

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller Reisebeschreibungen, welche bis itzo in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden, und einen vollständigen ...

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellt, und das Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste in Europa, Asia, Africa und America ... enthalten ist : Mit nöthigen Landkarten ... und mancherley Abbildungen der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen ... versehen / ...

welcher des Don Georg Juan und des Don Antonio de Ulloa Reis nach Süd-America, aus dem Spanischen übersetzt, in sich fasset

Ulloa, Antonio de

Leipzig, 1751

Das I Buch. Ursachen, weswegen die Reise unternommen worden ist. Schiffahrt aus der Bay von Cadix nach der Stadt Cartagena in Indien. Beschreibung und Nachrichten von derselben.

urn:nbn:de:gbv:45:1-14326



Das I Buch.

Ursachen, weswegen die Reise unternommen worden ist. Schiff-
fahrt aus der Bay von Cadix nach der Stadt Cartagena in Indien.
Beschreibung und Nachrichten von derselben.

Das I Capitel.

Bewegungsgrund zu der Reise nach dem südlichen America, die in der
Absicht geschehen ist, um einige Grade des Mittagszirkels an dem Aequator
auszumessen. Abreise aus der Bay von Cadix, und Ankunft zu Cartagena
in Indien. Nachricht von der Schifffahrt auf dieser Reise.



Einleitung.

Das menschliche Herz strebet gemeiniglich am meisten nach solchen Din-
gen, von denen es sich um so vielmehr Vortheil verspricht, je schwe-
rer es der Einbildungskraft wird, sich vorzustellen, daß man dieselben
werden erreichen können; und daher thut es alles, was ihm nur mög-
lich ist, um dieselben zu erlangen. Es findet daran immer mehr Ge-
schmack, jemehr es die dabey befindlichen Schwierigkeiten von seinem Entschlusse abschre-
cken sollten. Die Neigung der Ehre, die sich allemal durch die Schwierigkeit großer Un-
ternehmungen gebunden findet, ist immer eine mächtige Lockung gewesen, wodurch das
Gemüth gleichsam bezaubert worden ist; und die Hoffnung, daß es seinen Endzweck er-
reichen werde, flößet ihm Muth ein, auf solche Unternehmungen zu sinnen, und sich zu
der Ausführung derselben anzuschicken. Dadurch wird es ermuntert, die Unbequemlich-
keiten geringe zu schätzen, und die Gefahr zu verachten; so, daß es diejenigen Hindernisse
nur

Einleitung. nur als Kleinigkeiten ansieht, welche ihm, ohne diesen Umstand, riesenmäßig vorkommen würden. Allein, vielmal sind die Begierde und der standhafte Entschluß nicht hinlänglich, den gesuchten Endzweck zu erreichen. Vielmal richten auch die angewendeten Mittel dasjenige nicht aus, was die Klugheit und Staatskunst der Menschen von ihrem geschickten Gebrauche hoffete. Die göttliche Vorsicht, welche durch ihre höchstweisesten und unbegreiflichen Urtheile den Lauf unserer Handlungen und Schicksale regieret, scheint hierinnen gewisse Zeitpuncte bestimmt zu haben, vor deren Erfüllung unsere Unternehmungen vergebens sind, als deren Ausgang die unendliche Weisheit, wegen der Dunkelheit unsers Verstandes, vor unsern Augen verborgen und unbekannt bleiben läßt. Die Früchte, die wir durch ein solches Verfahren erhalten, und mit Danke zu erkennen haben, verdienen nicht sowohl, daß wir ihnen nachgrübeln, als vielmehr, daß wir sie verehren. Das eigene Bewußtseyn, wie kurz die menschliche Vernunft reichen kann; die unschuldige Ergözung, und die Anwendung der Einsicht des Verstandes, um die Wahrheiten in ein Licht zu setzen, die er, ohne langen und anhaltenden Fleiß nicht entdecken kann; bey deren Untersuchung der Müßiggang vermieden wird, und durch deren Erfindung sich das Gemüth ergetet und beruhiget; alles dieses und andere solche Vortheile mehr, sind sehr schätzbare Gegenstände, die uns zur Verehrung, und zur Demuth, führen müssen. Die Begierde, die sich jederzeit bey allen Personen gefunden hat, daß sie ein Werkzeug seyn möchten, wodurch die Erkenntniß einiger von solchen verborgenen Wahrheiten auf die übrigen gebracht werden könnte, ist bey ihnen gleichsam ein Zunder gewesen, der sie zum Fleiße angefeuret hat; sie ist dasjenige, womit sie sich täglich und unermüdet beschäftigt haben; sie ist die vornehmste Stütze, worauf sich das Wachsthum der Wissenschaften gründet. Zuweilen hat ein ungefährer Zufall, nicht ohne Bewunderung und Jauchzen, dasjenige entdeckt, was der menschliche Verstand durch allen angewendeten Fleiß nicht erreichen konnte; und wenn die nachdenkende Seele etwas unermüdet gesucht hatte: so hat manchmal ein scheinbarer Gegenstand unüberwindlicher Klippen auch den lebhaftesten und kräftigsten Entschluß zum wanken gebracht. Auf gleiche Weise hat sich ein anderer etwas schweres, in seinen Gedanken, unter den schönsten Farben vorgestellt, welche die Einbildungskraft nur ersinnen konnte: zu gleicher Zeit aber waren die Mittel verborgen, womit die Schwierigkeiten gehoben werden mußten; bis endlich ein anhaltender Fleiß, und der Nachdruck einiger Mittel, dieselben erleichterten, und einen bequemen Weg zu völliger Ueberwindung derselben bahneten.

Unter den vielen Erfindungen, wovon uns die Geschichte melden, und welche entweder einem ungefähren Zufalle, oder dem Fleiße der Menschen, zuzuschreiben sind, verdienet die Entdeckung der westindischen Landschaften nicht die unterste Stelle. Diese Länder sind viele Jahrhunderte lang, entweder in unsern Gegenden, gleichsam gänzlich unbekannt gewesen, oder sie sind doch durch die Decke des Alterthums, und die Länge der Zeit, aus dem Gedächtnisse der **Europäer** vertrieben worden; mit der Zeit wurden sie ihnen unbekanntlich; und durch die Verwirrung und Dunkelheit, worinnen sie eingehüllet waren, ganz verunstaltet. Als aber endlich der glückliche Zeitpunct herannahete, der dazu bestimmt war, daß die glorreiche Regierung des katholischen Königes, **Don Ferdinand**, und der katholischen Königin, **Donna Isabella**, welche Regierung aus so vielen andern Gründen preiswürdig ist, durch diese Entdeckung verherrlicht werden sollte: so wurden alle Unmöglichkeiten, welche sich durch den Mangel an Nachrichten zusammen häuften, durch Fleiß,

Fleiß, und Standhaftigkeit, überwunden; alle Schwierigkeiten, welche sich den Gedanken vorstellten, und weswegen man diese Unternehmung entweder für verwegen, oder für lächerlich hielt, wurden durch vernünftige Ueberlegung gehoben; und die Erfahrung lehrete, daß sie von schlechter Wichtigkeit gewesen waren. Alle Hindernisse, wodurch die mächtige Hand Gottes die übrigen Nationen zurück gehalten zu haben schien, und damit gleichsam zu verstehen gab, daß die Uebersteigung derselben unserer Nation vorbehalten wäre, verschwanden durch die herrliche Güte des Höchsten; durch die Macht der weisen Monarchen, welche diese Entdeckung veranstalteten; durch die Tapferkeit und Klugheit der Unterthanen, welche sie unternahmen; und durch den Eifer, den ein jeder von sich blicken ließ, die Erreichung dieser untadelhaften Absicht zu befördern. Ich habe gesagt, daß solche Entdeckungen entweder einem ungefähren Zufalle, oder dem Fleiße der Menschen, zuzuschreiben wären: denn es ist nicht völlig ausgemacht, ob Columbus dieses allein seiner Kenntniß der allgemeinen Weltbeschreibung, und seiner Erfahrung in dem Seewesen, zu danken gehabt habe, daß er mit solcher Gewißheit behaupten konnte, daß gegen Westen zu noch unentdeckte Länder lägen; oder ob nicht auch die Nachrichten etwas dazu beygetragen haben, die er von einem Schiffer, der diese Länder entdeckt hatte, und durch einen Sturm dahin verschlagen worden war, erhalten haben mag: denn dieser wohnte in seinem Hause, starb daselbst, und hinterließ ihm zur Vergeltung wegen der guten Aufnahme, die Papiere, und Beschreibungen, worinnen sich diese Nachrichten befanden, gleichsam zum Erbtheile.

Der weite Umfang dieses festen Landes; die Menge und Größe seiner Landschaften; die Verschiedenheit der Himmelsgegenden, Früchte und Merkwürdigkeiten; und endlich die Entfernung der Theile desselben von einander, und die Schwierigkeit, bequemlich aus einem in den andern zu kommen; noch vielmehr aber die große Entfernung von Europa; alles dieses sind zureichende Ursachen, weswegen uns America, ob es schon entdeckt, und größtentheils von Europäern bewohnt ist, noch nicht völlig bekannt ist, und weswegen wir viele Dinge von demselben nicht wissen, welche zu einem vollständigen Begriffe von einem so großen Theile der Welt nicht wenig beitragen könnten. Ob aber schon die Entdeckung, und die besondere Erforschung dieser Dinge ein würdiger Gegenstand für die Wachsamkeit des Monarchen, und für den Fleiß seiner geschicktesten und fähigsten Unterthanen, hätte seyn können: so ist dieses doch nicht das Hauptwerk bey unserer Reise gewesen: sondern eine verborgenere und höhere Absicht war der vornehmste Bewegungsgrund hiezu, der eine größere Aufmerksamkeit verdienete, und einen Einfluß in den weisen Entschluß des Fürsten hatte, welcher uns Befehl ertheilte, denselben auszuführen.

Die berühmte Frage, die man in diesen letzten Jahrhunderten, wegen der Gestalt und Größe der Erdkugel aufgeworfen hat, ist in der gelehrten Welt bekannt genug. Da man sonst geglaubt hatte, daß die Erde vollkommen kugelförmig wäre: so haben hingegen die neuern langen und vielen Erfahrungen die Gelehrten auf zwo einander entgegen gesetzte Meinungen gebracht. Beyde Theile setzten voraus, daß die Gestalt der Erdkugel länglicht rund wäre. Der eine setzte aber den größten Durchschnitt zwischen die Pole: dahingegen der andere den Durchschnitt des Aequators dafür annahm. Von dieser Verschiedenheit findet man mehrere Nachricht in dem Bande, worinnen sich die Wahrnehmungen aus der Stern- und Naturkunde befinden, die auf Befehl Sr. Majestät in dem Königreiche von Peru angestellt worden sind. Die Entscheidung



Einleitung. dung und Feststellung eines Punctes, woran nicht nur die allgemeine Welt- und Erdbeschreibung, sondern auch die Seerwissenschaft, die Sternkunde, und andere dem gemeinen Wesen nützliche Künste und Wissenschaften, Antheil nehmen, war also der Bewegungsgrund zu unserer Unternehmung. Wer hätte sich aber einbilden sollen, daß diese Länder, die vor nicht langer Zeit noch unbekannt waren, das Mittel, und Werkzeug seyn würden, zu vollkommener Kenntniß der alten Welt zu gelangen; und daß also die neue Welt, wie sie ihre Entdeckung der alten zu danken hatte, diesen Vortheil mit der Entdeckung ihrer wahren Gestalt vergelten würde, welche bisher entweder unbekannt, oder streitig, gewesen ist? Wer hätte wohl auf die Gedanken gerathen sollen, daß die Wissenschaften daraus nicht weniger köstliche Schätze erhalten würden, als diejenigen sind, welche die Bergwerke in diesen Landschaften hervorbringen, und womit sich die übrigen Länder so sehr bereichert haben? Wer hätte endlich glauben sollen, daß sich, bey der Ausführung dieses Vorhabens, so viele Schwierigkeiten und Hindernisse zeigen würden, als wir, wegen der weitläufigen und langwierigen Arbeiten; wegen der schlimmen Witterung in denen Landschaften und Gegenden, wo dieselben vorgenommen worden sind; und endlich wegen der Beschaffenheit der Unternehmung an sich selbst, angetroffen haben, wie man, theils in dem angeführten Buche gesehen hat, theils auch hier finden wird? Ohne Zweifel könnte man die Ausführung dieses Unternehmens deswegen auf das Höchste erheben, weil die dabei befindlichen Hindernisse durch königlichen Schutz überstanden worden sind. Ein Werk von solcher Wichtigkeit nun ist dem gegenwärtigen Jahrhundert, und in demselben den beyden spanischen Monarchen, dem höchstseligen Könige, Philipp V, und unserm allergnädigsten Herrn, Ferdinand VI, vorbehalten worden. Jener große König sollte es anfangen, und anordnen: und dieser gottselige Monarch sollte sich desselben, als seines eigenen Werkes, annehmen, und es dem gemeinen Wesen mittheilen lassen, damit nicht nur seine Unterthanen die Früchte dieser Entdeckungen genießen möchten; sondern damit auch alle Nationen, denen diese Kenntniß nicht weniger schätzbar ist, daran Antheil nehmen, und sie zu ihrem Nutzen gebrauchen könnten. Damit die Erzählung von dieser Reise nicht mangelhaft seyn möchte, wenn die Nachrichten fehlten, welche die besondern Umstände, wodurch sie befördert worden ist, erläutern können: so will ich hier diejenigen berühren, welche die nothwendigsten zu seyn scheinen, damit die Voraussetzung derselben den übrigen Abhandlungen, die nach der Ordnung folgen werden, gleichsam zum Grunde dienen könne.

Die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris, welche ein eifriges Verlangen trägt, die Wissenschaften zu befördern, und sich um dieselben bereits vorzüglich verdient gemacht hat, konnte nicht ruhig seyn, so lange noch ein Zweifel über die wahre Gestalt und Größe der Erdkugel vorhanden war, welche wichtige Sache, seit vielen Jahren, das Nachdenken der geschicktesten Köpfe in Europa beschäftigt hatte. Gemeldete gelehrte Gesellschaft nahm daher Gelegenheit, ihrem Könige vorzustellen, wie es nöthig sey, diesen Punct völlig auszumachen, indem dieses, sonderlich in der Erdbeschreibung, und in dem Seerwesen, von großem Nutzen seyn könnte. Sie schlug auch eine Art vor, wie man diesen Endzweck erreichen könnte. Man sollte nämlich einige Grade des Mittagszirkels an dem Aequator messen, und sie mit denen vergleichen, die man in Frankreich gemessen hatte; oder vielmehr, wie, nach unserer Abreise, weislicher beschlossen wurde, mit denenjenigen, deren Größe in dem Polarzirkel ausgefunden

vor-



worden war: denn von der Gleichheit, oder Ungleichheit dieser Grade könnte man auf die verschiedenen Theile des Umfangs der Erdkugel schließen, und daraus ihre Gestalt und Größe folgern. Hierzu wurde nun kein Land für bequemer gehalten, als die Landschaft **Quito**, in dem südlichen **America**: denn andere, wodurch der **Aequator**, sowohl in **Africa**, als in **Asien**, gieng, waren entweder von barbarischen Völkern bewohnt, oder hatten nicht die zu dem gesuchten Endzwecke nöthige Größe. Weil man also in jene nicht kommen konnte, und diese zu klein waren: so blieb **Quito** allein übrig, wo man im Stande war, ein solches Vorhaben auszuführen.

Einleitung.

Da nun dem allerchristlichsten Könige in **Frankreich**, **Ludwig XV.**, an diesem Unternehmen gelegen war: so ließ er, durch seine Abgesandten, bey dem Könige, **Philipp V.**, Ansuchung thun, daß derselbe geruhen möchte, einigen Mitgliedern der gedachten königlichen Akademie Erlaubniß zu ertheilen, daß sie nach **Quito** gehen, und den gethanen Vorschlag daselbst ausführen dürften. Er meldete zugleich die Absicht, weswegen diese Unternehmungen angestellt würden; ihren Nutzen, und wie weit diese Verrichtung von allen andern Unternehmungen entfernt wäre, wodurch ein Mißtrauen, in Ansehung der Staatsangelegenheiten, entstehen könnte. Seine katholische Majestät waren von der Aufrichtigkeit dieser Vorstellungen überzeugt; sie wünschten, daß diese Absicht erlangt werden möchte, ohne daß es Ihrer Krone, oder Ihren Unterthanen, zum Nachtheile gereichete; und verlangten daher, daß sich der **Rath von Indien** darüber berathschlagen sollte. Nachdem derselbe die Sache untersucht, und einen günstigen Ausspruch gethan hatte: so erfolgte hierauf die Gewährung der verlangten Gnade, nebst allen nöthigen Empfehlungsschreiben, und den höchstschätzbaren Versicherungen des königlichen Schutzes, für diejenigen Personen, welche, in dieser Absicht, nach den dasigen Gegenden abgeschickt werden sollten. Es wurden deswegen, den 14ten, und den 20sten, des **Augustmonats**, im Jahre 1734, Briefe ausgefertigt, worinnen dem Unterkönige, den Statthaltern, und den übrigen Richtern und obrigkeitlichen Personen in denen Gegenden, wodurch sie reisen sollten, anbefohlen wurde, gedachten Personen beförderlich zu seyn, und ihnen alle Günst, und Hülfe, wiederfahren zu lassen, die sie nöthig haben würden; ihnen auch die Ueberfahrten, und die Fortschaffung ihrer Sachen, zu erleichtern, ohne daß sie etwas mehr bezahlen dürften, als bey den Einwohnern des Landes gewöhnlich wäre. Se. königliche Majestät legten auch noch über dieses, in gedachten Briefen, alle nur ersinnlichen Merkmale Ihrer allerhöchsten Gnade, und Ihrer Neigung, an den Tag, den Fortgang der Wissenschaften, und die Ehre dererjenigen, welche sie treiben, zu befördern.

Nebst diesen allgemeinen Merkmaalen wollten Se. Majestät auch noch ganz besondere Beweisthümer von Dero königlichen Neigung an den Tag legen, die Ehre der spanischen Nation zu befördern, und unter derselben eben diese Wissenschaften zu hegen und auszubreiten. Sie bestimmten daher zween von Dero Kriegesbedienten, die in der Messkunst geübet waren, dazu, daß sie, zu desto größerem Ruhme, zu desto mehrerm Ansehen, und zu desto herrlicherm Nutzen der spanischen Nation, denen Wahrnehmungen bestreuten möchten, welche man anstellen sollte, damit man solchergestalt die Frucht dieser Arbeit unmittelbar von ihnen selbst erwarten könnte, und sie nicht ersilich von andern erbetteln dürfte. Hierzu kam noch der Bewegungsgrund, damit die eingebornen Einwohner in **America** den Mitgliedern der französischen Akademie der Wissenschaften, die in Gesellschaft der **Spanier** reiseten, mit so viel größerer Achtung und Ehrerbie-

Einleitung. biethung begegnen möchten, und damit die Franzosen da, wo sie durchkreiseten, bey denenjenigen keinen Verdacht erregen möchten, welche von ihrer Absendung nicht genugsam unterrichtet wären. Um deswillen wurde den Befehlshabern und Aufsehern der Gesellschaft und Ritterakademie der königlichen Garde Marine anbefohlen, zwei Personen zu erwählen, und vorzuschlagen, bey denen sie nicht nur die Kennzeichen einer guten Erziehung, und Aufführung, anträfen, damit sie mit den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften Freundschaft, und ein gutes Vernehmen, unterhalten könnten: sondern welche auch, gleichergestalt, die erforderliche Geschicklichkeit besäßen, alle Wahrnehmungen, und Erfahrungen, die zu gegenwärtiger Absicht dieneten, wie auch die übrigen Sachen, die ihnen anbefohlen werden würden, selbst anzustellen, und zu unternehmen.

Einer von denenjenigen, welcher die königliche Aufmerksamkeit auf sich zog, und dieses Unternehmen mit ausführen sollte, war **Don Georg Juan**, Ritter des **Johanniterordens**, **Commenhur** desselben zu **Aliaga**, und damaliger **Subbrigadier** bey dem **Corps der Garde Marine**. Die getreuen Dienste, die er seinem Könige geleistet und der große Fleiß, den er auf die Messkunst gewendet hatte, gaben Ursache genug, zu glauben, daß die Wahl, die auf ihn gefallen war, wohl gegründet seyn würde. Bey mir fand sich zwar dieser Umstand in solcher Vollkommenheit nicht: indessen ward ich dennoch zu eben diesem Vorhaben mit auserlesen. Wir wurden beyde zu **Schiffslieutenanten** ernennet, und erhielten die nöthigen Verhaltungsbefehle wegen desjenigen, was wir thun sollten. Wir sollten uns auf zwey Kriegeschiffe begeben, die zu **Cadix** ausgerüstet wurden, und den **Marquis de Villa Garcia**, als erwählten Unterkönig des Königreichs **Peru**, nach **Carragena in Indien**, und nach **Portobello**, abführen sollten. Indessen sollten, fast zu gleicher Zeit, die Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, auf einem Fahrzeuge ihrer Nation, absegeln, ihren Weg nach der Insel **Santo Domingo** zu nehmen, und zu **Carragena** zu uns stoßen, damit wir alsdenn zusammen unsere Reise fortsetzen könnten.

Die beyden Kriegeschiffe, worauf wir uns begeben sollten, waren der **Ueberwinder** von vier und sechzig **Canonen**, und die **Feuersbrunst** von fünfzig **Canonen**. Die Befehlshaber darauf waren **Don Francisco de Lianno**, Ritter des **Johanniterordens**, und Hauptmann auf dem vornehmsten Kriegschiffe; und **Don Augustin de Jurriaga**, Hauptmann auf der Fregatte. Diese trafen die Einrichtung, daß **Don Georg Juan** sich in das erstere Schiff begeben sollte, und ich mich in das andere. Weil die Schiffe nicht eher in Bereitschaft seyn konnten, in die See zu gehen, als den 26sten **May**, 1735: so giengen wir erstlich an diesem Tage, aus der **Bay von Cadix**, unter Segel. Weil sich aber der Wind wendete: so sahen wir uns genöthigt, etwan eine halbe Seemeile von **las Puercas** Anker zu werfen, den ganzen 27sten da zu bleiben, und einige Stürme auszuhalten.

Denn 28sten hatten wir besser Wetter, und einen Nordwestwind. Die Schiffe lichteten daher die Anker, und setzten ihren Weg fort, wie man aus den folgenden Tagebüchern sehen wird.

Don Juans
Tagebuch.
1735.

Tagebuch Don Georg Juans auf dem Ueberwinder.

Den 2ten des Brachmonats bekam man die **Canarienseln** zu Gesichte. Die Winde weheten, auf dieser Fahrt, von **Nordwesten**, **Norden**, und **Nordosten**, wie sie denn



denn hier überhaupt veränderlich zu seyn pflegen. Die Verschiedenheit in der Länge zwischen Cadix und dem Pico de Teneriffa, rechnete man, muthmaßlich, auf zehn Grade dreyßig Minuten.

Don Juans
Tagebuch
1735.

Nach den Wahrnehmungen des Pater Sevilles, die er in Lorotava angestellt hat, welches $6\frac{1}{2}$ Minuten gegen Osten von dem Pico liegt, ist die Verschiedenheit in der Länge zwischen dem Pico, und dem Observatorio zu Paris, 18 Grad, 15 Minuten. Zieht man nun die 8 Grade, 27 Minuten davon ab, so weit nämlich, nach der Ausrechnung in dem Conocimiento de los tiempos, das Observatorium gegen Osten von Cadix liegt: so bleiben für den Unterschied in der Länge zwischen Cadix, und dem Pico de Teneriffa, 10 Grad, 24 Minuten, übrig; welche Rechnung von der hier gesehenen Ausrechnung um 6 Minuten unterschieden ist.

Unterschied
der Länge zwi-
schen dem
Pico und
Paris.

Den 7ten verlorh man die Inseln aus dem Gesichte; fing an, Martinik aufzusuchen, und steuerte im 3ten Quadranten fort, und zwar erstlich zwischen den 42sten und 45sten Grade. Der Winkel wurde täglich größer, bis man glaubte, nicht weit mehr von der Insel zu seyn. Alsdenn folgte man ihrem Parallelzirkel. Den 26sten des Brachmonats bekam man Martinica und Dominica zu Gesichte, und fuhr dazwischen durch.

Der Unterschied in der Länge zwischen Cadix, und Martinik, betrug, der muthmaßlichen Rechnung nach, 59 Grad, 55 Minuten. Dieses ist mehr, als die Karte angiebt, die der Steuermann, Anton de Matos, versertiget hat, und der man gemeinlich, bey den Fahrten hieher, gefolget ist: denn sie giebt 3 Grade, 55 Minuten, weniger an. Nach den Wahrnehmungen des Pater Laval, die er in Martinica angestellet hat, beträgt der Unterschied in der Länge 55 Grad, $8\frac{1}{2}$ Minuten: nach dem Pater Sevilllee aber 55 Grad, 19 Minuten.

Zwischen
Cadix und
Martinik.

Einen großen Theil dieses Irrthums kann man der schlechten Richtigkeit der Logleine zuschreiben. Denn wenn der Lootsmann auf dem Ueberwinder, der, an seinem Orte eben diesen Fehler bemerkt hat, die Logleine 50 englische Schuh, an statt $47\frac{1}{2}$, lang gemacht hätte: so würde der Unterschied in der Länge, nach der muthmaßlichen Rechnung, nicht mehr, als 57 Grade, betragen haben. Der Fehler, daß die Logleine nicht recht abgetheilet wird, ist fast allen Lootsen, so wohl bey den Spaniern, als bey andern Nationen, gemein. Und weil man so wenig Achtung darauf giebt: so werden auch dieser, und andere Fehler, die man in der Schifffahrt begeht, nicht verbessert. Die Logleine muß von einem Knoten zum andern $\frac{1}{2}$ Meile halten, wenn man voraus sehet, daß das Log gerade $\frac{1}{2}$ Minute beträgt. Hierinnen kommen zwar alle überein: aber nicht in Bestimmung der Größe der Meilen. Deswegen muß man sich nach den richtigsten Maaßen richten, die man versertiget hat. Dergleichen ist das Maaß des Herrn Cassini in Frankreich; dasjenige, welches wir leztlich, in der Landschaft Quito, bestimmt haben; und dasjenige, welches der Herr Maupertuis in Lappland ausgefunden hat. Nimmt man an, daß ein Grad, nach der Ausmessung des Herrn Cassini, 57060 Toisen hält: so wird eine Minute, oder Meile, 951 Toisen, oder 5706 königliche Schuh betragen, wovon $\frac{1}{2}$ gleich 47 Schuhen, $6\frac{1}{2}$ Zollen sind; welches ziemlich genau eintreffen wird. Rechnet man dieses nach englischen Schuhen: so wird es, da sich der Pariser Schuh

Unrichtig-
keit der Log-
leinen.

B

gegen



111048 gegen den Londoner wie 16 zu 15 verhält *, 50 Schuh $8\frac{1}{4}$ Zoll ausmachen und dieses ist die Entfernung, die auf der Logleine, von einem Knoten zum andern seyn sollte.

Tagebuch

1735.

Ob man aber schon diesem Maaße, bis hieher, hätte folgen sollen: so ist es doch noch nicht so gar richtig. Denn da man gefunden hat, daß die Gestalt der Erdkugel anders beschaffen ist, als man bisher geglaubet hat: so folget daraus, daß auch bey den Wahrnehmungen auf der See eine Veränderung Statt finden müsse. Die Regeln davon und die Erklärung der Aufgaben, wie man hierinnen richtig verfahren solle, wird man in dem angeführten Bande finden, wo die Wahrnehmungen beschrieben werden.

Mein Tagebuch, auf der Fregatte, die Feuersbrunst.

Nachdem wir, den 28ten May, unsere Fahrt angefangen hatten, und vom 52sten bis auf den 56sten Grad, im dritten Quadranten, fortsegelt waren: so erblickten wir, den 2ten des Brachmonats, gegen sechs Uhr des Abends, die wilden Inseln, die zu den Canarienseln gerechnet werden. Den dritten bekamen wir die Insel Teneriffa zu Gesichte. Dabey rechnete ich, nach dem Wege, den wir zurück gelegt hatten, den Unterschied der Länge zwischen Cadix und dem Vorgebirge Naga, auf 11 Grad, 6 Minuten. Dieses stimmt mit den holländischen und englischen Seekarten überein: weicht aber etwas von der wahren Länge ab, welche der Pater Sevillie zu Lorotava, auf der Insel Teneriffa, bestimmet hat.

Unterschied
der Länge
zwischen Ca-
dir und Mar-
tinik.

Den 4ten bekamen wir die Inseln Palma, Gomera, und Ferro, zu Gesichte. Den 5ten sahen wir sie nicht mehr. Den 29sten, Mittags um 12 Uhr, erblickten wir die Insel Martinik, und fuhren noch an eben diesem Tage, zwischen dieser Insel, und Dominica, hindurch. Der Unterschied in der Länge, den ich, meines Ortes, zwischen dieser Insel, und der Bay von Cadix, berechnete, war 57 Grad, und 5 Minuten. Dieses war ein Grad mehr, als auf der Karte von San Telmo angegeben wird. Hierbey muß ich aber erinnern, daß ich, um meine Fahrt zu berechnen, ohne daß ich, bey dem Anlanden einen großen Unterschied antreffen dürfte, die Vorsicht gebrauchet habe, zween Punkte anzunehmen, den einen, was den zurück gelegten Weg anbetrifft, nach dem Maaße von $47\frac{1}{2}$ englischen Schuhen, welche die Wootsen der Logleine gemeinlich belegen: den andern, indem ich, an deren Statt, 47 königliche Schuh annahm. Denn ob schon jene bey nahe $47\frac{1}{2}$ königlichen Schuh ausmachen: so wollte ich doch lieber diesen halben Schuh weglassen, damit ich, mit meinem Punkte, eher als das Schiff, an dem Lande seyn könnte. Nach dem ersten Punkte war der Unterschied in der Länge zwischen Cadix und dieser Insel, 60 bis 61 Grad; und dieses stimmt bey nahe mit dem Tagebuche Don Georg Juans überein.

Zwischen
Curazao und
Martinik.

Von der Insel Martinik setzten wir unsern Weg fort, und sucheten die Insel Curazao. Den 3ten des Heumonats bekamen wir sie zu Gesicht. Den Unterschied der Mittagszirkel zwischen dieser Insel, und der Insel Martinik, fand Don Georg Juan 6 Grad, 49 Minuten: ich aber 7 Grad, 56 Minuten. Dieser Unterschied rührete daher, weil ich gefunden hatte, daß die Breite merklich verschieden

* Das Verhältniß des Pariser Schuhses gegen den Londoner ist wie 864 zu 811, nach der letzten Bestimmung der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London, wobey zugleich die Maaße an die Akademie der Wissenschaften zu Paris abgeschickt wurden. Dieses Verhältniß

schieden war, und ich daher mit auf die Ströme Acht hatte, wobey ich mir einbildete, daß ihr Lauf, nach der Vorstellung aller erfahrenen Seeleute, gegen Nordwesten zu gieng. Dieses that aber **Don Georg Juan** nicht; und daher stimmte seine Rechnung mit der wahren Entfernung dieser beyden Inseln von einander überein: meine aber nicht. Es ist aber kein Zweifel, daß nicht das Wasser hier eine Bewegung gehabt haben sollte. Denn von allen Breiten vom 30sten des Brachmonats, bis den 2ten des Heumonats, trugen die angestellten Wahrnehmungen 10, 13, bis 15 Minuten mehr aus, als die Rechnungen nach der Logleine. Daraus muß folgen, daß die Ströme ihren Lauf gerade gegen Norden, und nicht gegen Nordwesten zu, genommen haben.

Uloas
Tagebuch
1735.

Seit den 2ten des Heumonats, von früh um 6 Uhr an, bis jeso, da wir die Insel **Curazao**, und auch die Insel **Uruba**, entdeckten, fuhren wir auf grünlichem Wasser, wie dasjenige zu seyn pfleget, welches keine große Tiefe hat, und kamen nicht eher daraus, als Abends gegen halb acht Uhr, da wir uns gegen den Meerbusen zuwendeten.

Grünliches Wasser.

Der Weg, den wir nachgehends nahmen, nachdem wir **Martinik** verlassen hatten, bis an diese Inseln, gieng, die ersten beyden Tage, durch den Winkel von 87 Graden im 2ten Quadranten: die letzten Tage aber durch den Winkel von 64 Graden. Darauf fuhren wir, bis nach **Cartagena**, an der Küste hin, in einer solchen Entfernung von derselben, die zureichend war, daß wir ihre Vorgebirge, und ihre vornehmsten Gegenden, erkennen konnten.

Den 2ten dieses Monats entdeckten wir das beschneyte Gebirge von **Santa Martha** (Sierras navadas) welches, wegen seiner Höhe, und wegen des Schnees, der beständig darauf liegt, sehr bekannt ist. Den 6ten, früh, fuhren wir durch den Strom von trübem Wasser, den der schnelle und große Fluß, **de la Magdalena**, einige Meilen weit in die See hinein treibt. Und da sich die Schiffe, Abends um sechs Uhr, gegen Norden von der Spitze **Canoa**, auf demselben befanden: so wurde auf den Mastkörben Wache gehalten; und dieses dauerte fort, bis den 7ten, früh um 6 Uhr, da sie wiederum in die See stachen. Solchergestalt setzten sie ihren Weg fort. Abends um acht Uhr warfen sie, in **Boca Chica**, Anker, wo sie eine Tiefe von vier und dreyßig Klaftern, und einen schlammichten Grund, antrafen. Den 8ten lichteten sie den Anker wiederum, und fingen an, in die Bay, einzulaufen: waren aber nicht im Stande, in ihrer Stellung zu bleiben, und wurden, bis den 9ten, zurück gehalten.

Schneegebirge Santa Martha.

Indem die Schiffe zwischen den **Canarischen Inseln** hindurch segelten, waren die Winde etwas schwach, und veränderlich. Man hatte auch einige Windstillen, die aber nicht lange dauerten. Nachdem man aber diese Inseln aus dem Gesichte verlohren, und sich etwas von ihnen entfernt hatte: so fingen die Winde wiederum an, mit gemäßigter Stärke zu wehen; und so fuhren sie fort, bis die Schiffe 170 bis 180 Seemeilen von **Martinik** entfernt waren. Alsdem eräugeten sich Stürme, mit Stößen von Winden und Wellen. Nachdem die Schiffe, ungefähr 20 Seemeilen von den **Canarischen Inseln** zurück gelegt hatten: so fing der Wind an, von Nordwesten zu wehen. So bald sie sich etwan achzig Seemeilen von diesen Inseln entfernt befanden: so drehete sich der Wind gegen Nordosten und Ostnordosten. Hier befanden sich die Schiffe bey nahe in der Mitte

Beschaffenheit der Winde auf dieser Fahrt.

B 2

des

Hältniß hat mir der Präsident der Gesellschaft, welches der Pater **Tosca** angiebt, nicht vollkommen richtig ist, und daraus kann man abnehmen, daß das Maß,



Ullas des Meerbusens, und der Wind blies nunmehr von Osten. So blieb er auch fernerhin. Ob er aber schon einmal frischer wehete, als das andere mal: so fiel doch diese Verschiedenheit niemanden beschwerlich.

1735.
Passatwinde. Dieses sind nun die Passatwinde, welche man fast beständig auf diesem Striche antrifft. Zuweilen aber pflegen sie von Nordwesten, und Westnordwesten zu wehen; wiewohl es schwer hält, ehe sie sich in diese Gegenden einrichten. Manchmal werden sie auch von großen Windstillen unterbrochen, wodurch die Reise viel langwieriger gemacht wird, als sonst ordentlich zu geschehen pfleget. Dieses ist den Jahreszeiten zuzuschreiben. Und nachdem also die Reise in dieser, oder jener Jahreszeit unternommen wird: so findet man auch die Bitterung und die Winde mehr, oder weniger, günstig, und vortheilhaft. Da nun die vorhingemeldeten Winde die Passatwinde sind: so findet man sie alsdenn in ihrer besten Einrichtung, wenn die Sonne von dem Wendezirkel des Steinbocks zurück kehret, und dem Aequator am nächsten ist, bis sie sich demselben wiederum nähert, und den Wendezirkel des Krebses verläßt. Wenn sie aber, unmittelbar im Herbst, Tag und Nacht gleich machen will: so ist dieses die Zeit, in welcher sich die Windstillen einzufinden pflegen.

Deren Ab- Von den Inseln Martinik und Dominica an, bis an die Insel Curazao, und **wechslung.** die Küsten von Cartagena, blieb der Wind in eben der Gegend, wo er in dem Meerbusen gewesen war; ob schon nicht mit gleicher Beständigkeit, und Gelindigkeit, wie in demselben geschehen war. Denn wie ich schon gesagt habe, 170 Seemeilen zuvor, ehe wir Martinik erreichten, wurde dieser gelinde Wind durch Stürme unterbrochen. Diese dauern, von den Inseln an, häufig fort. Wenn sie vorüber sind: so pfleget sich so gleich eine Windstille einzustellen; und nach dieser Zeit wehet der Wind wiederum eine halbe, ganze oder zwei Stunden lang fort. Wo er sich anfangen wird, kann man nicht mit Gewißheit vorhersehen. Dieses aber kann man wissen, daß er, wenn er aufhöret, in der vorigen Gegend, und bey nahe mit gleicher Gewalt wiederum zu blasen anfangen werde. Doch ist es nöthig, hierbey dieses mit zu erinnern, daß man, bey dem geringsten Zeichen, das man in der Luft bemerken kann, die nöthigen Verfügungen treffen müsse, ihn zu empfangen: denn er stellet sich mit solcher Geschwindigkeit ein, daß man alsdenn nicht Zeit hat, dieses hernach zu thun; und solchergestalt kann das geringste Versehen schädliche Folgen nach sich ziehen.

Beschaffen- Auf der Fahrt von Cadix nach den Canarienseln geschieht es zuweilen, daß man, **heit der Fluth,** ob schon der Wind ganz gelinde wehet, doch die Fluth mit einiger Veränderung gegen Norden und Nordwesten verspüret. Manchmal ist sie stark und langwierig: zuweilen aber schwach, und immer unterbrochen. Dieses rühret davon her, wenn an den französischen und spanischen Küsten starke Winde geblasen haben. Im Meerbusen aber ist diese Bewegung des Meeres so gelinde, daß man vielmals die Ungleichheit in der Bewegung der Schiffe kaum merken kann, und folglich die Fahrt dahin höchst stille und ruhig ist. Von den Inseln Barlovento an, zwischen ihnen, und ehe man sie erreicht, in denen Gegenden, wo sich Stürme einzustellen pflegen, verursachen diese, daß das Meer aufschwillet, nachdem sie lange dauern, oder stark sind. So bald sich aber der Wind leget: so wird auch das Wasser wiederum ruhig.

Der Luft Folglich ist auch die Luft über dem Meerbusen eben so heiter und gelinde, als das **und des Him-** Meer selbst und die Winde. Daher wird man auch sehr selten wegen Mangel des **mels.** Sonnen-

nen-

nenscheines, oder wegen des trüben Gesichtskreises, gehindert werden, die Breite wahrzunehmen. Dieses ist aber nur von der guten Jahreszeit zu verstehen: denn in der schlimmen Jahreszeit pflegen sich einige trübe Tage einzufinden, in welchen die ganze Luft mit Dünsten erfüllt, und der Gesichtskreis unndöflet ist. In der Luft finden sich alsdenn immerfort häufige Striche von weißen und erhabenen Wolken, die verschiedene Gestalten und Bilder vorstellen, dem Himmel zur Zierde, und den Augen zur Ergözung dienen, damit man nicht beständig bloß einerley Gegenstände, wie das Meer und der Himmel sind, sehen dürfe. An den Inseln **Barlovento** aber, und zwischen ihnen, findet man hierinnen etwas mehr Ungleichheit. Denn die häufigen Dünste, die aus der Erde aufsteigen, füllen die Luft dermaßen an, daß sie zuweilen gänzlich davon eingenommen wird. Ordentlich aber wird durch die Hitze der Sonnen ein großer Theil davon zerrieben; es entstehen heitere Streife zwischen den Wolken, und also ist der Himmel doch nicht den ganzen Tag über völlig trübe.

Auf dieser ganzen Fahrt ist es gewiß, und keinem Seemann unbekannt, daß, so weit sich der Meerbusen erstreckt, keine Ströme verspüret werden: wohl aber an den Inseln und zwischen ihnen. Zu manchen Zeiten, und in manchen Gegenden sind dieselben so heftig und so unordentlich, daß man nothwendig sehr besorgt seyn muß, um auf diesem Archipelagus nicht Gefahr zu laufen. Hiervon, und von den Winden, welche sich dabey mit einzufinden pflegen, wird inskünftige gehandelt werden, weil dieses alles den dasigen Küsten eigen ist. Jeso wollen wir es dabey bewenden lassen, und indessen in demjenigen fortfahren, was diesem Hauptstücke noch mangelt.

Ehe man die Inseln **Martinik** und **Dominica** erreicht, findet man einen Strich auf der See, wo sich das weißliche Wasser merklich von der Farbe des Wassers in dem Meerbusen unterscheidet. **Don Georg Juan** fand auf seiner Fahrt, daß das Ende des Striches hundert Seemeilen von **Martinica** entfernt wäre: nach meiner Rechnung aber kamen ungefähr 108 Seemeilen heraus. Wenn man nun das Mittel zwischen diesen beyden Rechnungen annimmt: so kann man 104 Seemeilen setzen. Die Ursache dieser geringen Verschiedenheit ist der kaum merkliche Unterschied zwischen der Farbe des Wassers in dem Meerbusen, und der Farbe desselben an dem Orte, wo sich gedachter Strich endiget. Der Anfang desselben ist etwan 140 Seemeilen von **Martinik**. Dieses ist aber nur von dem Orte zu verstehen, wo der Unterschied der Farbe des Wassers sehr merklich ist: denn einigermaßen verspüret man dieselbe schon in einer Entfernung von 180 Seemeilen. Dieses ist ein sicheres Merkmaal, wornach man sich in den Puncten der Reise richten kann; und wenn man dasselbe verlassen hat, so kann man auch fernerhin die Weite ungezweifelt wissen, die man noch zurück zu legen hat. Auf den gemeinen Karten findet man dieses nicht angemerket: wohl aber auf der neuern **französischen**; und es würde sehr wohl gethan seyn, wenn es auf allen denenjenigen mit angemerket wäre, deren wir uns bedienen.

Nun habe ich nur noch etwas von denen Abweichungen zu gedenken, die man nach den verschiedenen Strichen, nach der Breite und Länge, in welcher sich das Schiff befindet, an der Magnetenadel bemerkt. Dieses ist ein höchstwichtiger Punct in der Schifffahrt, nicht allein wegen des gemeinen Vortheils, den man dadurch erhält, wenn man die Anzahl der Grade weiß, wie weit sich der Pol des Magnets von dem wahren Weltpole entfernt; sondern auch deswegen, weil man dadurch vermittelst wiederholter Wahrnehmungen, das Lehrgebäude von **Erfindung der Länge** vollkommener machen, und ohne mehr als 1 oder $1\frac{1}{2}$ Grad zu fehlen, die Gegend finden kann, in welcher sich das Schiff befindet.

Ulloas
Tagebuch
1735

Unterschied
der Farbe des
Wassers.

Abweichung
der Magnet-
adel.

Ulloas
Tagebuch
1735.

findet. Zu diesem Puncte der Richtigkeit haben es nämlich bisher diejenigen bringen können, welche zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts diese Sache wiederum hervorgefuchet haben. Die erste Stelle darunter verdienet der berühmte Engländer **Immanuel Salley**. Nach dessen Beispiele haben sich auch andere aus eben dieser Nation, wie auch **Franzosen**, bemühet, diese Sache zu einer größern Vollkommenheit zu bringen. Man hat auch schon angefangen, die Früchte ihrer Arbeiten zu genießen, welche die vor nicht langer Zeit gedruckten Karten von den Abweichungen gewähren; wiewohl der Nutzen, den man bishieher daraus ziehen kann, nur für weite Reisen ist, wo man einen Unterschied von zween und auch drey Graden in der Länge für keinen beträchtlichen Fehler hält, wenn man nur versichert seyn kann, daß dieser Unterschied nicht mehr beträgt. Ob schon dieses Lehrgebäude in Ansehung seines Gebrauches noch ganz neu ist: so findet man es doch schon vor langer Zeit unter den **Spaniern** und **Portugiesen**, deren Andenken von verschiedenen alten Schriftstellern, welche von der Schifffahrt handeln, erhalten worden ist. **Manuel de Figueyredo**, erster Kosmographus in Portugall, trägt in seiner *Hidrografia*, oder *Examen de Pilotos*, welches Buch zu **Lissabon** im Jahre 1608, gedruckt ist, im neunten und zehnten Capitel, die Art vor, wie man vermittelst der Abweichung der Magnetnadel wissen könne, wie weit ein Schiff ostwestwärts komme. **Don Lazaro de Flores** führet ihn an in seiner *Arte de navegar*, die im Jahre 1672 gedruckt worden ist, im ersten Capitel des ersten Theiles, und bezieht sich wegen dieser Anmerkung auf ihn. Im neunten Capitel saget er auch, die **Portugiesen** hielten diese Art für so gewiß, daß sie dieselben in allen ihren Seeordnungen eingeführet hätten. Doch muß man bekennen, daß die Alten diesen Punct nicht mit solcher Feinigkeit und Scharfsinnigkeit abhandeln, als hernach die **Engländer** und **Franzosen**, vermittelst der zahlreichen Wahrnehmungen, deren sie sich bedienen konnten, gethan haben. Damit man nun auch, wenn es die Noth erfordert, diejenigen Wahrnehmungen nutzen könne, welche wir auf gegenwärtiger Reise angestellet haben: so will ich sie in den beyden folgenden Tafeln mittheilen. Dabey aber muß ich erinnern, daß die Längen bey jeder Wahrnehmung die wahren Längen sind: denn man hat den Fehler in der Strafe durch den Unterschied zwischen derselben, und dem wahren Unterschiede des Mittagszirkel, nach den Wahrnehmungen des Paters **Laval**, und des Pater **Seuillee**, allemal verbessert.

Abweichungen, welche **Don Georg Juan** wahrgenommen hat, worinnen die westliche Länge von **Cadix** aus berechnet wird.

| Grade der Breite. | Grade der Länge. | Wahrgenommene Abweichung. | Abweichung nach der Karte des Vars. | Unterschied. |
|-------------------|------------------|---------------------------|-------------------------------------|--------------|
| 27° = 30' | 11° = 00' | 08° = 00' NB. | 09° = 00' NB. | 01° = 00' |
| 25 = 30. | 14 = 30. | 06 = 20. | 07 = 20. | 01 = 00. |
| 24 = 00. | 17 = 00. | 04 = 30. | 06 = 00. | 01 = 30. |
| 23 = 20. | 18 = 30. | 03 = 30. | 05 = 00. | 01 = 30. |
| 22 = 30. | 20 = 00. | 02 = 30. | 04 = 30. | 02 = 00. |
| 21 = 50. | 22 = 00. | 01 = 30. | 04 = 00. | 02 = 30. |
| 21 = 35. | 26 = 00. | 00 = 30. | 03 = 00. | 02 = 30. |
| 16 = 20. | 43 = 00. | 04 = 30. ND | 02 = 30 ND. | 02 = 00. |
| 15 = 40. | 45 = 00. | 05 = 00. | 03 = 20. | 01 = 40. |
| Ueber Martinik. | = | 06 = 00. | 05 = 00. | 01 = 00. |

Abwei-

Abweichungen, die ich angemerkt habe. Die Länge wird berechnet wie vorhin.

111048
Tagebuch
1735.

| | | | | |
|------------------------------|-----------|---------------|---------------|-----------|
| 36° = 20' | 00° = 25' | 09° = 30' NB. | 13° = 00' NB. | 03° = 30' |
| 31 = 23. | 08 = 22. | 07 = 00. | 10 = 30. | 03 = 30. |
| 30 = 11. | 10 = 21. | 05 = 00. | 09 = 30. | 03 = 30. |
| 26 = 57. | 14 = 54. | 04 = 00. | 07 = 00. | 03 = 00. |
| 25 = 52. | 15 = 59. | 03 = 40. | 06 = 30. | 02 = 50. |
| 16 = 28. | 43 = 46. | 00 = 30 ND. | 02 = 00 ND. | 01 = 30. |
| 15 = 20. | 47 = 32. | 02 = 30. | 04 = 00. | 01 = 30. |
| Ueber dem Vorgebirge la Vela | | 06 = 00. | 07 = 30. | 01 = 30. |

Wegen Vergleichung dieser Wahrnehmungen von der Abweichung der Magnetnadel mit denenjenigen, die sich auf der Karte von den Abweichungen finden, welche **Doctor Immanuel Galley** im Jahre 1700 erfunden hat, und **Wilhelm Mouraine** und **Jacob Dooson**, in London im Jahre 1744, durch Hülfe anderer Nachrichten und Tagebücher verbessert haben, müssen wir noch einige Betrachtungen anstellen, welche sonderlich die schlechte Sorgfalt betreffen, die man bey Verfertigung der Magnetnadel anzuwenden pfleget. Erstlich ist anzumerken, daß die Wahrnehmungen **Don Georg Juans** mit den meinigen nicht übereinstimmen. Dieses darf man nicht einem Versehen in den Wahrnehmungen zuschreiben. Die Vergleichung selbst zeigt schon das Gegentheil. Denn der Unterschied zwischen den Wahrnehmungen **Don Georg Juans** und der Karte, ist allemal ziemlich gleichförmig. Der größte Unterschied unter allen, die man bemerket, betriffet 1 Grad 30 Minuten, so viel nämlich der größte Unterschied von 2 Graden 30 Minuten den kleinsten von 1 Grade übertrifft. Dieses ist der beständigen Bewegung des Schiffes zuzuschreiben, weswegen die Magnetnadel niemals zu einem völligen Stillestehen gelangen kann. Der Sonnenkreis ist auch wegen der Dünste und anderer Zufälle, die hier unvermeidlich sind, nicht richtig genug bestimmt; und der Fehler, den man bey solchen Wahrnehmungen begeht, wird nicht leicht gemerket, wenn der Unterschied nur etwan 1 Grad beträgt. Wenn man also den mittlern Unterschied unter allen annimmt: so muß man daraus den Schluß machen, daß die Magnetnadel, deren man sich bey solchen Wahrnehmungen bedienet hat, um 1 Grad 43 Minuten weniger abgewichen ist, als auf der Karte bestimmt wird.

Eben diese Gleichförmigkeit bemerket man in dem Unterschiede, den man durch Vergleichung meiner Wahrnehmungen mit der Karte findet. Nur muß man dieses dabey merken, daß ich sie mit zweo verschiedenen Magnetnadeln angestellet habe, und daß also diejenigen unter einander übereinstimmen, die mit einer jeden Nadel besonders angestellet worden sind. Unter den fünf ersten beträgt also der größte Unterschied 40 Minuten, welches sich zwischen dem geringsten Unterschiede von 2 Graden 50 Minuten, und den größten von 3 Graden 30 Minuten findet. Wenn man nun den mittlern Unterschied darunter annimmt: so wird der Unterschied zwischen meinen Wahrnehmungen und der Karte, 3 Grad 16 Minuten betragen: so viel bestimmen nämlich meine Wahrnehmungen weniger, als die Karte. Bey den letzten drey Wahrnehmungen hat man diese Rechnung nicht nöthig. Denn der Unterschied beträgt überall 1 Grad 30 Minuten. Um so viel geben nämlich meine Wahr-

Ullaos
Tagebuch
1735.

Wahrnehmungen weniger an, als die Karte, auch wenn die Gegenden verschieden sind, und von Nordwesten nach Nordosten gerückt wird. Daraus erhellet, daß die erste Nadel, deren ich mich bedienet habe, entweder nicht gut gestrichen, oder in Ansehung ihrer Spitzen nicht recht eingerichtet gewesen, und daher um 1 Grad 33 Minuten weniger nach Nordwesten abgewichen ist, als die Nadel **Don Georg Juans**. Und da er mit eben dieser Nadel seine Wahrnehmungen bis zu Ende der Reise angestellet hat: so wurde der Unterschied, der erstlich negativ war, positiv, so bald sich das Zeichen der Abweichung änderte. Weil ich aber die Nadeln änderte: so blieb der Unterschied bey mir beständig negativ. Die Ursache ist diese. Weil der Unterschied bey den ersten nicht so wohl von einer wirklichen Verschiedenheit in der Abweichung herrührete, als vielmehr daher, weil die Pole der Nadel nicht vollkommen mit den Polen der Schiffsrose übereinstimmten: so wich sie, auf der Schiffsrose, gegen Nordwesten ab. Bey der andern Nadel hingegen geschah das Gegentheil, und die Abweichung war hier gegen Nordosten. So stark also die Neigung auf diese Seite war: so sehr wurde dadurch die Abweichung auf die andere verhindert.

Unrichtigkei-
ten der Mag-
netnadeln

Aus diesen Wahrnehmungen, und aus dieser Vergleichung sieht man deutlich, was für Irrthümern die Piloten ausgesetzt sind, wenn sie nicht größere Sorgfalt für die Magnetnadeln tragen. Man sollte nicht allein darauf sehen, daß sie gut gearbeitet und richtig wären; sondern man sollte sie auch durch Personen von genugsamer Geschicklichkeit, in Ansehung der Mittagslinie, weitläufig untersuchen lassen, ehe man eine Reise damit unternähme. Hierinnen aber bemerkt man in Spanien eine schädliche Sorglosigkeit, und daher rühren die Irrthümer, die alsdenn unvermeidlich sind. Und wenn ein Pilot, bey Verbesserung des Weges, den er zurück geleyet hat, eine andere Abweichung annimmt, als die wahrhafte ist: so muß er nothwendig eine Ungleichheit zwischen der Breite finden, die er aus der Fahrt geschlossen hat, und zwischen derjenigen, die durch Wahrnehmungen gefunden worden ist. Und wenn er nach den insgemein angenommenen Regeln die nöthige Gleichung anstellen will: so muß er nothwendig, wenn seine Straße auf der Nord- oder Südseite ist, die Weite entweder verlängern oder verkürzen, bis sie mit der Breite überein kömmt.

Berursachen
Irrthümer in
der Schiffahrt.

In diesem Falle ist die vornehmste Ursache davon in der genommenen Straße zu suchen. Eben dieses geschieht an denen Orten, wo man einen Strom vermuthet: denn vielmal rechnen die Piloten bey ihrer Schiffahrt darauf, wenn die Breite des Ortes nicht mit der nach der Logeire berechneten übereinstimmt; ob schon in der That das Wasser gar keine Bewegung hat, und dieser Unterschied nur daher rühret, weil man bey Verbesserung des Weges eine verschiedene Abweichung annimmt, die nicht mit derjenigen überein kömmt, welche die Nadel hält, nach welcher das Schiff gesteuert wird. Dieses ist mir auf meiner Fahrt von der Insel **Martinik** an, selbst begegnet; und eben diesen Fehler begiengen auch alle Piloten in dem Schiffe. Es ist auch ein Fehler in der Schiffahrt, dem die Piloten, aber nicht durch ihre Schuld, ausgesetzt sind, wenn das Schiff nach der einen Nadel gesteuert, die Abweichung aber nach einer andern berechnet wird. Denn wenn man gleich diese beyden Nadeln mit einander vergleicht, und den Unterschied zwischen ihnen anmerket: so ist doch ihre Bewegung verschieden; und ob schon bey dem Anfange der Fahrt der Unterschied zwischen ihnen nur eine gewisse Anzahl von Graden betrifft: so wird doch die eine, die immer auf der Tafel liegt, wegen der beständigen Bewegung gleichsam mehr abgemattet, als die andere, die man ordentlich nur alsdann aufmachtet, wenn

INSEL GOMERA



ht im Winkel von $42^{\circ} 45'$ und die Westliche im Winkel
Drantanten in einer Entfernung von 10 bis 11 Seemeilen.
Winkel $40^{\circ} 45'$ et celle de l'Ouest à l'angle de $20^{\circ} 15'$
Le 2 Quadrant, 10 à 11 Lieues.



Der Gipfel ist im Winkel von 4ran à 18 ou 20 Lieues.
Wie der P. Feuillée, dessus de la superficie de la Mer.



Winkel von 41° .



adrantanten.

M.



DAS EYLAND PALMA



Die Nördliche Spitze liegt im Winkel von 59° , und die Südliche im Winkel von $53\frac{1}{2}^{\circ}$ des 3. Quadranten in einer Entfernung von 6 bis 7 Seemeilen.
 La Pointe du Nord à l'angle de 59° et celle du Sud à l'angle de $53\frac{1}{2}^{\circ}$ du 3. Quadrant à 6 ou 7 Lieues de loin.

INSEL GOMERA



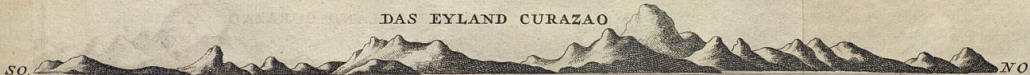
Die Nördliche Spitze steht im Winkel von $42^{\circ} 15'$ und die Westliche im Winkel von $20^{\circ} 15'$ des 2ten Quadranten in einer Entfernung von 10 bis 11 Seemeilen.
 La Pointe Nord est à l'angle de $40^{\circ} 45'$ et celle de l'Ouest à l'angle de $20^{\circ} 15'$ du 2. Quadrant, 10 à 11 Lieues.

PICO DE TENERIFFA



Der Gipfel ist im Winkel von 84° des 2ten Quadranten in einer Entfernung von 18 bis 20 Seemeilen. Wie der P. Feuillée mill, 6 ist er 2283 Toisen über die Meeres fläche erhaben.
 Le Sommet est à l'angle de 84° du 2. Quadrant à 18 ou 20 Lieues. et est suivant le P. Feuillée, 2283 Toises au dessus de la superficie de la Mer.

DAS EYLAND CURAZAO

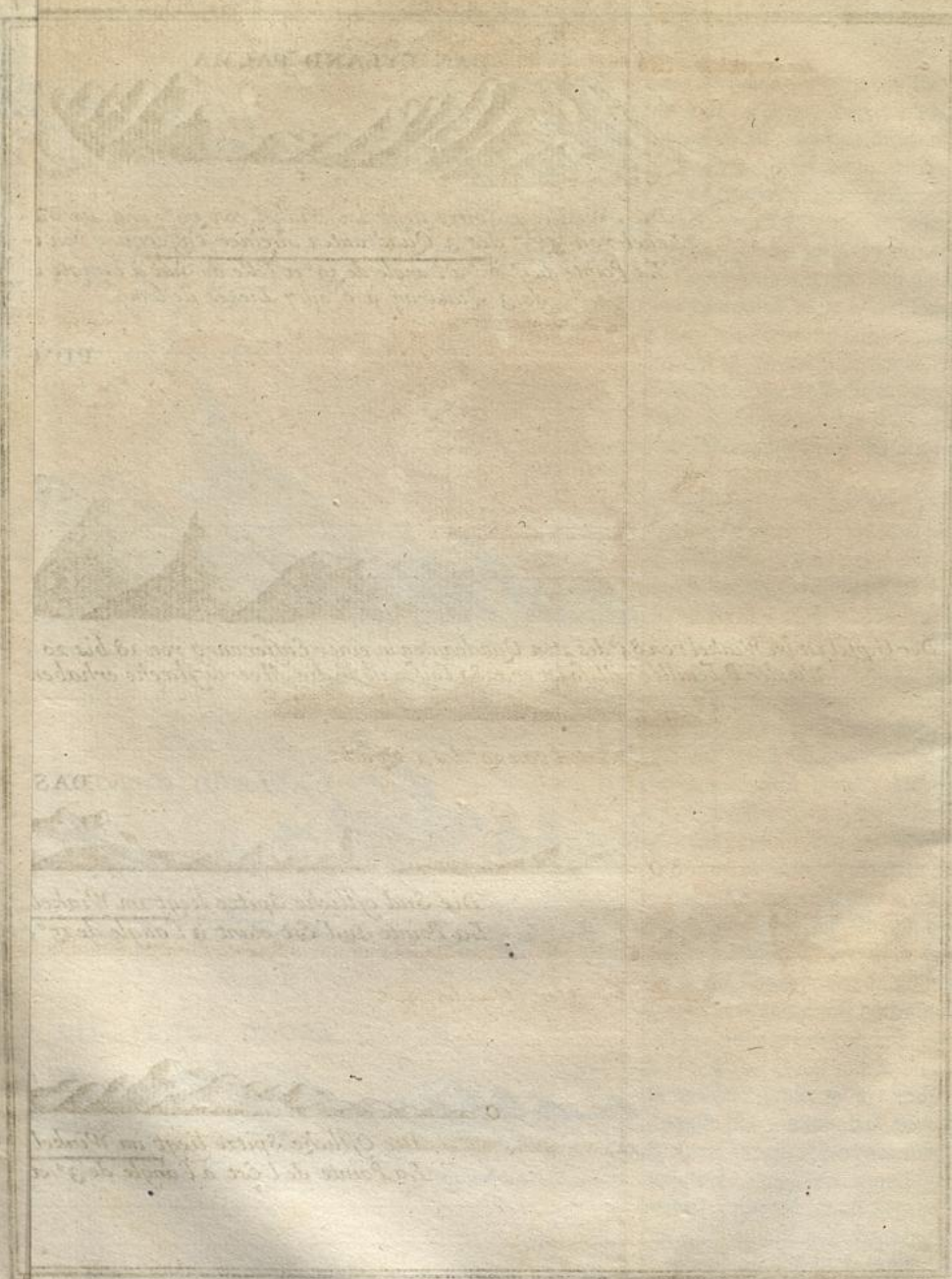


Die Süd östliche Spitze liegt im Winkel von 15° des 3ten Quadranten, und die Nord östliche im Winkel von 41° .
 La Pointe Sud Est etant à l'angle de 15° du 3. Quadrant, et celle de Nord Est à l'angle de 41° .

DIE INSEL ORUBA



Die Ostliche Spitze liegt im Winkel von 3° und die Westliche im Winkel von 82° des 3ten Quadranten.
 La Pointe de l'Est à l'angle de 3° et celle d'Ouest à l'angle de 82° du 3. Quadrant.





C. Cabo abis 5 Seemeilen.



C. Winkel von 20° des 3 Quadr.



G. Spitze les 3ten Quadranten.



A. Bugio del Gato od. der Katzenwinkel Winkel von 14° des 2ten Quadranten in der Entfernung von

B.





C. Cabo de la Vela. I. Insel. Die Spitze der Piramide M. liegt im Winkel von 16° des 3ten Quadranten in einer Entfernung von 4 bis 5 Seemeilen.



A. Küste bey der Mündung des Magdalenaes flusses. C. Die Spitze de las Avaniillas, welche in dem Winkel von 53° des 3ten Quadranten in einer Entfernung von 4 bis 5 Seemeilen bleibt.



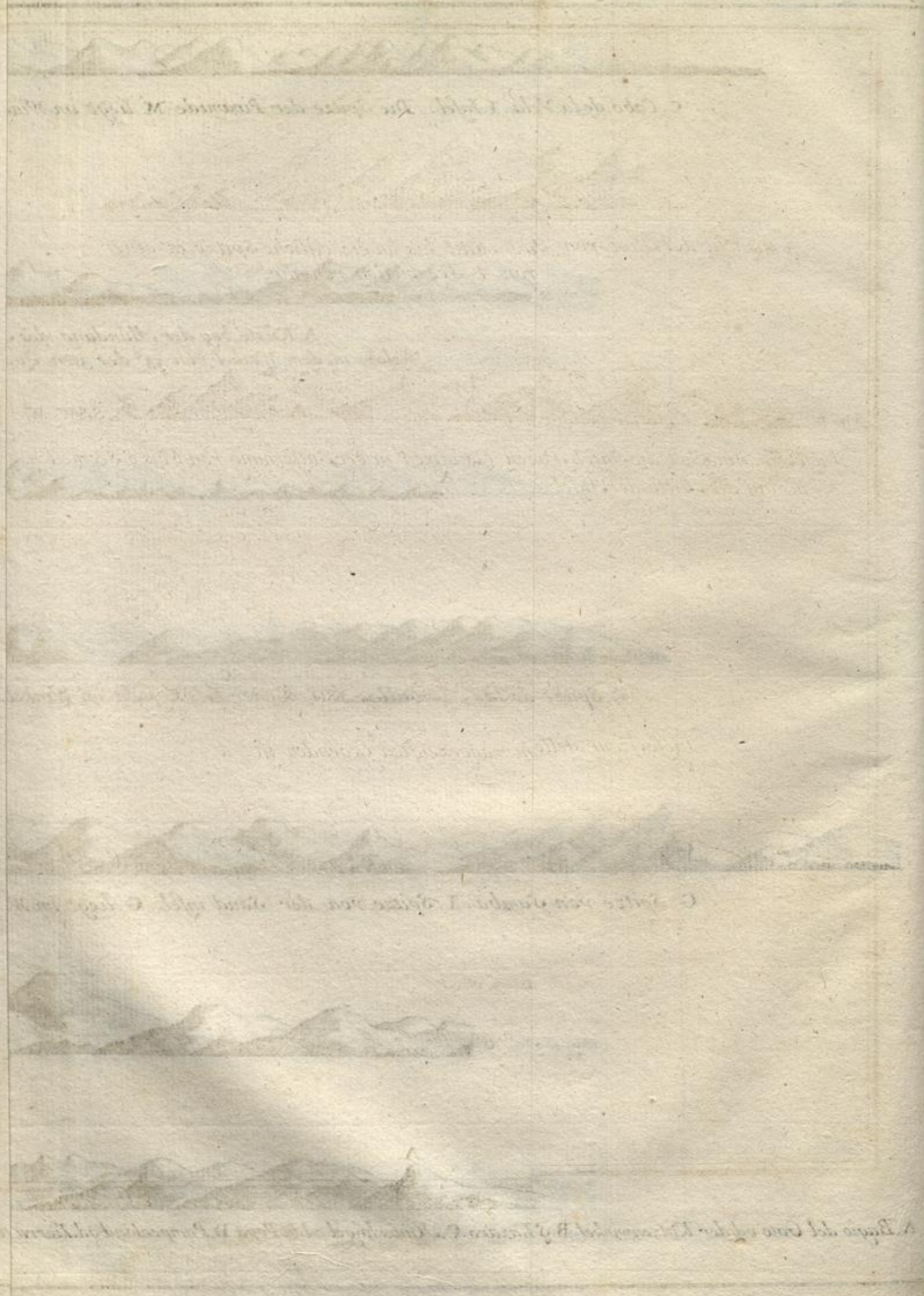
C. Spitze de las Avaniillas. E. Schwener Eels C. sieht im Winkel von 26° in der Entfernung von 1½ Seemeile; und E. in dem Winkel von 20° des 3. Quadr.



G. Spitze von Samba. I. Spitze von der Sand insel. G. liegt im Winkel von 37° des 2. Quadr. und I im Winkel von 42° des 3ten Quadranten.



A. Baya del Gato od. der Katzenwinkel. B. S. Lazaro. C. Hinterhügel od. la Popa. D. Pumpenland od. Tierra bomba. E. Bay von Cartagena. Die Spitze des Hinterhügels C. steht im Winkel von 14° des 2ten Quadranten in der Entfernung von 4 bis 5 Seemeilen.





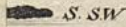
Ausicht des Pico von ihrer Mitte bis an die ostliche Spitze in einer
von 4 See-meilen von ihr.



Diese Figur machet die Insel Paden Canarien in der Entfernung von 5 bis 6 Seemeilen
bis auf die Mitte der Insel.



Diese Figur stelle hier angezeigten Gegenden ist



s wenn man



Aussicht des Pico von Teibes, wenn er gegen SSW in der Entfernung von 18 See-meilen bleibt

W-SW



N.W

So erscheint die Insel Palma von ihrer Mitte bis an die östliche Spitze in einer Entfernung von 4 See-meilen von ihr.



Diese Figur macht die Insel Palma in den Canarien von ihrer westlichen Spitze bis auf die Mitte der Insel, wenn man 5 See-meilen von ihr entfernt ist

S.SO S



SSW W

Aussicht der Insel Gomera unter den Canarien in der Entfernung von 5 bis 6 Seemeilen.



OSO S

O S

SO S

Diese Figur stellt die Insel Ferro unter den Canarien vor, wenn man 4 See-meilen von ihr entfernt und in den hier angezeigten Gegenden ist.



S SO

S SW

Diese Gestalt hat die Insel Curacao, eine von den Cariben, gleich an der Küste von Caracas wenn man ungefähr 4 See-meilen von ihr an den hier bemerkten Gegende ist.

1718

Handwritten text, likely a list or account, written in a cursive script. The text is arranged in several columns and is enclosed within a faint rectangular border. The ink is very light and the paper is aged and yellowed, making the text difficult to read. The text appears to be organized into sections, possibly by date or category, with some lines starting with numbers or letters. The overall appearance is that of a historical ledger or record book.





Sud

Diese Gestalt hat die Insel Orua, à côté de Caragues, quand on en est à 5 à 6 Lieues. meilen von ihr ist. Der Berg B. ise qu'à cause que quand elle reste au S S O. elle paroît gegen S S W. bleibt, er hinter dem la voit devant.



egen W S W. in der Entfernung von 6 Seemeilen bleibt. ste à l' O S O, à 6 ou 7 Lieues de loin.

Cap de Coqui
Vorgebirge Coqui



Diese Gestalt hat die Küste bis an est à 3 ou 4 Lieues de distance. de ce Cap sort un diesem Vorgebirge geht ein Berg, il est fort près de terre, mais ensuite il en paroît plus hernach zeigt er sich immer in einient que la Montagne A. étoit celle de la Popa et que la den Berg A für den Popa, und die x Courans la grande difference des points, mais le großen unterschied, der sich unterniquée les tirerent de cette erreur.



S S O.

de S^e Marthe.



SSW B



Diese Gestalt hat die Insel Orua, eine von den Cariben, dicht an der Küste Caracas wenn man 5 bis 6 Seemeilen von ihr ist. Der Berg B ist so wohl wegen seiner Figur, als auch deswegen bekannt, weil wenn er gegen SSW bleibt, er hinter dem andern Berge zu liegen scheint, und hernach sich hervor begiebt.

Vue de l'Isle d'Orua une des Caribes près de la côte de Caracas, quand on en est à 5 à 6 Lieues. La Colline B, est fort connue tant par sa figure qu'à cause que quand elle reste au S S O, elle paroit être derrière l'autre Montagne, et ensuite on la voit devant.



W S W



Ausicht des Berges B, in der Insel Orua, wenn er gegen W S W in der Entfernung von 6 Seemeilen bleibt.

Vue du Mogote B, dans l'Isle d'Orua quand il reste à l' O S O, à 6 ou 7 Lieues de loin.

O S O



Cap de Coquibacoa. Vorgebirge Coquibacoa.

Diese Gestalt hat die Küste bis an das Segel vorgebirge, wenn man 3 bis 4 Seemeilen davon entfernt ist, aus diesem Vorgebirge geht ein Berg wie B, und wenn er wie hier, gegen S S W bleibt, so sieht er sehr nahe am Lande, hernach zeigt er sich immer in einer größern Entfernung von demselben. Die Lucopen und See erfahrene hielten den Berg B für den Popa, und die Spitze oder das Vorgebirge C für das Vorgebirge Abuxa, und schrieben den großen Unterschied, der sich unter den Spitzen befand, den Siroemen zu. Dieses wurde auf dem Schiffe bekannt, seine Piloten aber hoben den zweifel.

Vue de la côte jusqu'au de la Vela quand on en est à 3 ou 4 Lieues de distance, de ce Cap sort un Mogote B, et quand il reste comme ici au S S O, il est fort près de terre, mais ensuite il en paroit plus éloigné. Les Pilotes et Marins du vaisseau croyoient que la Montagne A étoit celle de la Popa et que la Pointe ou Cap C étoit celui d'Abuxa, attribuant aux Courans la grande différence des points, mais le Pilote du Vaisseau Com^e a qui la chose fut communiquée les tirerent de cette erreur.



C B

S S W

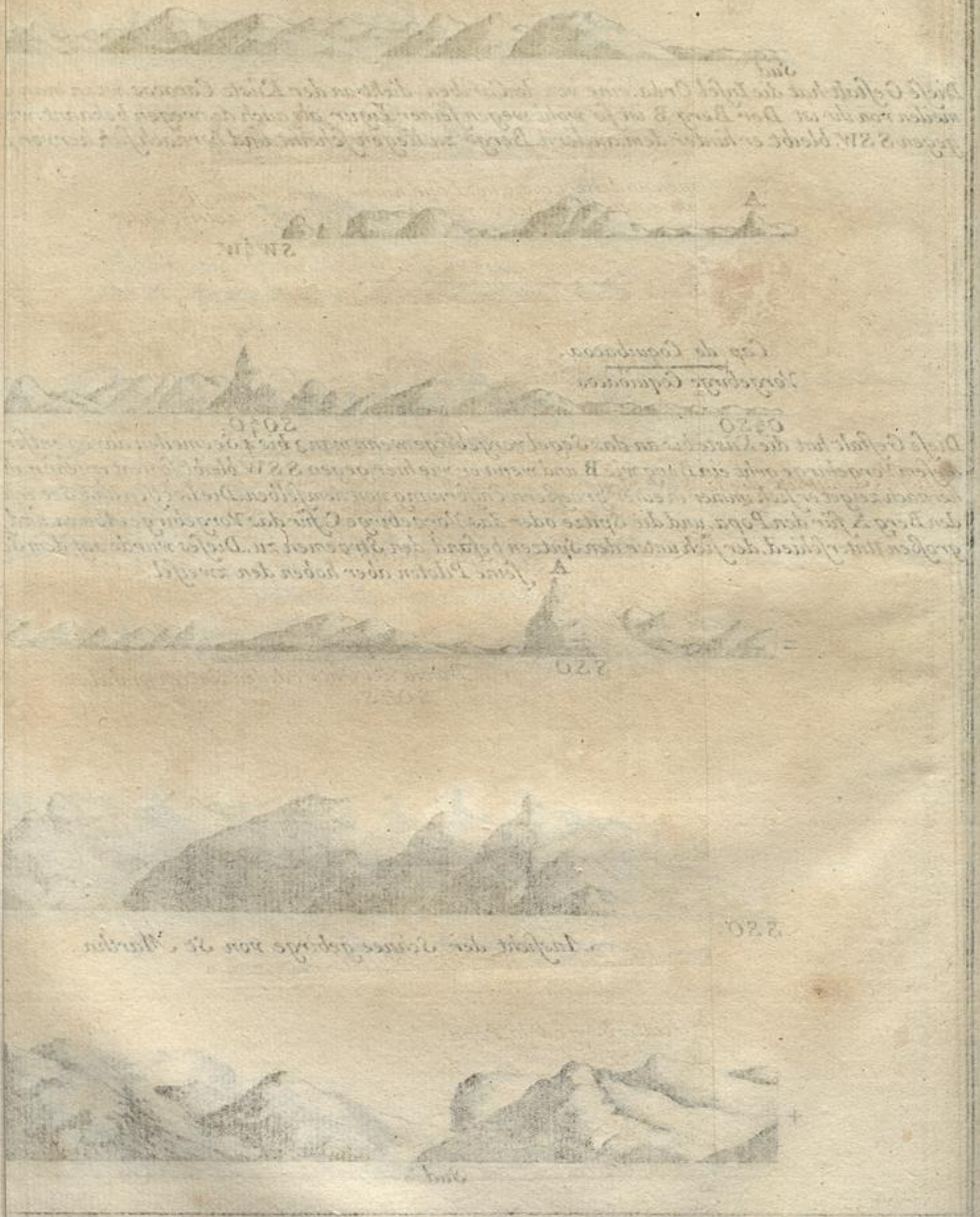
Cap de la Vela. Causé de la Vela od. das Segel vorgebirge.



Ausicht der Schneegebirge von St. Martha.

Vue des Montagnes néigées de St. Martha.







S

pen und Berge, die ins Land hinein gehen, wie man sieht,
am einen Rand, der es von dem andern Wasser unterscheidet.



II



S



X

Diese Gestalt hat die K. S W bleibt.



S S W.

Spitze Samba.



*

Buxio del Gato od. der Katzenwinkel.
S O $\frac{1}{4}$ S.



X



□



Hinterberg od. la Popa.

S.

tagena.

R



Fluß Magdalena

SO A. Eine solche Figur hat der Magdalenaen Fluß und die Küste die weiter hin folgt, die Mündung des Flußes, welche in A ist, hat einige Klippen und Berge, die ins Land hineingehen, wie man sieht, und das Wasser ist trübe, wo es ins Hochflüßlein fällt. Auf diese Art geht es über S. Stretchen ins Meer hinaus, und machet gleichsam einen Rand, der es von dem andern Wasser untercheidet.

Fluß Nuertas

ONO. Ansicht der Küste von dem Fluße Nuertas weiter hinaus, wenn der Fluß gegen ONO bleibt.



Diese Gestalt hat die Küste von Cartagena von dem schönen Felsen bis an die Spitze Samba, wenn der schöne Fels gegen SO und die Spitze Samba gegen SSW bleibt.





Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



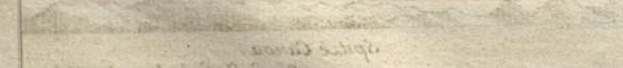
Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



Das ist die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg
und die Landschaft bei Landsberg



wenn man Wahrnehmungen anstellen will: die ganze übrige Zeit aber verwahret hält. ^{Uloas} Daraus erfolgt eine eben so große Veränderung, als der Unterschied zwischen ihnen be- ^{Tagebuch} trägt. Um nun dieses zu vermeiden, würde es dienlich seyn, daß alle Nadeln, die zum ^{1735.} Dienste der Schiffe bestimmt werden, tüchtig wären, daß man die Wahrnehmungen wegen der Abweichung damit anstellen könnte, und daß hernach mit eben diesen Nadeln diejenigen Arbeiten verrichtet würden, zu welchen sonst die Nadeln auf der Tafel dienen müssen. Damit auch die Karten von der Abweichung brauchbar seyn möchten: so sollte man alle Nadeln auf einerley Art streichen, sie zusammen nach dem Mittagszirkel einer einigen Gegend einrichten, und genau diejenige Abweichung beobachten, die man als die wahrhafte daselbst findet. Solchergestalt würde man unter den Wahrnehmungen in zwey Schiffen an einerley Orte keinen Unterschied bemerken, wenn nicht etwan die zwischen zweoen Wahrnehmungen verfllossene Zeit selbst die eigentliche Verschiedenheit in der Abweichung merklich machet, welche an solchem Orte seit vielen Jahren angemerket worden ist, und von allen Nationen angenommen wird.

Die vornehmsten Ursachen, welche bekannt sind, weswegen sich eine Verschiedenheit unter den Magnetnadeln eräuget, haben wir, ob sie schon von mehr als einer Art sind, berührt. Weil eine genaue Erklärung davon sich an diesen Ort nicht schicket: so will ich mich auch bey der Erläuterung derselben nicht länger aufhalten.

Zu der Kenntniß der Länder, so bald man sie erblicket, dienet gar sehr die Vorstellung der Gestalt, die sie, nach dem Stande desjenigen, der sie bemerket, in der Aussicht zu haben pflegen. Daher hat man alle Sorge getragen, diejenigen Ausichten zu zeichnen, die man, ohne von Dämpfen und Dünsten verhindert zu werden, deutlich unterscheiden konnte. Diese wird man in den folgenden Kupfern finden. Die beyden ersten sind von Don Georg Juan gezeichnet worden: die drey letzten aber von mir.

Das II Capitel.

Unser Aufenthalt in Cartagena. Beschreibung dieser Stadt. Ihre Lage ^{Beschreibung von} und Entdeckung. Ihre Größe, Gebäude, und Reichthümer. Gerichts- ^{Cartagena} barkeiten derselben, und was dazu gehöret.

An eben diesem Tage stiegen wir, nämlich Don Georg Juan und ich, ans Land, ^{Sie steigen} und begaben uns zu dem Statthalter in diesem Plaze. ^{ans Land.} Hier erfuhren wir, daß die französischen Akademisten noch nicht angelanget wären, und daß man auch keine Nachricht von ihnen hätte. Wir entschlossen uns daher, auf sie zu warten; welches auch unsere Verhaltensbefehle von uns erforderten. Indessen suchten wir die Zeit mit etwas nützlichem zuzubringen. Wir hatten zwar keine Instrumente mit uns gebracht: denn diejenigen, die auf Befehl Sr. Kön. Majest. zu Paris und zu London gefertigt wurden, waren noch nicht fertig, als wir von Cadix abfuhren; und wir erhielten sie erst in Quico nicht lange nach unserer Ankunft daselbst. Wir erfuhren aber, daß hier einige zu finden wären, welche dem Brigadier der königlichen Völker, und Kriegesbaumeister in diesem Plaze, Don Juan de Herrera, zugehöret hatten, und nach seinem Tode an seinen Sohn, und andere Kriegesbediente, gekommen waren. Wir thaten Ansuchung, daß man

Beschreib. man uns dieselben leihen möchte, und erhielten auch, was wir verlangten. Mit diesen von Carta- Instrumenten beobachteten wir die Länge, die Breite, und die Abweichung der gena. Magnetenadel. Durch eben dieselben fanden wir die Richtigkeit der Nisse von dem Plage,

Stellen dasjenige, was wir darinnen nach geschenehr Untersuchung mangelhaft befanden. Wahrneh- mungen an.

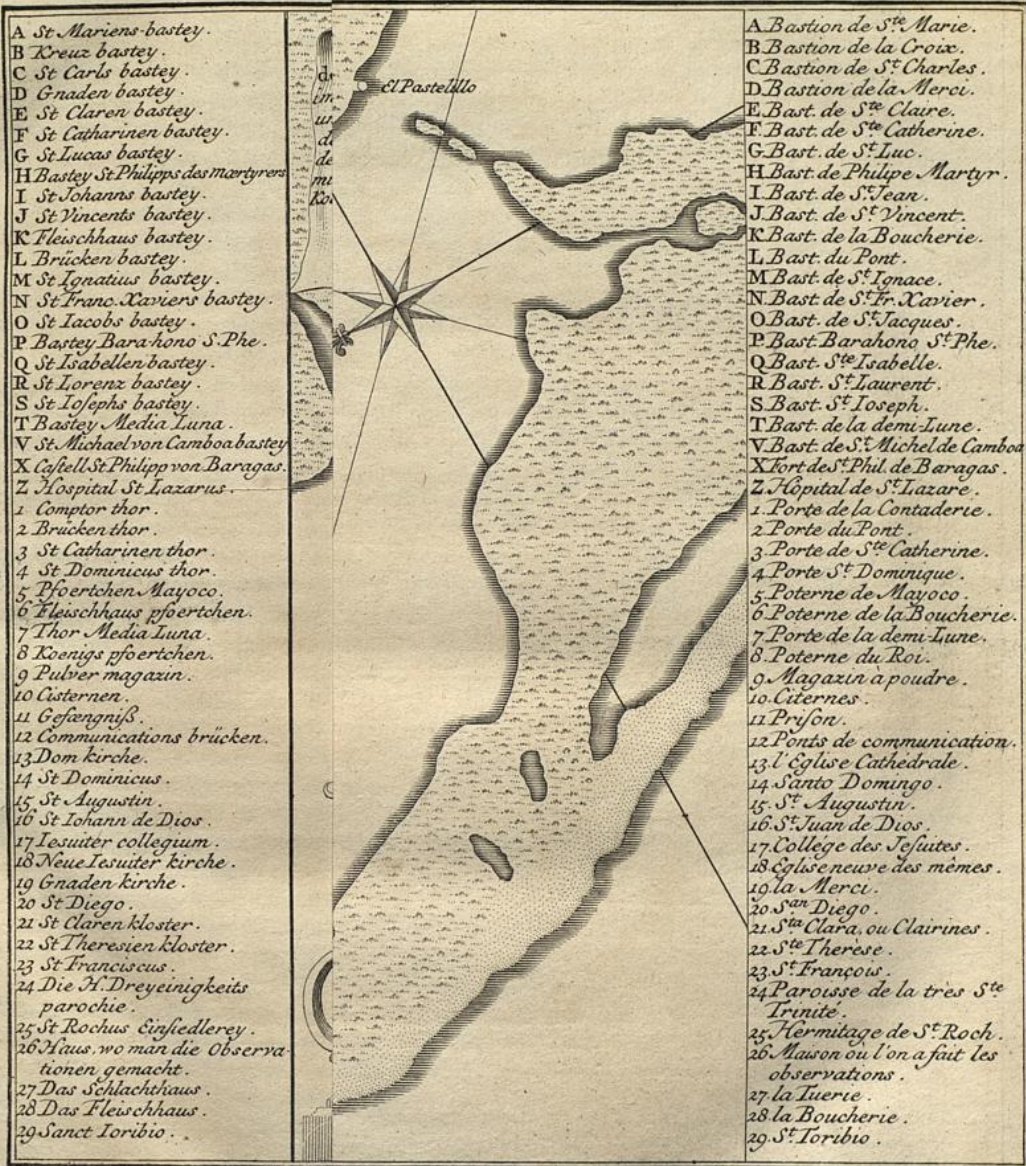
Die franzö- und waren indessen sehr ungeduldig wegen des Ausenbleibens der Akademisten, und weil sischen Akade- wir keine Nachricht von ihnen erhielten. Den 15ten dieses Monats aber ankerte in Boca misten kom- Chica ein französisches Kriegeschiff, und wir erfuhren, daß sich dieselben darauf befänden. men an.

Den 16ten begaben wir uns an Bord, und wurden von dem Hauptmanne sehr höflich empfangen. Dieses war der Herr von Ricour, königlicher Lieutenant in dem Plage Guarico, auf der Insel San Domingo. Auf gleiche Weise begegneten uns die Herren Akademisten, Godin, Bouguer und Condamine. In deren Gesellschaft befanden sich auch der Botanicus, Herr Jussieu, der Wundarzt, Herr Seinergues; die Herren Verguin, Couplet, und Dessordons, die ihnen zugeordnet waren; der Maler Norrenville, und der Uhrmacher, Zugot. Die drey ersten stiegen mit uns ans Land. Wir führten sie zu dem Statthalter, und wiesen sie in das Haus ein, welches wir für sie bestellet hatten. Den folgenden Tag stiegen alle die übrigen ans Land.

Sie stellen Weil man entschlossen war, den kürzesten Weg nach dem Aequator zu nehmen: so neue Wahr- berathschlagte man sich so gleich darüber, wie man die Reise nach Quito auf die bequemste nehmungen Art anstellen könnte. Man erwählte den Weg durch Porto Bello, Panama, und an. Guayaquil, und segelte sogleich nach dem Hasen Portobello zu. Indessen stellte man hier, mit denen Werkzeugen, welche die Akademisten mit gebracht hatten, neue Wahrnehmungen an, um die Breite des Ortes, die Schwere der Luft, und die Abweichung der Magnetenadel zu finden und zu bestimmen. Die dadurch gemachten Entdeckungen wird man in der folgenden Beschreibung an ihrem Orte finden.

Lage der Die Stadt Cartagena in Indien liegt in $10^{\circ} 25' 48''$ der nördlichen Breite, und Stadt Carta- in $282^{\circ} 28' 36''$ der Länge von der Mittagslinie von Paris gegen Westen; und in $301^{\circ} 19' 36''$ von der Mittagslinie des Pico de Teneriffa. So haben wir es durch unsere nach einander angestellten Wahrnehmungen gefunden; und eben dieses wird man in dem Buche der astronomischen und physicalischen Wahrnehmungen finden. Die Magnetenadel weicht hier um 8 Grade gegen Nordosten ab, wie wir gleichfalls durch die deswegen angestellten Wahrnehmungen versichert worden sind.

Ihre Entde- Im Jahre 1502 entdeckte Rodrigo de Bastidas diese Bay und diese Landschaft, welche damals den Namen Calamari führte. Im Jahre 1504 sungen Juan de la Cosa und Christoval Guerra an, die Indianer, als die dasigen Einwohner zu bekriegen. Sie fanden aber sehr vielen Widerstand. Denn die Einwohner waren von Natur kriegerisch, und so tapfer, daß sich auch so gar die Weiber den Beschwerlichkeiten und der Gefahr des Krieges nicht entzogen. Ihre ordentlichen Waffen waren Pfeile, welche sie mit dem Saft gewisser Kräuter vergifteten; und daher war die kleinste dadurch gemachte Wunde tödtlich. Einige Jahre hernach folgte diesen beyden Alonso de Ojeda in eben dieser Unternehmung. Der oben gemeldete Juan de la Cosa, damaliger Oberlootsmann, und Americo Vespucio, der bekannte Erdbeschreiber dieser Zeit, leisteten ihm hierinnen Gesellschaft. Er kam aber nicht weiter, als die vorigen: ob er schon den Indiar-
nern

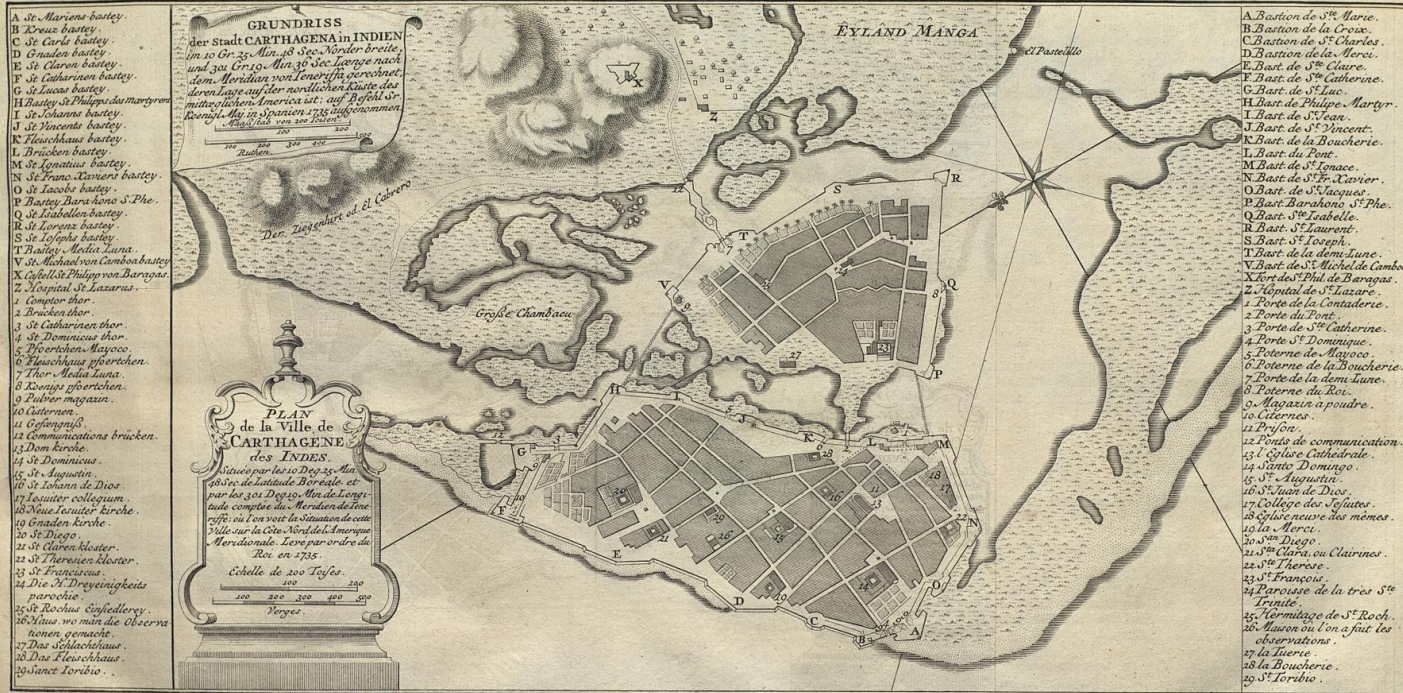


- A St. Mariens-bastey.
- B Kreuz bastey.
- C St Carls bastey.
- D Gnaden bastey.
- E St Claron bastey.
- F St Catharinen bastey.
- G St Lucas bastey.
- H Bastey St Philippus des martyrs.
- I St Johans bastey.
- J St Vincents bastey.
- K Fleischhaus bastey.
- L Brücken bastey.
- M St Ignatius bastey.
- N St Franc. Xaviers bastey.
- O St Jacobs bastey.
- P Bastey Barahono S. Phe.
- Q St Isabellen bastey.
- R St Lorenz bastey.
- S St Iosephs bastey.
- T Bastey Media Luna.
- V St Michael von Camboa bastey.
- X Castell St Philipp von Baragas.
- Z Hospital St Lazarus.
- 1 Comptor thor.
- 2 Brücken thor.
- 3 St Catharinen thor.
- 4 St Dominicus thor.
- 5 Pfoertchen Mayoco.
- 6 Fleischhaus pfoertchen.
- 7 Thor Media Luna.
- 8 Koenigs pfoertchen.
- 9 Pulver magazin.
- 10 Cisternen.
- 11 Gefengniß.
- 12 Communications brücken.
- 13 Dom kirche.
- 14 St Dominicus.
- 15 St Augustin.
- 16 St Iohann de Dios.
- 17 Jesuiter collegium.
- 18 Neue Jesuiter kirche.
- 19 Gnaden kirche.
- 20 St Diego.
- 21 St Claren kloster.
- 22 St Theresien kloster.
- 23 St Francisus.
- 24 Die H. Dreyeinigkeits parochie.
- 25 St Rochus Eighedlerey.
- 26 Haus, wo man die Observa- tionen gemacht.
- 27 Das Schlachthaus.
- 28 Das Fleischhaus.
- 29 Sanct Ioribio.

- A Bastion de S^{te} Marie.
- B Bastion de la Croix.
- C Bastion de S^t Charles.
- D Bastion de la Merci.
- E Bast. de S^{te} Claire.
- F Bast. de S^{te} Catherine.
- G Bast. de S^t Luc.
- H Bast. de Philipe Martyr.
- I Bast. de S^t Jean.
- J Bast. de S^t Vincent.
- K Bast. de la Boucherie.
- L Bast. du Pont.
- M Bast. de S^t Ignace.
- N Bast. de S^t Fr. Xavier.
- O Bast. de S^t Jacques.
- P Bast. Barahono S^t Phe.
- Q Bast. S^{te} Isabelle.
- R Bast. S^t Laurent.
- S Bast. S^t Ioseph.
- T Bast. de la demi-Lune.
- V Bast. de S^t Michel de Camboa.
- X Fort de S^t Phil. de Baragas.
- Z Hospital de S^t Lazarus.
- 1. Porte de la Contaderie.
- 2. Porte du Pont.
- 3. Porte de S^{te} Catherine.
- 4. Porte S^t Dominique.
- 5. Poterne de Mayoco.
- 6. Poterne de la Boucherie.
- 7. Porte de la demi-Lune.
- 8. Poterne du Roi.
- 9. Magazin à poudre.
- 10. Cisternes.
- 11. Prysion.
- 12. Ponts de communication.
- 13. l' Eglise Cathédrale.
- 14. Santo Domingo.
- 15. S^t Augustin.
- 16. S^t Juan de Dios.
- 17. College des Jesuites.
- 18. Eglise neuve des memes.
- 19. la Merci.
- 20. S^{an} Diego.
- 21. S^{ta} Clara, ou Clairines.
- 22. S^{te} Therese.
- 23. S^t François.
- 24. Paroisse de la tres S^{te} Trinite.
- 25. Hermitage de S^t Roch.
- 26. Maison ou l'on a fait les observations.
- 27. la Tuerie.
- 28. la Boucherie.
- 29. S^t Ioribio.

G





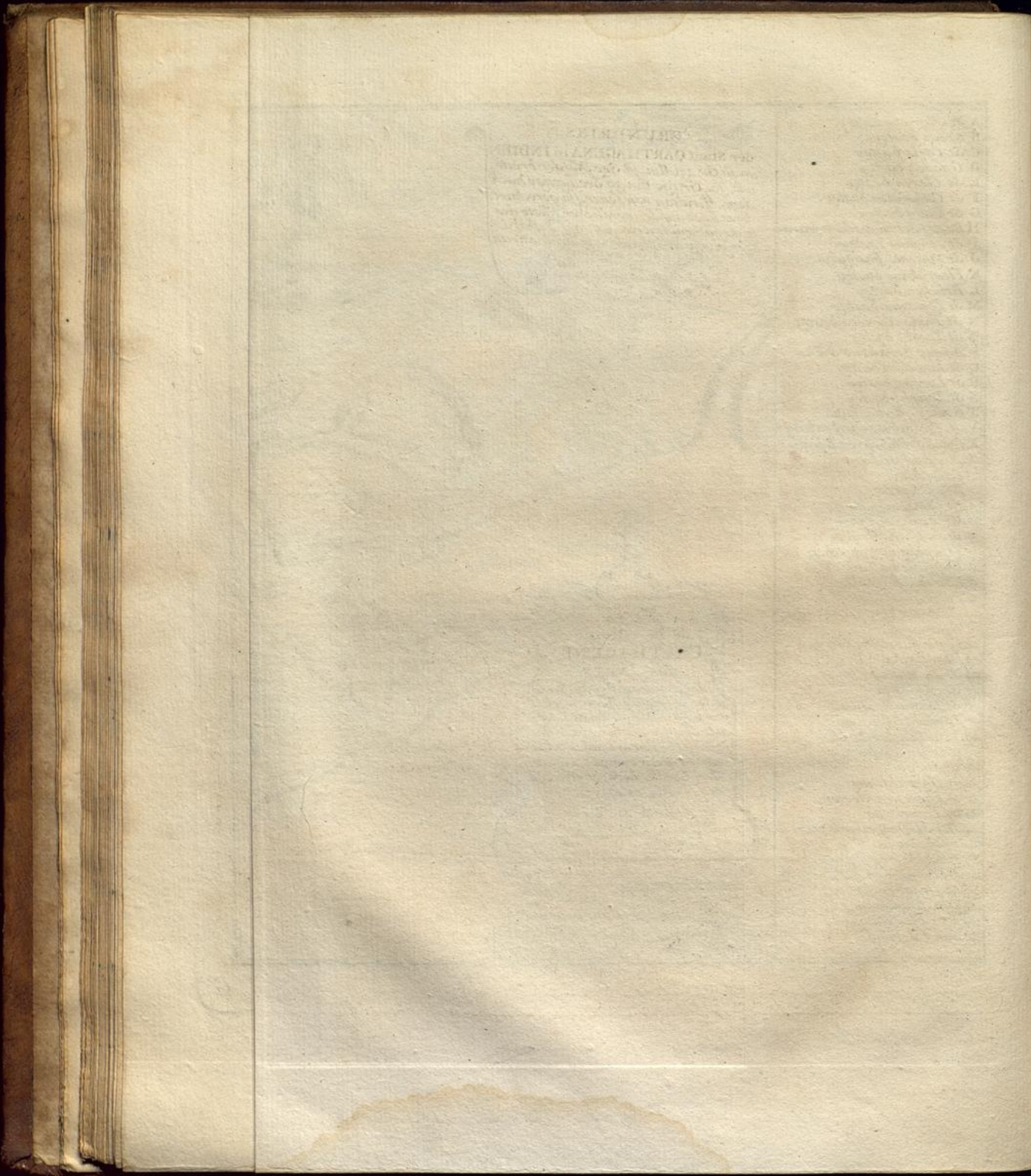
- A St. Mariens bastey.
- B Kreuz bastey.
- C St. Carls bastey.
- D Gnaden bastey.
- E St. Claren bastey.
- F St. Catharinen bastey.
- G St. Lucas bastey.
- H Bastey St. Philippus und Martyn.
- I St. Johans bastey.
- J St. Vincents bastey.
- K Fleischhaus bastey.
- L Brücken bastey.
- M St. Ignatius bastey.
- N St. Franc. Xavier bastey.
- O St. Jacobs bastey.
- P Bastey Barahono S. Pho.
- Q St. Ladolen bastey.
- R St. Korons bastey.
- S St. Ioseph bastey.
- T Bastey Media Luna.
- V St. Michael von Cambon bastey.
- X St. Phil. von Baragas.
- Z Hospital St. Lazarus.
- 1 Compten thor.
- 2 Brücken thor.
- 3 St. Catharinen thor.
- 4 St. Dominicus thor.
- 5 Pfefferchen Mayco.
- 6 Fleischhaus Pfefferchen.
- 7 Thor Media Luna.
- 8 Krug Pfefferchen.
- 9 Pulvermagazin.
- 10 Cisternen.
- 11 Gefeyniss.
- 12 Communications brücken.
- 13 Dom Kirche.
- 14 St. Dominicus.
- 15 St. Augustin.
- 16 St. Johann de Dios.
- 17 Exater collegium.
- 18 Neue Latinet Kirche.
- 19 Gnaden kirche.
- 20 St. Diego.
- 21 St. Claren Kloster.
- 22 St. Theresen Kloster.
- 23 St. Franciscus.
- 24 Die St. Dreyeinigkeit parochie.
- 25 St. Rochus Spitalfrey.
- 26 Haus wo man die Observa-
tionen gemacht.
- 27 Das Schlachthaus.
- 28 Das Fleischhaus.
- 29 Sanct Iordis.

GRUNDRISS
der Stadt CARTHAGENA in INDIEN
im 10 Gr. 25 Min. 18 Sec. Nördl. breite,
und 300 Gr. 19 Min. 19 Sec. Länge nach
dem Meridian von London gerechnet,
deren Lage auf der nördlichen Küste des
mittelländischen America ist. auf Pfeil in
Wegweis. die in Spanien 1733 gekommen
Königliche Maßstäb von 200 Toisen.

PLAN
de la Ville de
CARTHAGENE
des INDES.
Située par les 10 Deg. 25 Min.
30 Sec. de latitude Nördliche, et
par les 301 Deg. 19 Min. de Longi-
tude compte du Meridian de Lon-
dres; ou l'on voit la situation de cette
Ville sur la Côte Nord de l'Amérique
Meridionale. Leve par ordre du
Roi en 1735.
Echelle de 200 Toises.
100 200 300 400 500
Toises.

- A Bastion de St. Marie.
- B Bastion de la Croix.
- C Bastion de St. Charles.
- D Bastion de la Merce.
- E Bast. de St. Claire.
- F Bast. de St. Catherine.
- G Bast. de St. Luc.
- H Bast. de Philipe Martyr.
- I Bast. de St. Jean.
- J Bast. de St. Vincent.
- K Bast. de la Boucherie.
- L Bast. du Pont.
- M Bast. de St. Ignace.
- N Bast. de St. Xavier.
- O Bast. de St. Jacques.
- P Bast. Barahono S. Pho.
- Q Bast. St. Isabelle.
- R Bast. St. Laurent.
- S Bast. St. Joseph.
- T Bast. de la demi-Lune.
- V Bast. de St. Michel de Cambon.
- X Fort des Phil de Baragas.
- Z Porte de St. Lazarus.
- 1 Porte de la Contaderie.
- 2 Porte du Pont.
- 3 Porte de St. Catherine.
- 4 Porte St. Dominique.
- 5 Poterne de St. Jacques.
- 6 Poterne de la Boucherie.
- 7 Poterne du Roi.
- 8 Poterne de la demi-Lune.
- 9 Passage à poutre.
- 10 Cisternes.
- 11 Prison.
- 12 Ports de communication.
- 13 Eglise Cathedrale.
- 14 Saint Domingo.
- 15 St. Augustin.
- 16 St. Jean de Dios.
- 17 College des Sefutes.
- 18 Eglise neuve des memes.
- 19 St. Merce.
- 20 St. Diego.
- 21 St. Clara, ou Clairines.
- 22 St. Theresse.
- 23 St. Franciscus.
- 24 Paroisse de la tris St.
Trinite.
- 25 Hermitage de St. Roch.
- 26 Maison ou l'on a fait les
observations.
- 27 la Tierce.
- 28 la Boucherie.
- 29 St. Iordis.

C



nern verschiedene Treffen lieferte. Eben dieses Schicksal erfuhr auch Gregorio Hernan^{Beschrei-} dez de Oviedo. Endlich aber kam Don Pedro de Heredia, und besiegte die India-^{lung von} ner, nachdem er verschiedene Gefechte mit ihnen gehabt hatte. Im Jahre 1533 brachte ^{Cartagena.} er Einwohner in die Stadt, und legte diesem Orte den Namen einer Statthaltertschaft bey.

Die bequeme Lage desselben, die geraume und sichere Bay; und dieses, daß er zur Anwachs der Handlung auf diesem mittäglichen festen Lande sehr geschickt war, machten ihn gar bald Stadt. fähig, zu einem bischöflichen Sitze erhoben zu werden. Durch eben diese Umstände wird er erhalten und vergrößert. Nicht nur die Spanier suchen ihn zur Wohnung und zur Handlung; sondern die Fremden beneiden ihn auch, und haben ihn zu verschiedenen malen angegriffen, eingenommen, und verheeret, weil sie entweder wegen der Wichtigkeit desselben, oder wegen seiner Reichthümer, sehr begierig darnach waren.

Im Jahre 1544 thaten gewisse französische Corsaren den ersten Angriff darauf, Sie wird oft nicht weit von dem Orte, wo die Stadt steht. Ihr Führer war ein Seeräuber aus dem angegriffen. Lande selbst. Dieser hatte sich lange Zeit in der Stadt aufgehalten, und konnte ihnen daher Nachricht von der Lage derselben geben, und wie sie am besten hineindringen und sie einnehmen könnten; wie auch hernach in der That geschehen ist. Der zweyte Angriff geschah durch Franz Draken, welchen man den Zerstörer der neu eroberten Plätze zu nennen pfleget, im Jahre 1585. Nachdem dieser Seeräuber den Ort hatte plündern und verheeren lassen: so zündete er ihn an, und legte die Hälfte von den Häusern in die Asche. Die Einwohner löseten hernach die übrigen mit 120000 Ducaten an Silber aus, die sie ihm bezahlten, damit er den Ort nicht gänzlich zernichten möchte.

Einen andern Angriff erduldet dieser Ort im Jahre 1697 durch Pointis, einen Angriff von Franzosen. Dieser rückte vor denselben mit einer starken Flotte. Seine Leute bestanden Pointis. größtentheils aus Filibustern. Dieses waren Seeräuber, damals aber Unterthanen des Königs in Frankreich, von welchem sie auch beschützt wurden. Dieser Pointis bemächtigte sich des Schlosses Boca Chica, machte sich dadurch die Einfahrt in den Hafen frey, und stieg in Cartagena an das Land. Er belagerte das Schloß San Lazaro, und nahm es ein. Die Stadt capitulirte hierauf: dieses konnte sie aber dennoch nicht von der Plünderung befreien, zu welcher sie der Geiz der Seeräuber einmal bestimmet hatte. Einige schreiben diese geschwinde Einnahme einem Verständnisse zu, welches Pointis mit dem dasigen Befehlshaber gehabt haben soll. Dieser Argwohn wurde dadurch noch vermehret, weil er bey dem Abzuge der Seeräuber mit ihnen zu Schiffe gieng; und weil ihm bey der Plünderung sein ganzer Schatz unangestastet gelassen worden war.

Cartagena liegt auf einer Sandinsel. Diese machet gegen Südwesten eine enge Lage der Durchfahrt, so, daß man von hier nach der Insel Terre Bomba bis nach Boca Chica Stadt. kommen kann. Die enge Straße, wodurch sie mit einander vereinigt werden, war ehemals die Einfahrt in die Bay. Dieses blieb sie auch lange Zeit. Nachgehends ließ man sie sperren; und also blieb nur noch die Einfahrt Boca Chica übrig, bis auch endlich diese verstopfet wurde. Solches geschah nach dem letzten Einfalle der Engländer in dem neulichen Kriege. Dieselben bemächtigten sich der Castelle, wodurch diese Einfahrt vertheidigt wurde, drungen dadurch ein, machten sich Meister von der Bay; und gedachten auch die Stadt in ihre Gewalt zu bringen. Dieses Vorhaben schlug ihnen aber fehl, und sie mußten mit einem ansehnlichen Verluste wiederum abziehen. Dieser Zufall gab Gelegenheit, daß man die alte Durchfahrt wiederum öffnete und schiffbar machte; und dadurch



Beschreibung von Carragena. müssen jeso alle Schiffe einlaufen. Auf der nordöstlichen Seite wird das Land ebenfalls so schmal, daß es, ehe sich die Mauer anfängt, von einem Ufer zum andern, nur 35 Toisen breit ist. Hernach verlängert sich das Land, und bildet in dieser Gegend eine andere Insel. Solchergestalt ist die Stadt auf allen Seiten mit der See umgeben, diese beyden schmalen Landstriche ausgenommen. Vermittelt einer hölzernen Brücke auf der östlichen Seite, wird sie mit einer sehr geräumigen Vorstadt verbunden, welche den Namen *Xeremani* führet. Diese Vorstadt liegt ebenfalls auf einer Insel, und wird durch eine Brücke, wie die erstere war, mit dem festen Lande verbunden. Außer den Befestigungswerken, welche die Stadt umgeben, finden sich noch andere, womit die Vorstadt versehen ist. An beyden Orten bestehen die Befestigungswerke aus gebrochenen Steinen. Ihre Einrichtung, und ihre Verhältnisse, sind nach der neuern Art. In Friedenszeiten stehen daselbst zehn Fahnen Feldsoldaten. Jegliche Fahne ist sieben und siebenzig Mann stark, wenn man die Befehlshaber mit dazu rechnet. Außer dem findet man auch daselbst noch verschiedene andere Haufen Soldaten, die aus den sämtlichen dasigen Einwohnern bestehen.

Schloß San Lazaro. Auf der Seite von *Xeremani*, und nicht weit davon, liegt auf einem Hügel von mittelmäßiger Höhe ein Schloß, mit Namen *San Lazaro*, welches die ganze Stadt und ihre Vorstadt bestreichen kann. Seine Höhe beträgt, wie man sie, um sich derselben zu versichern, nach der Kunst gemessen hat, 20 bis 21 Toisen. Von diesem Hügel erstrecken sich gegen Morgen zu verschiedene andere Hügel. Dieselben erheben sich nach und nach über den Hügel, worauf das Schloß steht, und gehen bis an einen andern hohen Hügel, der über sie hinausgeht, den Namen *Popa* führet, und vier und achtzig Toisen hoch ist. Auf der Höhe desselben steht ein Kloster der *Barfüßer Augustinermonche*, welches unserer *Frauen de la Popa* gewidmet ist. Es hat eine anmuthige Aussicht. Es findet sich in einer großen Weite nichts, welches dieselbe verhindern könnte. Solchergestalt entdeckt man von der Höhe weite Felder, und auf beyden Seiten große Stücke von der Küste.

Berg Popa.
Kloster.
Beschaffenheit der Stadt. Die innere Einrichtung der Stadt, wie auch ihrer Vorstädte, ist sehr gut. Die Straßen sind gerade, geräumig, wohl eingetheilt, und überall gepflastert. Die Häuser sind wohl gebauet; die meisten sind ein Stockwerk hoch, und ihre Zimmer sind gut eingetheilt. Sie sind von Steinen und Kalk aufgeführt, einige ausgenommen, welche von Ziegeln gebauet sind. Sie haben alle hölzerne Gallerien, oder Altane, und eben solche Gitter vor die Fenster; denn das Holz widersteht der dasigen Luft mehr, als das Eisen. Dieses verrostet nach einiger Zeit, und nutzt sich ab wegen der Feuchtigkeit und der salpetrigen Winde. Deswegen, und weil die Wände so beräuchert aussehen, haben die Häuser und Gebäude von außen kein gutes Ansehen.

Kirchen und Klöster. In der Stadt finden sich folgende Kirchen und Klöster. Die Kirchen sind die *Iglesia major*, oder die Haupt- und bischöfliche Kirche, und die Pfarrkirche zur heiligen *Dreyfaltigkeit*, welche sich in der Vorstadt befindet. Ueber dieses bauete der Bischof, *Don Gregorio de Molleda*, im Jahre 1734 und im folgenden, eine andere Pfarrkirche in der Stadt, welche dem heiligen *Toribius* gewidmet wurde. Von Mönchsklöstern findet man hier ein *Franciscaner* Kloster in der Vorstadt; ein *Dominicaner* Kloster; ein *Augustiner* Kloster; ein Kloster der *Brüder der Barmherzigkeit*; ein Kloster der *Franciscanercollecten* des heiligen *Diego*; ein *Jesuitercollegium*, und ein Hospital zum heiligen *Johannes de Deo*. Von Nonnenklöstern hat man hier ein Kloster vom Orden der heiligen *Clara*, und ein anderes von *Recollecten* des Ordens

dens der heiligen Theresia. Die Kirchen sind alle sehr schön gebauet: und geraum. Beschreibung von Cartagena.
 Mit den Klöstern hat es gleiche Bewandniß. In Ansehung des Kirchenschmuckes bemerket man einige Armuth: denn man findet nicht in allen Kirchen den völligen Wohlstand, den man daselbst für erforderlich halten sollte. Die Klöster, und sonderlich das **Franciscaner-Kloster**, enthalten eine zulängliche Anzahl von Ordensbrüdern, so wohl **Europäern**, als weißen Criolen, und Eingebornen des Landes.

In Ansehung der Größe kömmt diese Stadt, und ihre Vorstadt, den europäischen Städten von der dritten Ordnung gleich. Sie ist auch gut bewohnet; ob schon der größte Theil der Einwohner aus Eingebornen des Landes besteht. Sie ist keine von den reichsten Städten in **Indien**: denn außer dem, daß sie verschiedene Plünderungen erduldet hat, und hier keine Bergwerke gefunden werden, hat auch das Geld hier nicht lange eine bleibende Stätte, welches ihr, zum Unterhalte des Statthalters, der Soldaten, und der übrigen Beamten und Befehlshaber, welche der König daselbst hält, aus den Provinzen **Santa Fe**, und **Quito**, ordentlich zugeschiedt werden muß. Doch besitzen einige Kaufleute ein ansehnliches Vermögen; und die innere Auszierung der vornehmsten Häuser ist, nach Beschaffenheit der Umstände, sehr wohlstandig und artig.

In der Stadt wohnt der Oberbefehlshaber derselben, oder der Statthalter. In Kriegesangelegenheiten stund derselbe, im Jahre 1739, unter niemanden: in bürgerlichen und gerichtlichen Sachen aber konnte man sich von ihm auf die **Audiencia de Santa Fe** berufen. Seit dem aber daselbst, in eben diesem Jahre, ein Unterkönig, unter dem Namen des Unterköniges von **Neu Granada**, niedergesetzt worden ist: so steht die Statthaltertschaft **Cartagena**, nunmehr auch in Kriegesachen unter ihm. Der erste, der diese Würde eines Unterköniges, bey der neulichen Errichtung derselben, erhielt, war der Generalleutenant der königlichen Kriegesheere, **Don Sebastian de Esclava**. Dieser verteidigte **Cartagena** wider den mächtigen Angriff der Engländer, im Jahre 1741 und nöthigte sie nachgehends, nachdem sie den Ort lange Zeit belagert gehalten hatten, ihr Unternehmen aufzugeben, und die Stadt in ihrer Freyheit zu lassen; wie bereits bekannt ist.

Man findet auch einen Bischof in **Cartagena**, dessen Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen sich so weit erstreckt, als die Gerichtsbarkeit dieses Ortes in Kriegs- und Staatsangelegenheiten; wie auch Domherren, welche das geistliche Capitel ausmachen. Es ist hier auch ein **Inquisitionsgesicht**; die Gerichtsbarkeit desselben erstreckt sich über die drey Provinzen, **Isla Espannola**, woher sie ihren ersten Anfang hat; **Tierra firme** und **Santa Fe**.

Außer diesen Gerichten findet man noch ein weltliches, welches aus Regidoren besteht. Aus diesen erwählet man jährlich zween Alcalden, zur Verwaltung der Gerechtigkeit und der Einkünfte in der Stadt. Diese Würde wird ordentlich zween Personen zum Theile, welche von den Bürgern damit beehret werden.

Es findet sich hier auch eine königliche Casse, nebst zween königlichen Steuerbeamten; dieses sind der **Contador**, und der **Thesoroero**. Diese nehmen alle königliche Einkünfte, und Summen, welche dem Könige zugehören, ein, und theilen sie, auf gleiche Weise, wiederum aus. Endlich findet man hier einen Rechtsgelehrten, unter dem Namen **Auditor de la Gente de Guerra**. Dieser schlichtet auch bürgerliche Streitsachen.



Beschreibung von Cartagena.

Gerichtsbarkeit der Statthalter-schaft.

Ehemalige Goldbergwerke darinnen.

Die Gerichtsbarkeit der Statthalter-schaft Cartagena erstrecket sich, gegen Osten, bis an die Ufer des großen Flusses Magdalena (Rio de la Magdalena), an denselben geht sie weiter gegen Süden hin, und wendet sich alsdenn, bis an die Gränzen der Provinz Antiochia. Von hier kehret sie sich gegen Westen, bis an den Fluß Darien, und drehet sich alsdenn gegen Norden. Auf dieser Seite machet das Meer ihre Gränze aus, so weit sich die Küste zwischen diesen beyden Flüssen erstrecket. Nach der gemeinsten Meynung erstrecket sie sich also von Osten gegen Westen auf drey und fünfzig und von Norden gegen Süden auf fünf und achtzig Seemeilen. In diesem Raume befinden sich verschiedene Thäler, die in der Sprache des Landes Sabanas genennet werden. Hieher gehören die Thäler Zamba, Zenu, Tolu, Nombay, la Barranca, und andere mehr. In denselben findet man viele große bewohnte Plätze, und kleine Flecken, die theils von Europäern, theils von spanischen Criolen, theils auch von Landes-Einwohnern, bewohnet werden. Von allen diesen Gegenden, wie auch von Cartagena selbst, geht die Rede, daß sie, in den heidnischen Zeiten, ergiebig an Golde gewesen sind. Man findet noch jezo Spuren von solchen alten Bergwerken in den Bezirken von Simiti, San Lucas, und Guamoco, die aber jezo, weil sie erschöpft sind, keine Ausbeute mehr geben. Zu dem Ueberflusse des Goldes trug damals auch die Handlung vieles bey, die auf den Flüssen Choco, und Darien, mit den angränzenden Ländern getrieben wurde. Auf diesen erhielten sie für einheimische Waaren, welche von ihnen verfertigt wurden, und deren andere benöthigt waren, dieses Metall, welches der gemeinste Schmuck unter den Indianern, so wohl der Männer, als der Weiber, war.

Das III Capitel.

Bay von Cartagena.

Beschreibung der Bay von Cartagena in Indien; ihre Größe, Einrichtung, Ebbe und Fluth.

Umfang dieser Bay.

Cartagena in Indien ist mit einer von den besten Bayen versehen, welche man nicht nur auf dieser Küste, sondern auch in allen bisher daherum entdeckten Landgegenden, nur antreffen kann. Sie erstrecket sich zwey und eine halbe Seemeile gegen Nord-süden; hat einen tiefen und guten Grund, und ist sehr stille. Man spüret in ihr keine stärkere Bewegung, als man auf einem sachten und stillen Flusse wahrnehmen kann. Dem ungeachtet ist es nöthig, bey der Einfahrt in dieselbe behutsam zu gehen: denn man findet daselbst einige Untiefen, welche so wenig Wasser haben, daß manchmal auch die kleinsten Fahrzeuge daselbst auf dem Grunde sitzen bleiben. Es ist daher, um die Gefahr bey der Einfahrt in den Hafen zu vermeiden, nöthig, daß man einen geschickten Lootsmann bey sich habe. Der König unterhält eine solche Person, welche Sorge tragen muß, solche Untiefen zu bezeichnen, und Pfähle dahin zu setzen, wo es die Noth erfordert.

Ihre Einfahrt.

Die alte Einfahrt war, wie schon angezeigt worden ist, in dem engen Canale Boca Chica. Dieser Name gebührete ihm, weil er so enge war, daß nur ein einziges Schiff auf einmal hindurch fahren konnte, und zwar dicht am Lande. Zu seiner Vertheidigung hatte er ein Schloß gegen Osten, am Ende der Insel Tierra Bomba, welches den Namen San Luis de Boca Chica führete, und eine andere Festung, mit Namen San Jo-

Maaß-stab von 1000 Toisen
 100 200 300 400 500 600 700 800 900 1000
 Echelle de 1000 Toises
 Maaß-stab von 3000 Castilianischen Ruthen
 1000 2000 3000
 Echelle de 3000 Toises Castillanes



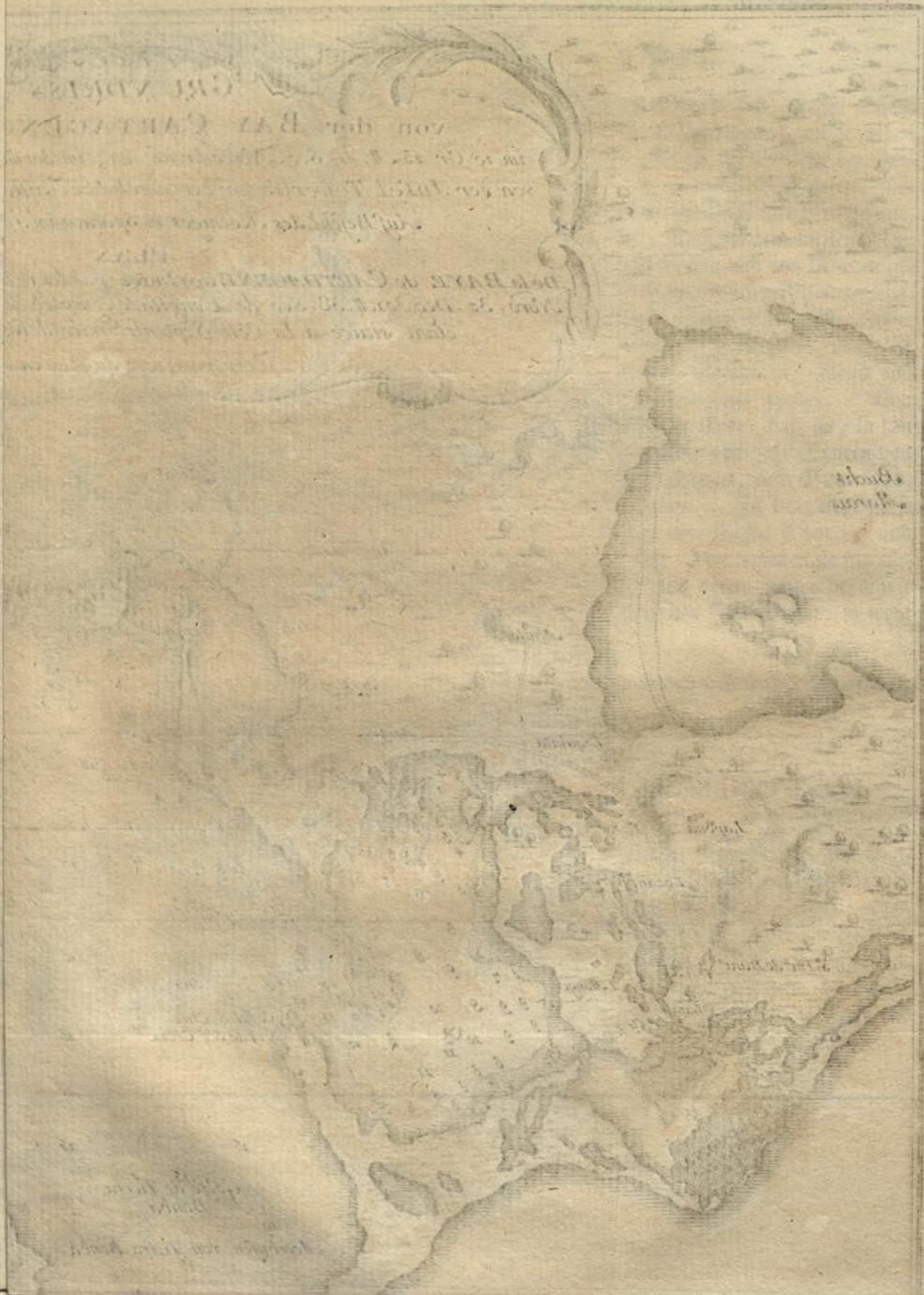
große



GRUNDRISS
 von der BAY CARTAGENA in INDIEN
 im 10 Gr. 25 M. 48 Sec. Nördbreite und im 301 Gr. 19 M. 38 S. der Länge
 von der Insel Teneriffa an der nördlichen Küste des Mittellichen America
 Auf Befehl des Königes in Spanien im J. 1735 aufgenommen.
 PLAN
 De la BAYE de CARTHAGENE des Indes par les 10 Deg 25 Min 48 Sec. de Latitude
 Nord. 301 Deg 30 M. 38 Sec. de Longitude comptée de l'Isle de Teneriffa La dite Baye
 étant située à la Côte Septentrionale de l'Amérique Méridionale.
 Levé par ordre du Roy en 1735.

Maßstab von 1000 Toisen
 Echelle de 1000 Toises
 Maßstab von 5000 Castilianischen Ruthen
 Echelle de 5000 Toises Castellanes





von dem BAY. CARTAGEN
im Jahr 1717
von dem BAY. CARTAGEN
im Jahr 1717
von dem BAY. CARTAGEN
im Jahr 1717

Wien
1717



Joseph, auf der gegen über liegenden Küste, oder Insel Barú. Das Schloß mußte, Bay von
Cartagena. bey dem neulichen Angriffe, welchen die englische Flotte, bey dem letzten Einfalle, darauf that, vieles leiden. Nachdem sie es eilf Tage lang bestürmet hatte, alle Brustwehren weggerissen und geschleifet, und die Canonen von den Lavetten herunter waren: so sah man sich gezwungen, den Platz zu verlassen. Die Feinde bemächtigten sich desselben hierauf, und hatten nunmehr eine freye Einfahrt. Sie fuhren mit ihrer Flotte in das Innere der Bay, fanden aber, daß die unferigen die Vorsicht gebrauchet, und alles Geschüß auf der andern Festung vernagelt hatten, welche den Ankerplatz bestreichen konnte, den Namen **Santa Cruz** führete, und wegen ihrer Größe, **Castillo grande** genennet wurde. Also wurden so wohl diese Festung, als auch die Festungen **Boca chica**, **San Joseph**, und noch zwey andere, wovon die Bay bestreichen werden konnte, mit Namen **Manzanillo** und **Pastelillo**, von gedachter Flotte zerstöret, da sie, aus Wuth, daß ihr Unternehmen nicht von Statten gieng, die Belagerung aufhub, und den Hafen befreiete. Wegen dieses Einfalles beschloß man, wie schon in vorigem Hauptstücke angezeigt worden ist, die Einfahrt **Boca chica** zu verstopfen, und unbrauchbar zu machen, und die alte Einfahrt von neuem zu öffnen, sie zu befestigen, und so zuzurichten, daß sie von der Macht der feindlichen Flotten nicht so leicht bezwungen werden könnte.

Die Ebbe und Fluth ist in der Bay dieser Stadt nicht ordentlich; und eben dieses kann man, mit einem geringen Unterschiede, von der ganzen Küste behaupten. Man erfährt zuweilen, daß die Fluth einen ganzen Tag lang dauert, und hernach vier bis fünf Stunden Ebbe ist. Die größte Höhe der Fluth beträgt zwey bis drittehalb Schuh. Zu andern Zeiten ist sie aber nicht so groß; und man bemerket sie nur an der Bewegung des Wassers, wodurch es ein wenig anschwillt. Daher ist die Barre gefährlich, ungeachtet des beständig heitern Wetters, welches man hier wahrnimmt. Denn der Grund ist ein freidichter Schlamm; und wenn ein Schiff darauf sitzen bleibt: so ist es vielmals nöthig, es etwas zu erleichtern, wenn es wiederum flott werden soll. Ebbe und
Fluth daselbst.

Auf der Seite von **Boca chica**, und drittehalb Seemeilen von diesem Orte, findet man, Untiefe. hauffen gegen die See zu, eine Untiefe von Kiese und grobem Sande. Diese hat, an vielen Orten, nur anderthalb Schuh tief Wasser. Als, im Jahre 1735, das Kriegeschiff, der **Proberer**, von **Cartagena** nach **Portobello** segeln wollte: so blieb es darauf sitzen, und gerieth in große Gefahr, verlohren zu gehen: es machte sich aber doch wieder los, weil die See stille war. Einige wollten sagen, die vorhergehende Untiefe wäre sonst bey allen unter dem Namen **Salmedina** bekannt gewesen: allein die erfahresten im Schiffe behaupteten das Gegentheil, daß man nämlich von der Untiefe, worauf sie gerathen wären, bisher noch nichts gewußt hätte. Die Lootsmänner, und andere erfahrene Personen, welche nach diesem Schiffe hierher gekommen sind, haben folgendes angemerket: das Kloster zu unserer Frauen de la Popa liegt gegen **Ostnordosten**, zween Grade, **nordlich**; das Schloß **San Luis de Boca chica** liegt gegen **Ostsidosten**, in einer Entfernung von bey nahe drey und eine Viertel Seemeile; und der nordliche Theil der Insel **Dosaria** liegt gegen **S. ¼ S.** Man sieht wohl, daß diese Anmerkungen nach den scheinbaren Strichen des Compasses verfertigt worden sind.

Die Bay hat sehr viele Fische. Man findet ihrer von allerhand Gattungen. Sie Fische. haben einen guten Geschmack, und sind gesund. Die gemeinsten sind die Alfen, deren Geschmack aber nicht allzuangenehm ist; wie auch die Schildkröten, deren man hier eine große

Bay von Cartagena von große Menge findet, die sehr groß, und von einem guten Geschmacke sind; nebst andern Fischen mehr. Man sieht hier auch viel ungeheurere **Taburonen**. Diese sind den Fischen, und denen, die sonst im Wasser zu thun haben, gefährlich: denn sie fallen die Menschen an, wenn sie im Wasser stehen, und fressen sie.

Taburonen. Das Schiffvolk, welches sich einige Zeit hier aufhält, belustiget sich damit, daß es diese **Taburonen**, oder **Hayen**, mit sehr großen Kettenangeln fängt. Wenn es aber auch schon dieselben hernach bezwingt, und tödtet: so hat es doch keinen Nutzen davon: denn das ganze Fleisch ist bey nahe lauter Fett. Bey einigen hat man vier Reihen Dackzähne gefunden: gemeinlich aber haben sie, wenn sie nicht zu alt sind, zwo solche Reihen. Ihr Magen ist ein Sammelplatz aller Unreinigkeiten, die aus den Schiffen ausgeworfen, oder in der See gefunden werden. Ich habe in einem das ganze Gerippe eines Hundes gefunden, von welchem er also nur erstlich die weichsten Theile verdauet hatte. Die natürlichen Einwohner des Landes versichern, sie hätten einige **Caymanen**, oder kleine Crocodile, gesehen. Wenn es aber auch wahr ist: so können sich doch hier nicht viele davon finden, weil sie eigentlich in Flüssen leben.

Was für Schiffe hier einlaufen.

In diese Bay laufen die Galeonen ein, und bleiben so lange hier, bis die peruanische Flotte zu Panama angelanget ist. Wenn sie davon Nachricht erhalten haben: so gehen sie nach **Portobello**; und nach geendigtem Jahrmarfte kehren sie dahin wieder zurück. Sie nehmen die Lebensmittel ein, die sie zu ihrer Rückfahrt nöthig haben, und gehen wiederum unter Segel, ohne sich lange aufzuhalten. Wenn sie weg sind: so ist es hier ganz einsam: denn die Balandern und Galioten des Landes finden sich nur in geringer Anzahl ein, und halten sich nur so lange auf, als sie nöthig haben, um Ballast einzunehmen, und sich zu denen Reisen fertig zu machen, welche sich nach der Handlung dieser Stadt richten.

Das IV Capitel.

Einwohner in Cartagena.

Von den Einwohnern in Cartagena, ihren Eigenschaften, ihrer Eintheilung in Geschlechter, ihrem Ursprunge, ihrer Gemüthsbeschaffenheit, und ihren Gewohnheiten.

Eintheilung derselben.

Nachdem wir die Nachricht von den Gebäuden, und der äußerlichen Einrichtung der Stadt Cartagena vorausgesetzt haben: so müssen wir nunmehr zu einer ausführlichen Beschreibung der Einwohner in derselben schreiten. Diese werden in verschiedene Geschlechter eingetheilet, welche von der Vereinigung der **Weissen**, **Negern**, und **Indianer** herrühren. Hiervon müssen wir nun nach der Ordnung handeln.

Die weissen Einwohner in Cartagena kann man wiederum in zwo Gattungen eintheilen: in die **Europäer**, und in die **Criolen**, oder diejenigen, die in diesem Lande geboren sind. Die erstern, welche man **Chaperonen** nennet, machen eben keine starke Anzahl aus: denn sie begeben sich entweder nach Spanien zurück, so bald sie ein mäßiges Vermögen gesammelt haben, oder gehen in die innern Provinzen, um ihr Glück daselbst zu verbessern. Diejenigen, welche sich hier befinden, haben ihre Handlungsgewölber, und setzen sich in die glücklichsten Umstände. Andere hingegen leben in armseligen Umständen;

ständen; und viele von ihnen müssen sich von der Arbeit ihrer Hände ernähren. Die **Ge-** Einwoh-
schlechter der **weißen Criolen** besitzen Landschaften, oder Vermögen. Einige darunter ner in Car-
haben einen ansehnlichen Rang. Denn ihre Vorfahren haben hier vornehme Bedienung tagena.
gen bekleidet, und ihre nächsten Anverwandten mit hieher gebracht. Die Nachkommen Weiße Crio-
nun haben sich hier fest gesetzt, sich in dem Glanze ihrer Vorfahren zu erhalten gesucht, ten.
und sich entweder mit ihres gleichen, im Lande, oder mit denen Europäern, die mit den
Flotten ankommen, durch Ehebindnisse verbunden. Bey einigen spüret man aber doch
eine Abnahme ihres ersten Ansehens.

Anderer Geschlechter von Weißen sind zwar arm: sie haben aber entweder in die vornehmen Anderer Ge-
Häuser geheirathet, oder führen ihren Ursprung von ihnen her. Also nehmen sie, durch schlechter von
die Vermischung, Antheil an der Verwandtschaft mit ihnen. Wenn man sie aber nicht Weißen.
an der Farbe unterscheiden kann: so halten sie sich schon für glücklich, und genießen diesen
Vorzug, wenn sie nur weiß sind.

Wir fahren in den übrigen Arten der Geschlechter fort, die aus einer Vermischung Mulatten.
der **Weißen**, und **Schwarzen**, oder **Neger**, entstehen. Zuerst können wir die **Mu-**
latten nehmen, die aber überall schon so bekannt sind, daß sie keine weitere Erläuterung Terceronen.
nöthig haben. Von **Mulatten** und **Weißen** kommen die **Terceronen**. Sie kommen
den Weißen am nächsten; obschon ihr Ursprung, und ihr Geschlecht, durch die Farbe Quartero-
einiger maßen verrathen wird. Die **Quarteronen** kommen nach den vorhergehenden, und nen.
stammen, wie man leicht urtheilen kann, von **Weißen** und **Terceronen** her. Von Quintero-
Weißen und **Quarteronen** werden die **Quinteronen** gezeuget. Dieses ist die letzte nen.
Classe von denen, welche an den **Negergeschlechtern** einigen Antheil nehmen; und wenn
sie diese Stufe erreicht haben, so findet man keinen Unterschied zwischen ihnen, und den
Weißen, weder in Ansehung der Farbe, noch in Betrachtung der Gesichtszüge; ja sie
pflegen noch weißer zu seyn, als die Spanier selbst. Die Kinder, die von **Weißen**, und
Quinteronen gebohren werden, heißen schon Spanier, und werden angesehen, als ob
sie gar nicht zu irgend einem Geschlechte gehörten; obschon ihre Großväter, die gemei-
niglich noch leben, sehr wenig von den **Mulatten** unterschieden sind. Ein jeder hält sein
Geschlecht so hoch, und bildet sich so viel darauf ein, daß sie so gleich böse werden, und
es für eine Beschimpfung annehmen, wenn ihnen jemand, aus Versehen, eine niedrigere
Stufe zuschreibt, als diejenige ist, zu welcher sie gehören; ob schon dieses Versehen im ge-
ringsten nicht aus einiger Bosheit herrühret. Sie sagen so gleich zu denenjenigen, welche
sich also vergangen haben, sie wären nicht diejenigen, wofür man sie hielte, und sie bätchen gar
sehr, daß man ihnen dasjenige nicht entziehen möchte, was ihnen das Glück gegönnet hätte.

Ehe sie zu der Stufe, oder in die Ordnung, der **Quinteronen** gelangen, fallen
verschiedene Dinge vor, wodurch sie verhindert werden können, dieselbe zu erreichen.
Denn zwischen den **Mulatten** und **Negern** findet sich noch ein anderes Geschlecht, mit
Namen **Sambo**, welches aus einer Vermischung dieser beyden mit den **Indianern**, Sambo.
oder unter einander selbst entsteht. Sie sind auch nach denen Geschlechtern unterschieden,
zu denen die Väter gehört haben. Zwischen den **Terceronen** und **Mulatten**, zwischen
den **Quarteronen** und **Terceronen**, und so weiter hin, sind diejenigen Kinder, die
man **Tente en el Ayre** nennet, oder solche, die in der Luft schweben bleiben,
weil sie weder weiter vortrücken, noch zurück gesetzt werden. Wenn sich die **Quartero-**
nen, oder **Quinteronen**, mit den **Mulatten**, oder **Terceronen**, oder diese mit den
Negern,

Einwohner in Caragena. Negeren, oder Schwarzen, vermischen: so bekommen ihre Kinder den Namen **Salto atras**, oder Rücksprungskinder, weil sie an statt zu den Weissen weiter fortzurücken, zurück gehen, und sich dem Geschlechte der Schwarzen nähern. Alle Kinder aus der Vermischung eines Schwarzen, oder eines andern, bis auf die **Quinteronen**, mit einem Indianer heißen **Sambos**, ihr Vater mag ein Schwarzer, oder ein **Mullatte**, oder ein **Terceron** u. s. w. seyn.

Größe Vermischung der Geschlechter. Dieses sind die bekanntesten und gemeinsten Geschlechter. Deswegen aber findet man noch immer viele andere, die aus der Vermischung eines Geschlechts mit den andern entstehen. Man findet so viele Gattungen davon, und in so großer Menge, daß sie sich selbst nicht mehr von einander zu unterscheiden wissen. Man findet auch lauter solche Leute von vermischten Geschlechtern in allen Straßen der Stadt, in allen Wohnplätzen, und in allen Flecken und Dörfern. Zuweilen trifft man auch, von ungefähr, weiße Leute, sonderlich Weibspersonen an. Diejenigen Weibspersonen aber, die mit Recht unter die Weissen gehören, halten sich einigermaßen eingezogen in ihren Häusern.

Kleidung der Mulatten. Von dem Geschlechte der **Mulatten** an, dieses mit eingeschlossen, gehen die übrigen alle mit einander in spanischer Tracht, ob sie schon alle sehr leichte Kleider und Röcke tragen, weil es die Luft des Landes nicht anders gestattet. Dieselben treiben allerhand Handwerke in der Stadt; welches von den Weissen nicht geschieht; sie mögen nun **Criolen**, oder **Chapetonen** seyn: denn diese würden es für einen großen Schimpf halten, wenn sie ihr Leben mit solchen Handarbeiten zubringen sollten. Sie widmen sich bloß der Kaufmannschaft. Weil sie aber doch nicht alle glücklich darinnen seyn können, und auch nicht alle jemanden finden, der ihnen borget: so gehen viele deswegen zu Grunde, weil sie sich nicht auf die Handwerke legen wollen, die sie gelernt, und in ihrem Vaterlande getrieben haben. Sie gelangen so wenig zu den Reichthümern, die sie schon zu besitzen glaubten, als sie nur den Namen von **Indien** hörten, daß sie endlich in das äußerste Elend, und in den unglücklichsten Zustand, gerathen.

Schwarze. Unter allen Geschlechtern ist das Geschlecht der **Schwarzen**, in Betrachtung der Anzahl und Menge, nicht das schwächste. Sie werden in zwei Gattungen eingetheilt, und sind entweder freye oder leibeigene. Beyde sind wiederum entweder **Criolen**, oder **Bozalen**. Ein Theil von diesen letztern wird zu Besorgung der Güter, oder des Hauswesens, gebraucht. Diejenigen, die in der Stadt wohnen, thun die größten und beschwerlichsten Arbeiten, womit sie ihr Tagelohn verdienen. Davon geben sie ihren Herren täglich etwas gewisses, und von den übrigen erhalten sie sich. Die große Hitze gestattet ihnen nicht, bekleidet zu gehen. Daher gehen sie beständig nackend, und bedecken sich die Schaam nur mit einem kleinen Stücke Luch. Mit den leibeigenen **Negrinnen** hat es gleiche Verwandniß. Einige erhalten sich in ihren Wohnungen, und haben sich mit **Negern** aus ihrem Geschlechte verheirathet. Andere suchen in der Stadt ihr Tagelohn zu verdienen. Sie verkaufen deswegen, auf dem Markte, allerhand **Eßwaaren**, und in den Gassen allerhand einheimische Früchte und Näscheren, nebst verschieden zugerichteten Speisen, wie auch Gebäcknes von **Maiz**, und **Cazabe**, welche ihnen an statt des Brodtes dienen, und wovon sich die **Negeren** erhalten. Diejenigen Weiber, die kleine Kinder haben, und sie erziehen müssen, welche man auch bey den allermeisten findet, tragen dieselben auf dem Rücken, damit sie die Hände und Arme frey bewegen können. Wenn sie die Kinder säugen wollen: so reichen sie ihnen die Brust unter dem Arme hin, oder werfen

Weiber,
wie sie ihre
Kinder säu-
gen.

werfen ihnen dieselbe über die Schulter zu; und also geben sie ihren Kindern ihre Nahrung, ohne sie von der Stelle zu bringen. Denenjenigen möchte dieses unglaublich vorkommen, welche solches nicht gesehen haben. Allein man muß erwägen, daß die Brüste bey solchen Personen, deswegen, weil sie nicht eingezwänget werden, so lang wachsen, daß sie ihnen oftmal über den halben Leib herunter hangen. Und also fällt es ihnen nicht schwer, dieselben so weit über die Schultern zurück zu werfen, daß das Kind daran saugen kann.

Einwohner in Carthagena.

Die Kleidung der Weissen, welche so wohl Männer als Weiber, tragen, ist von derjenigen Tracht wenig unterschieden, welche in Spanien gewöhnlich ist. Männer, die in vornehmen Bedienungen stehen, kleiden sich, wie in Europa gewöhnlich ist; jedoch mit dem Unterschiede, daß ihre ganze Kleidung sehr leicht ist. Ordentlich tragen sie Westen von solcher Leinwand, wie sie in Bretagne verfertigt wird, und eben solche Weinkleider. Der Rock, oder das Oberkleid, ist von einem sehr dünnen Zeuge, wie Taffet, und zwar von allerhand Farben: denn hierinnen wird niemand, durch den Gebrauch, eingeschränket. Gemeinlich tragen sie keine Perücken; und bey unserm Daseyn bemerkte man diese Zierde nur bey dem Statthalter, und etwan einem Befehlshaber in dem Plaze: jedoch sehr selten. Eben so wenig tragen sie Halskrausen, sondern an den Hemdenbinden oben am Halse große goldene Knöpfe: doch sind diese Binden meistens aufgekнопfet. Auf dem Kopfe tragen sie eine weiße Mütze von sehr zarter Leinwand: andere aber gehen ganz mit entblößtem Haupte, und schneiden sich das Haar oben auf dem Kopfe ab. Dazu kömmt die Gewohnheit, daß sie Fächer tragen, und sich damit fächeln. Diese bestehen aus einer Art von sehr feinen und zarten Palmblättern; sie haben die Gestalt eines halben Mondes, und in der Mitten einen Knopf von eben solchen Palmen. Leute, deren Farben schon in das Schwarze fällt, und die nicht aus vornehmen Geschlechtern sind, tragen einen Mantel und einen runden Hut. Doch bekleiden sich einige Mulatten, oftmals auch Negern, um den Leib wie die Spanier, und die vornehmsten des Landes, und tragen keinen Mantel.

Kleidung der Weissen.

Die Spanierinnen tragen einen Rock, den sie *Pollera* nennen, und welcher ihnen vom Gürtel bis auf die Füße hinunter geht. Er wird von einfachem Taffet verfertigt, und hat kein Futter: denn die große Hitze gestattet es nicht anders. Ueber den Oberleib tragen sie eine Jupe, oder ein weißes und sehr leichtes Wammes: aber nur zu der Zeit, welche man hier den Winter nennet: denn im Frühlinge tragen sie es nicht, und können es auch nicht erdulden. Doch schnüren sie sich allemal ein, damit der Magen bedeckt bleibe. Wenn sie ausgehen: so tragen sie einen *Manto*, oder ein langes Obergewand, und eine *Basquinna*, oder einen Oberrock. An den ordentlichen Festtagen pflegen sie früh um drey Uhr in die Messe zu gehen, damit sie der Hitze nicht ausgesetzt seyn mögen, die sich schon anfängt, so bald es helle wird.

Tracht der Spanierinnen.

Diejenigen Weiber, welche nicht eigentlich Weiße sind, ziehen über die *Pollera* eine *Basquinna*, oder ein Oberrockchen von bunten, aber niemals schwarzen, Taffet an. Diese *Basquinna* ist überall durchstochen, oder geholnädelt, damit man das Unterrockchen sehen könne. Den Kopf bedecken sie mit etwas, wie eine Bischofsmütze, von weißer und feiner Leinwand, voller Spitzen. Durch das Stärkenmehl wird dieses steif, und machet oben eine Spitze, gerade über der Stirne. Sie nennen dieses *Pannito*, und gehen niemals ohne dasselbe, und ohne ihre *Mantilla*, aus dem Hause. Diese *Mantilla*

Der andern Frauenspersonen.

Einwoh-
ner in Car-
tagena.

tilla ist eine Art von einer Kappe, oder einem Schleyer, und hängt von dem Kopfe über die Schultern hinunter, so, daß zwey Drittheile davon den Leib von den Schultern an mit bedecken. Vornehmes Frauenzimmer, und andere weiße Weiber, bedienen sich dieser Tracht zu ihrer Nachtkleidung; und sie steht ihnen auch besser, als ihre ordentliche Kleidung: denn weil sie darinnen aufwachsen und erzogen werden, so wissen sie sich besser darein zu schicken. Sie tragen keine ordentlichen Schuhe, weder im Hause, noch außer dem Hause, sondern eine Art von Chinelas, oder solchen Pantoffeln, die Hinterquartiere haben, und worein nur der vorderste Theil des Fußes geht. Wenn sie in ihren Häusern sind: so pflegen sie beständig auf ihren Jamacas, oder Frauenzimmerküssen, zu sitzen, und suchen sich etwas Luft zuzufächern. Alsdenn haben sie die Pantufos, wie sie die vorhin gemeldeten Chinelas auch nennen, ausgezogen. Die Jamacas sind so stark eingeführet, daß man in allen Häusern, und in jeglicher Haushaltung, zwey, drey und noch mehrere davon findet. Darauf bringen sie den größten Theil des Tages zu. Männer und Weiber schlafen auch oftmals darauf, ohne die Unbequemlichkeit zu scheuen, daß sie ihren Körper nicht gut austrecken könnten.

Ihre Ge-
müthsart.

An beyderley Geschlechte bemerket man ordentlich einen guten natürlichen Verstand. Sie können eine Sache leicht begreifen, und besitzen folglich auch einen fertigen, muntern und aufgeräumten Wis. Sie sind daher auch geschickt, in Künsten und Handwerken sehr schöne und vollkommene Sachen zu Stande zu bringen. Diese Geschicklichkeit zeigt sich noch mehr bey denenjenigen, welche sich auf die Wissenschaften legen. Bey kleinen Kindern bemerket man schon eine besondere und vorzügliche Fähigkeit. Sie bringen es, durch ihren scharfsinnigen und aufgeheiterten Verstand, in sehr kurzer Zeit so weit, als es diejenigen, die in andern Ländern wohnen, kaum durch viele Arbeit, und in reifern Jahren, bringen können. Ihr Fleiß dauert also glücklich fort, bis sie ein Alter von fünf und zwanzig oder dreyßig Jahren erreicht haben. Von dieser Zeit an nimmt er in gleichem Verhältnisse, und eben so geschwind, wiederum ab, als er zugenommen hatte. Vielmal lassen sie auch, aus einer natürlichen Trägheit, alles liegen, ehe sie noch dieses Alter erreichen, worinnen sie sich bemühen sollten, die Früchte ihres angebaueten Verstandes hervorzubringen. Also hören sie auf einmal auf, weiter fortzugehen, wozu die frühzeitige Einsicht derselben eine gute Hoffnung gemacht hatte. Also geht dasjenige verlohren, was man erwartet hatte; und die Früchte ihrer Fähigkeiten gelangen nicht zu ihrer Reise und Vollkommenheit.

Woher sie
in ihrem Flei-
ße nachlassen.

Die Ursache, weswegen hier der Fleiß so kurze Zeit anhält, und weswegen die hiesigen Einwohner mit den Kräften ihres Verstandes nicht weiter kommen, ist, so viel wir einsehen können, ohne Zweifel, vornehmlich diese, weil es ihnen an Gegenständen fehlet, womit sie sich beschäftigen, und wodurch sie angetrieben werden könnten, nach einer ihren sauren Bemühungen gemäßen Beförderung, und nach einer Belohnung ihres Fleißes, zu streben: denn man hat hier keine Kriegesheere, oder Schiffsflotten, bey welchen man gebrauchet werden könnte; und solche Bedienungen, welche von Gelehrten bekleidet werden müssen, finden sich nur in sehr geringer Anzahl. Wenn sie nun also sehen, daß die Hoffnung zu ihrer Beförderung, auf solche Weise, noch sehr weit entfernt ist: so wird alsdenn gar leicht den Lastern Thüre und Thor geöffnet, weil die Reizung der Ehrbegierde mangelt, und sich folglich der Müßiggang leicht einschleicht. Dieses verursacht nachgehends, daß sie sich den Lastern gänzlich überlassen, und die Kräfte völlig verlihren, den rechten Gebrauch ihrer Vernunft wieder zu erlangen, und mit mehrerem Ruhme in dem
guten

guten Anfange fortzufahren, den sie zu der Zeit machten, da sie durch ein zärteres Alter und durch Zwang und Unterwürfigkeit, an Ausübung der Bosheit mehr gehindert wurden. Was man in Ansehung der Handwerke wahrnimmt, das bemerket man auch in Betrachtung der Wissenschaften. Wenn sie eine sehr kurze Zeit einigen Grund dazu geleyet haben: so reicht dieses schon zu, daß sie mit vieler Fertigkeit und glücklich darinnen arbeiten können. Doch bringen sie es zu keiner Vollkommenheit, und bestreben sich auch nicht, dieses zu thun, oder weiter fortzugehen, als sie sehen, daß ihr Lehrmeister gekommen ist. Es ist auch dieses höchlich zu bewundern, daß sich der Verstand in diesen Gegenden so frühzeitig zeigt. Man sieht, daß hier kleine Kinder von zwey oder drey Jahren ordentlicher und vernünftiger denken und reden, als Kinder in Europa von sechs oder sieben Jahren. Und wenn sie noch so klein sind, daß sie kaum anfangen, das Licht zu sehen, und es noch nicht recht unterscheiden können: so wissen sie doch schon, was die Bosheit in sich begreifen kann.

In Europa hat man sonst geglaubet, da das Licht der Vernunft in dem Verstande der Americaner, und die Fähigkeit desselben sich so früh zeigten, so müßte auch die Dunkelheit des Verstandes, und die Abnahme seiner Kräfte, um so viel eher ihren Anfang nehmen; die Stärke der Beurtheilungskraft, die Schärfe der Einsicht, und die Größe des Vermögens, die Kräfte des Verstandes klüglich anzuwenden, müßten im sechzigsten Jahre, oder auch noch zuvor, schwach und hinfällig werden; und sie müßten alsdenn von der Höhe ihrer Einsicht und Fähigkeit, wohin sie die dasige natürliche Beschaffenheit der Himmelsgegend so glücklich geführt hätte, allmählig in das Unvermögen abgelebter Greise verfallen. Wider dieses gemeine Vorurtheil sind sie aber bereits von den verständigsten Männern vertheidigt worden. Eben dieses thut auch der scharfsinnige und berühmte Mönch, Benedict Fejoo, in der sechsten Abhandlung des vierten Bandes seines kritischen Schauplazes. Eben dieses bezeugen auch offenbarlich die eigenen Erfahrungen dererjenigen, welche mit einigem Nachdenken, und mit einiger Sorgfalt durch diese Gegenden gereiset sind. Diese haben in dem beständigen Umgange mit Einwohnern von allerley Alter wahrgenommen, daß ihre Einsicht überall gleich ist, und die Fähigkeit ihres Verstandes immer gleich fortdauert; wenigstens bey denenjenigen, bey welchen die ordentliche Einrichtung ihrer Verstandeskräfte, und der Fortgang derselben, durch den Mangel am Fleiße, oder durch die Laster, denen sie sich ergeben, nicht verändert und verderbet werden. Also findet man hier Personen von reifem Verstande, herrlichen Gaben, und großer Einsicht, was sowohl die theoretischen als die praktischen Wissenschaften, die Staatsflugheit, und die Sittenlehre anbetrifft; und dieses alles dauret bey ihnen bis in ein sehr hohes Alter fort.

Die Tugend der Mildthätigkeit zeigt sich bey den landeseingebornen Einwohnern in Cartagena ohne Ausnahme, von was für Stande oder Classe sie auch seyn mögen, so herrlich, daß fast alle diejenigen, welche nur deswegen hieher kommen, um, wie man zu sagen pfleget, ihr Glück zu versuchen, hier den letzten Theil ihres Lebens in Elend und Krankheit zubringen müßten, wenn sich nicht eben diese Einwohner so liebevoll gegen die neuangekommenen Europäer bezeugten. Dieses ist eine Sache, welche verdienet bekannt gemacht zu werden. Ich will daher, ob sie schon unter denjenigen, die in diesem Lande gewesen sind, bekannt genug ist, nicht unterlassen, etwas davon zu gedenken. Vielleicht kann solches diejenigen aus ihrem Irrthume reißen, die begierig sind, mehr Reichthümer zu erlangen,

Einwohner erlangen, als sie in ihrem Vaterlande besitzen, und sich einbilden, daß sie dieselben so gleich
in Cartage- finden werden, wenn sie sich nur nach Westindien übersetzen lassen.

Pulizonen nennet man auf Schiffen solche Leute, die ohne Erlaubniß ihrer Obrigkeit davon laufen, und ihr Glück in einem Lande suchen wollen, wo niemand sie kennet; die außerdem aber weder eine Bedienung bekleiden, noch Vermögen besitzen, noch sonst etwas haben, wodurch sie sich anpreisen können. Wenn solche Pulizonen hier an das Land gestiegen sind und in diese Stadt kommen: so laufen sie erstlich durch alle Theile derselben herum, ohne jemanden zu finden, der sie beherbergte, oder ihnen Unterhalt verschaffete. Ihre letzte Zuflucht ist endlich das Franciscaner Kloster. Hier wird ihr Hunger durch eine Suppe von **Cazabe** zwar nicht ganz gestillet, aber doch wenigstens einigermaßen gemindert. Die eingebohrnen Einwohner des Landes können eine solche Speise nicht einmal recht vertragen; und also kann man sich leicht einbilden, wie sie denen armen Leuten bekommen müsse, welche sie nicht gewohnt sind. Die Thore, wodurch man auf die öffentlichen Plätze geht, und die Kirchthüren, dienen solchen Gästen, denen diese Speise vorgesetzt wird, anstatt der Herbergen und Gasthöfe. Dieses währet so lange, bis sie etwa Gelegenheit finden, zu einem Kaufmanne zu kommen, der in die innern Landschaften reiset, und sie mit sich nehmen will, damit sie ihm auf der Reise an die Hand gehen mögen. Denn unter den Kaufleuten in der Stadt, die ihrer nicht benöthigt sind, finden solche Waghälse, wenn sie es wahrhaftig sind, wenig Aufnahme. In wenig Tagen verfallen sie in die Krankheit, welche man **Chaperonada** nennet. Die Ursachen hiervon sind die Veränderung, welche die Natur in dieser entfernten Himmelsgegend empfindet; die schlechten Speisen, und die beständige Gemüthsunruhe, welche nicht außenbleiben kann, wenn die eitele Hoffnung zu Reichthümern, die ihnen ihre Einbildung versprochen, in solches Elend verwandelt wird, als man sich nimmermehr recht wird vorstellen können. In diesem unglücklichen Zustande, in dieser äußersten Noth, finden sie keine andere Zuflucht, als zur göttlichen Vorsehung. Denn auf das Hospital zum heiligen Johannes de Deo, welches sich in dieser Stadt befindet, dürfen sie sich keine Rechnung machen, weil niemand darinnen aufgenommen wird, wer nicht bezahlet. Hier zeigt sich nun die liebevolle Mildthätigkeit der natürlichen Einwohner dieses Landes. Die freyen Negrinnen und Mulattinnen empfinden ein Mitleiden, wenn sie die Pulizonen also verlassen sehen, und nehmen sie zu sich in ihr Haus. Hier stehen sie ihnen bey, und versorgen sie auf ihre Kosten so liebevoll, und so sorgfältig, als ob sie schlechterdings hiezu verpflichtet wären. Wenn einer von ihnen stirbt: so sammeln sie Almosen zu seiner Beerdigung, und lassen auch einige Seelmessen für ihn lesen. Der Erfolg von diesem mitleidigen Bezeigen pfleget dieser zu seyn, daß der Chaperon, aus Dankbarkeit für so viele Sorgfalt, sich entweder mit der Negrin, oder Mulattin selbst, oder mit einer von ihren Töchtern, verhehlicht, wenn er wiederum zu seiner Gesundheit gelanget ist; und von der Zeit an bleibt er in einem viel unglücklicheren Zustande, als wenn er in seinem Vaterlande geblieben wäre. Er muß alsdenn alle diejenigen Arbeiten verrichten, wozu er Gelegenheit finden kann.

Uneigennützigkeit der Landeseingebohrnen. Diese Leute handeln hierinnen so uneigennützig, daß man nicht glauben darf, daß sie hierbey gerade die Absicht hegten, sich mit demjenigen zu verhehlichen, gegen welchen sie ihre Mildthätigkeit ausüben. Denn man siehet oftmals, daß sie dieselben weder selbst zur Ehe nehmen, noch ihre Töchter heirathen lassen wollen, damit die Hoffnung solcher Chaperonen zu einem glücklicheren Zustande nicht gänzlich verlohren gehe. Sie suchen vielmehr Gelegenheit,

genheit, sie bey jemanden unterzubringen, und ihnen einen Dienst zu verschaffen, damit sie in dem Lande bekannter werden können. Einigen verschaffen sie also ihre Versorgung in **Santa Fe, Popayan, und Quito**, und andern in **Peru**, nachdem ihre Neigung zu diesem oder jenem Lande geht, und nachdem sie glauben, daß sie hier oder dort bessere Mittel zu ihrem Fortkommen finden können.

Diejenigen, die in der Stadt **Cartagena** bleiben, weil sie entweder eine unglückliche Ehe getroffen haben, wie schon gemeldet worden ist, oder weil sie sich in einem andern schlimmen Zustande wegen ihrer Seelen befinden; welches ebenfalls oftmals geschieht, werden **Pulperos**, das ist, solche, die gewisse Gezelte mit Namen **Pulperias** verfertigen; oder **Canoeros**, welche **Canoen** bauen; oder sie ergreifen andere Arbeiten, die den jetzt gemeldeten gleich kommen. Dabey gehen sie beständig übel gekleidet, und sind mit Arbeiten und Elende dermaßen überhäufet, daß sie niemals das Leben vergessen, welches sie in ihrem Vaterlande geführt haben, so schlecht auch dasselbe gewesen seyn mag. Wenn sie nun den ganzen Tag, und manchmal auch noch einen Theil der Nacht gearbeitet haben, und sich nunmehr in einem glücklichern Zustande sehen sollen: so müssen sie sich an etwas **Plantanen, Maizbrodt, oder Cazabe** begnügen lassen, welches ihnen anstatt des Brodtes dienet. Hierzu kömmt etwan noch ein Stückchen **Tasajo**, oder eingefalzenes und hernach getrocknetes Ruchfleisch. Und so bringen sie ganze Jahre zu, ohne etwas Semmel zu schmecken, welches ihnen vielleicht in Spanien niemals fehlen würde.

Andere, die eben so unglücklich sind, als diese, und keine geringe Anzahl ausmachen, wenden sich aus der Stadt in einen kleinen Wohnplatz, und leben daselbst in einem **Dujsio**, oder in einer kleinen Strohhütte, nicht viel besser, als unvernünftige Thiere. Sie besorgen auf ihren kleinen Felderchen die Saat, die das Land hervorbringen kann, verkaufen sie hernach, und erhalten sich von dem, was sie daraus lösen.

Eben dieses, was bisher von den **Negrinnen** und **Mulattinnen** gesagt ist, wovon wir alle die übrigen Classen mit begreifen, muß auch, was die **Milthätigkeit** betrifft, von den weißen Weibern und Leuten verstanden werden. Sie sind alle von einer sehr dienstoffertigen Gemüthsart, und über die maßen gefällig. Sonderlich leuchtet diese Tugend bey dem weiblichen Geschlechte hervor, als welches von Natur mehr zum Mitleiden und zur Gefälligkeit geneigt ist.

In Ansehung der Sitten und Gewohnheiten sind diese Leute in einigen Stücken merklich von den Spaniern unterschieden. Sie haben auch einige Gebräuche, worinnen sie von den vornehmsten europäischen Ländern ganz abgehen. Die beträchtlichsten sind der Gebrauch des **Brandtweins**, des **Cacao**, des **Sonigs**, und anderer süßen Sachen, wie auch das **Tobakdampfen**. Hierzu kommen noch einige andere besondere Gewohnheiten, die nachgehends in der ausführlichen Abhandlung folgen sollen.

Der **Brandtwein** ist bey ihnen so stark im Gebrauche, daß ihnen auch die ordentlichsten und mäßigsten Personen um eilf Uhr vormittage zu trinken pflegen. Sie geben vor, durch dieses Mittel erhielte der Magen wiederum einige Stärke, nachdem er durch die unmerkliche und beständige Ausdünstung sehr viel davon verlohren hätte; es würde dadurch auch zugleich die Lust zum Essen erregt. Um diese Stunde bitten sie daher einander zu sich, und nennen sie die **Brandtweinstunde**, oder sprechen: sie wollen eilse machen. Diese Vorsicht aber, die nicht böse ist, wenn man mäßig dabey verfähret, wird bey vielen zum Laster. Sie verlieben sich hierinnen dermaßen, daß sie ihre **Brandtweinstunde** schon anfangen,

Einwohner
in Cartage-
na.

Fernerer
Schickal der
Neuankömm-
linge.

Milthätig-
keit der weißen
Weiber.

Sitten und
Gewohnhei-
ten.

Brandtwein
trinken.



Einwohner anfangen, so bald sie aus dem Bette aufgestanden sind, und sie nicht eher schliefen, als
in **Cartage** bis sie wiederum zu Bette gehen. Die Vornehmen in der Stadt bedienen sich des spani-
na. schen Brandweins hierzu: Leute von niedrigerem Stande aber, und die **Negern**, die nicht
so viel bezahlen können, halten sich an den Landtbrandwein, der aus dem ausgefottener
Safte des Zuckerrohres verfertigt wird. Daher geht auch solcher Brandwein viel stärker
und häufiger ab, als der erstere.

Chocolate Die **Chocolate**, welche man hier unter den Namen **Cacao** kenneet, wird so stark ge-
trinken. brauchet, daß auch die leibeigenen **Negern** alle Tage **Chocolate** trinken, so bald sie gefrüh-
stücket haben. Die Negerinnen verkaufen sie daher ordentlich auf den Gassen, schon völ-
lig gekocht und zubereitet. Sie machen sie alsdenn nur ein wenig warm, und geben sie
solchergestalt in **Chocolatenschälchen** oder **Jicaras** aus, wovon jegliches einen **Quartillo**
von einem **Real de Plata**, oder ungefähr acht Pfennige nach deutscher Münze gilt.
Dieses ist aber nicht lauter **Cacao**, sondern solche gemeine **Chocolate** besteht größtentheils
aus **Matz**, und nur etwas wenigem **Cacao**. Vornehme Personen hingegen trinken
Chocolate von lauter **Cacao**, und richten sie zu, wie in Spanien gewöhnlich ist. Eine Stun-
de nach dem Essen trinken sie wieder **Chocolate**; und diese Gewohnheit darf keinen Tag
ausgesezet werden: doch trinken sie dieselbe niemals nüchtern, oder wenn sie nicht zuvor
etwas gegessen haben.

Sie essen das Auf gleiche Weise verthun sie sehr viel von süßen Sachen und **Honige**. So oft
süße gern. sie den Tag über Wasser trinken wollen, muß zuvor etwas süßes genommen werden.
Den **Honig** ziehen sie vielmals eingemachten Sachen, **Syrupe**, und **Zuckergebäckern**
vor, weil er mehr süße machet. Den **Honig** genießen sie mit einer **Lorte** von **Cazabe**:
die übrigen süßen Sachen aber mit **Semmel**, dessen sie sich nur dazu und zur **Chocolate**
bedienen.

Rauchen stark Nicht geringer ist ihre Begierde nach dem **Tobakdampfen**. Der Gebrauch des
Toback. **Tobaks** ist durchgängig eingeführet, ohne Ausnahme des Geschlechts oder des Standes.
Vornehmes Frauenzimmer aber und weiße Weiber rauchen ihn in ihren Häusern. Wei-
ber von andern Classen hingegen, und Männer, schränken sich nicht so ein, und machen
keinen Unterschied unter dem Orte und der Zeit. Sie bedienen sich dazu kleiner Röllchen,
die aus **Tobak** verfertigt und auch damit umwickelt sind. Die Weiber haben eine besondere
Art zu rauchen. Sie stecken nämlich dasjenige Ende von dem **Tobake**, welches angezündet
ist, in den Mund, und behalten es lange Zeit darinnen, ohne daß der **Tobak** verlö-
schete, oder das Feuer ihnen Unbequemlichkeit verursachete. Wenn sie gegen Personen,
mit denen sie vertraulich leben wollen, oder welche sie hochhalten, recht höflich verfahren
wollen: so zünden sie selbst **Tobak** an, und theilen ihn unter diejenigen aus, die in der
Gesellschaft zugegen sind, ob sie ihnen schon Ehrerbietung schuldig sind. Will man ihn
nicht annehmen, so halten sie dieses für einen Schimpf, und nehmen es als eine Unhöflich-
keit auf. Deswegen wagen sie es auch nicht, jemanden **Tobak** anzubietthen, wenn sie nicht
schon wissen, daß er ihn rauchet. Vornehmes Frauenzimmer lernet diese Gewohnheit
schon in der Kindheit; und ohne Zweifel haben sie dieses den Säugammen zu danken, von
denen sie auferzogen werden, und welches leibeigene **Negerinnen** sind. Da nun dieser
Gebrauch des **Tobaks** unter vornehmen Personen so gemein ist: so gewöhnen sich denselben
gar bald auch diejenigen an, die aus Europa hieher kommen, und sich einige zeitlang
hier aufhalten.

Unter

Unter denen verschiedenen Gewohnheiten, die man hier unter den eingeböhrnen Einwohnern antreiffet, sind sonderlich die Tänze, oder Sandangos, nach der Art des Landes sehr eingeführet. Diese beobachten sie bey ihren Festen, Lustbarkeiten, und Feyertagen. denn sind dieselben allemal am gemeinsten, wenn sich in der dasigen Bay Flotten von Galeonen, Küstenbewahrern, oder andern Schiffen befinden, die aus Spanien hier ankommen: denn zu solcher Zeit kommen die Poffen des Schiffsvolkes hinzu, und alsdenn gehen bey diesen Sandangos große Unordnungen vor. Wenn aber die Schiffe wiederum absegeln: so nehmen auch diese Unordnungen ein Ende. Geschehen solche Lustbarkeiten in vornehmen Häusern: so geht alles ehrbar und ruhig zu. Anfangs werden einige Tänze getanzt, welche den spanischen gleich kommen, und alsdenn schreitet man zu denen Tänzen, die im Lande gewöhnlich sind, und bey welchen man noch genug Kunst und Flüchtigkeit wahrnimmt. Dabey werden einige Gesänge gesungen, die sich hiezu schicken, und beydes dauret ordentlich bis zum Anbruche des Tages.

Die ordentlichen Sandangos des gemeinen Pöbels bestehen vornehmlich in unordentlichem Wein- und Brandtweinsaufen. Darauf folgen unzüchtige und ärgerliche Wegungen, woraus eben die Tänze bestehen. Weil man nun, so lange diese Dinge dauern, beständig dazwischen trinkt: so verfällt man endlich in Zänkereyen; und es geschieht selten, daß nicht ein Unglück daraus entstehen sollte. Wenn sich Fremde in dieser Stadt zugegen befinden: so werden solche Sandangos von ihnen angestellet, und sie geben auch die Kosten dazu her. Weil jedermann dazu gelassen wird, und so viel trinken darf, als er will: so ist die Gesellschaft allemal sehr zahlreich.

Man bemerket auch einige besondere Umstände bey Trauerfällen oder Leichenbegängnissen. Hierunter gehöret die Pracht, die sie zu zeigen suchen, ob schon dieses ihnen selbst Beschwerlichkeit verursacht. Wenn der Verstorbene eine vornehme Person gewesen ist: so legen sie die Leiche auf eine prächtige Baare, stellen sie an den vornehmsten Ort im Hause, und setzen viele angezündete Wachskerzen dazu hin. So lassen sie die Leiche ordentlich vier und zwanzig Stunden lang, oder noch länger stehen; und diese Zeit über wird die Hausthüre offen gelassen, damit diejenigen, die in dem Hause bekant sind, und überhaupt alle Weiber von niedrigem Stande in der Stadt, zu allen Stunden ein und ausgehen können: denn es ist gewöhnlich, daß sich solche Weibespersonen einfinden und den Verstorbenen beweinen müssen.

Ordentlich stellen sich solche Weiber in schwarzer Kleidung gegen Abend ein, und verbleiben den übrigen Theil der Nacht hindurch zugegen. Wenn sie in den Saal oder in das Zimmer hineinkommen, worinnen die Leiche steht: so treten sie zu derselben hinzu. Manchmal liegen sie vor ihr auf den Knien: manchmal stehen sie auch aufgerichtet. Ordentlich aber stellen sie sich, als ob sie die Leiche umarmen wollten, und fangen alsdenn mit erbärmlichen Geberdungen ihr Geheule an. Dieses untermischen sie zum öftern mit einem grausamen Geschreye, worinnen man sie den Verstorbenen zu wiederholten malen bey seinem Namen rufen höret. Hernach schreyen sie noch einige Worte her, und fahren alsdenn, ohne den Ton zu verändern, und mit eben so ungeberdigem Geschreye fort, alle gute und böse Eigenschaften herzu erzählen, die der Verstorbene bey seinem Leben gehabt hatte. Aus dieser kläglichem Erzählung werden auch die schändlichen Gewohnheiten oder Schwachheiten nicht ausgeschlossen, die man an ihm hat bemerken können. Dieses alles geschieht so genau mit Beybringung aller Umstände, daß eine ordentliche katholische Beichte

E

nicht



Einwohner nicht umständlicher seyn könnte. Wenn diejenigen, welche dieses Amt verwalten, müde in Cartagen sind, und einige Zeit damit zugebracht haben: so begeben sie sich in einen Winkel des Saales, wo ihnen die leidtragenden eine Flasche mit Brandweine, und eine andere mit Weine hinfetzen lassen. Sie trinken von beyden, was ihnen am besten schmecket. So bald sie aber von dem Leichname hinweggegangen sind: so stellen sich andere ein. Und so wechseln sie immer ab, bis niemand mehr von ihnen vorhanden ist, der an die Stelle der lezten treten könnte. Hierauf fangen die leibeigenen Mägde, und das übrige Hausgesinde weiblichen Geschlechts, eben diese Gebräuche an, und setzen sie den ganzen übrigen Theil der Nacht hindurch fort. Daraus kann man sehen, was für Verwirrung ein Haufen von solchen Leuten verursachen müsse, die so unordentlich unter einander heulen.

Trauer. Nach der Beerdigung, die mit eben solchem Geheule und Geschreye vergesellschaft ist, wird die Trauer in dem Hause noch neun Tage lang fortgesetzt; und die leidtragenden, sowohl Männer, als Weiber, dürfen indessen nicht von dem Orte hinweggehen, wo sie die Besames annehmen, das ist, wo ihnen andere ihr Beyleid über den erlittenen Verlust bezeugen. Alle ihre Freunde und Anverwandten müssen ihnen die neun Nächte über, vom Untergange der Sonnen an, bis wieder zu ihrem Aufgange, Gesellschaft leisten. Als denn ist die Trauer in der That bey allen unverstelt. Die leidtragenden bedauern den Verlust des Verstorbenen; und diejenigen, welche ihnen Gesellschaft leisten, beklagen sich über die Unbequemlichkeit, mit welcher sie die Nächte hindringen.

**Witterung
in Cartagen
na.**

Das V Capitel.

Luft und Witterung in der Stadt Cartagen in Westindien. Art, wie man daselbst die Jahreszeiten eintheilet. Krankheiten, welche die neuangekommenen Europäer daselbst erdulden müssen. Einige Ursachen von ihrem Ursprunge, und von denenjenigen, welchen ohne Unterschied sowohl die Criolen, als die Chapetonen ausgesetzt sind.

Beschaffenheit der Luft.

Die Luft ist in Cartagen so heiß, daß fast nichts drüber seyn kann. Nach denen Wahrnehmungen, die wir hier den 10ten des Wintermonats im Jahre 1735 mit einem Thermometer anstellten, welches der Herr Reaumur verfertigt hatte, blieb der Spiritus am 1025 $\frac{1}{2}$ Theilchen stehen, und veränderte sich, bey den vielen Wahrnehmungen, die wir zu verschiedenen andern Stunden anstellten, nicht weiter, als von 1024 bis auf 1026. In eben diesem Jahre stieg der Spiritus zu Paris in einem Thermometer, welches gleichfalls der Herr Reaumur verfertigt hatte, den 10ten des Heurmonats, um drey Uhr Nachmittage, und den 10ten des Augustmonats um viertelhalb Uhr, bis auf 1025 $\frac{1}{2}$. Dieses war in Paris seine größte Höhe. Die größte Hitze, die man in diesem Jahre zu Paris empfand, dauret also in Cartagen ordentlich das ganze Jahr hindurch fort.

**Witterung
daselbst.**

Vom Maymonate bis zu Ende des Wintermonats wird die Witterung mehr empfindlich, weil dieses die Zeit ist, welche man daselbst den Winter nennt. Man leget ihr diesen Namen deswegen bey, weil Regen, Donner, und Bliz, zu dieser Jahreszeit so beständig

ständig anhalten, daß immer von einem Augenblicke zum andern heftige Stürme entstehen. Witterung Die Wolken stürzen so viel Wasser herab, daß die Gassen in Ströme verwandelt werden, in Carra- und die Felder weite Seen zu seyn scheinen. In dessen bedienen sich die dasigen Einwoh-^{na.} ner dieses Umstandes dazu, daß sie ihre Wasserbehälter mit Wasser anfüllen. Sie tra- Wie das Was- gen dafür in allen Häusern Sorge, weil man in dieser Gegend kein anderes süßes Wasser ser daselbst ge- aus Flüssen oder Quellen haben kann. Außerdem, daß ein jeglicher für sich Wasser sammlet wird. sammlet, sorget man auch dafür auf den obern Flächen des Walles und der Dollwerke, wo es angeht, damit es niemals an dem nöthigen Wasser mangeln möge. Denn wo man schon in den meisten Häusern Borne und Ziehbrunnen hat: so ist doch das Wasser in denselben dicke und schlammicht, und etwas salzicht; und also kann man sich desselben nicht zum Trinken bedienen, ob es schon zu anderm Gebrauche dienlich seyn kann.

Von der Hälfte des Christmonats an, bis zu Ende des Aprils, regnet es nicht mehr so heftig, und die Witterung wird gesünder, weil die Hitze nicht mehr so unerträglich ist. Doppelter Sommer da- Die Ursache dieser Veränderung ist, weil alsdenn der Wind von Nordosten wehet, und selbst. das Land einigermaßen abkühlt. Diese Zeit nennet man den Sommer. Ueber dieses genießt man hier noch einen andern Sommer, welchen man **Veranillo de San Juan**, oder das **St. Johannes Sommerchen** nennet. Denn um die Zeit, in welcher die Kirche die Geburt des heiligen Johannes feyret, höret der Regen auf, und es pflegen alsdenn einige Nordwinde zu wehen. In diesem Zustande bleibt die Witterung ungefähr vier Wochen lang.

Weil die Hitze hier in ihrer völligen Gewalt beständig fortdauret, und auch in der Europäer an- Nacht nicht merklich nachläßt: so müssen die Körper nothwendig viel und häufig aus- dern ihre Lei- dunsten. Daher rühret es, daß alle Einwohner in dieser Gegend so blaß und so abgezeh- besbeschaffen- ret aussehn, als ob sie nur erstlich anfangen, von einer hitzigen Krankheit wieder zu ge- heit daselbst. nesen. In gleichem Verhältnisse bemerket man in allen ihren Handlungen und Bewegun- gen, so gar auch in Reden, eine gewisse Trägheit, etwas lasses und unzusammenhängen- des, welches von ihrer Natur herrühret. Dem ungeachtet sind sie gesund, ob man schon aus ihrem äußerlichen Ansehen das Gegentheil schließen sollte. Diejenigen, die aus Europa hier anlangen, behalten ihre Leibesstärke und ihre lebhafte Farbe drey bis vier Monate lang. Nach dieser Zeit aber verlieren sie beydes durch den gewaltigen Schweiß, und werden an Gestalt und Leibesbeschaffenheit den alten Einwohnern dieses Landes gleich. Dies- ses bemerket man noch mehr bey jungen Leuten, und bey solchen Personen, die ein mittel- mäßiges Alter erreicht haben. Diejenigen hingegen, die schon etwas bey Jahren sind, behalten ein besseres Ansehen, und bleiben so gesund und stark, daß sie ordentlich noch achtzig Jahre lang leben. Dieses trifft überhaupt bey allen Arten von Leuten ein.

Wie die Witterung hier außerordentlich ist: so findet man auch in denen Krankheiten Dasige etwas besonders, welchen die Einwohner unterworfen sind. Man kann dieselben in zwey Krankheiten: Gattungen eintheilen; erstlich in diejenigen, womit die neuangekommenen Europäer be- fallen werden, und welche diese nur allein erdulden müssen; und hernach in die übrigen, welche allen und jeden gemein sind, sie mögen Criolen oder Chaperonen seyn.

Die Krankheiten von der ersten Gattung werden in dem Lande gemeinlich Chape- der Europä- tonadas genennet; und damit wird auf den Namen gezielet, den man den Europäern er- daselbst beyzulegen pfleget. Die Chaperonadas sind so gefährlich, daß sie ein großes Chaperona- Sterben verursachen, und sehr viele dadurch ihr Leben einbüßen, die auf Flotten oder das. Schiffen



Krankheiten in Carthage na. Schifften aus Europa hier anlangen. Diese Krankheit ist aber von so kurzer Dauer, daß sie sich nicht über drey oder vier Tage erstreckt; und in dieser Zeit müssen die Kranken entweder sterben, oder von der Gefahr befreyet werden. Die eigentliche Beschaffenheit dieser Krankheit ist sehr wenig bekant: doch entspringt sie ordentlich bey einigen Personen von einer Erkältung; oder einem Husten, und bey andern von einer übeln Verdauung. Darauf folget, in der gemeldeten kurzen Zeit, ein heftiges Erbrechen; und davon sterben die Leute gemeinlich. Es geschieht selten, daß einer davon kömmt, bey dem sich ein solches Erbrechen schon eingestellt hat. Bey einigen bemerket man, daß sie, wenn sie sich erbrechen, in eine gewaltige Raserey verfallen. Man muß sie alsdenn binden, damit sie sich nicht selbst hinrichten und in Stücken reißen; und dennoch sterben sie in dem Streite ihrer Gemüthsangst, als wirklich rasende Leute.

Wer solchen unterworfen ist. Es ist zu merken, daß einem solchen Zufalle nur diejenigen unterworfen sind, die erstlich aus Europa hier anlangen; diejenigen, die in dem Lande gebohren sind, oder einige zeitlang darinnen gewohnet haben, spüren nichts davon, und sind völlig gesund, wenn unter den übrigen diese schädliche Seuche herrschet. Man hat auch angemerket, daß diese Krankheit mehr von solchem Schiffsvolke herkömmt, welches ein unordentliches Leben geführt hat, als von andern, die sich im Essen besser halten, und es dahin bringen können, daß nicht das eingesalzene Fleisch auf der ganzen Reise zu ihrer Nahrung dienen dürfe. Man hat daher geschlossen, daß durch die Feuchtigkeiten, die daraus gezeuget werden, und durch die Arbeiten, womit sie sich beschäftigen müssen, ihre Natur in der dasigen Luft und Himmelsgegend dahin eingerichtet werde, daß das Geblüt um so viel leichter verderbet werden könne. Und dieses läuft endlich, so viel man hat ausfindig machen können, auf das heftige Erbrechen, oder *Vomito prieto*, hinaus. Ob aber schon dieser Zufall am meisten unter dem gemeinen Schiffsvolke wüthet: so sind deswegen doch auch einige von denenjenigen nicht davon befreyet, welche sich am ordentlichsten und behutsamsten auf einer solchen Ueberfahrt verhalten. Das merkwürdigste hiebey ist dieses, daß Personen, die sonst hier gewesen, aber doch aus der Gegend weggereiset, und zwey, drey, oder mehrere Jahre außengeblieben sind, eine solche Veränderung ihrer Gesundheit nicht erfahren haben, sondern eben so frisch, stark, und gesund geblieben sind, als die natürlichen Einwohner des Landes; ob sie schon zuweilen ein etwas unordentliches Leben geführt haben.

Ursachen dieser Krankheit. Man ist zwar begierig gewesen, den Ursprung und die Ursachen dieses Zufalles zu wissen; alle Wundärzte, die auf den Galeonen hieher kommen, und auch die Aerzte des Landes, haben ihren Fleiß und ihre Wachsamkeit darauf verwendet: alles aber, was sie haben herausbringen und entdecken können, läuft dahinaus, daß sie ihn den Speisen und den Arbeiten des Schiffsvolkes zuschreiben, wie bereits angeführt worden ist. Man kann auch nicht daran zweifeln, daß dieses alles größtentheils etwas dazu beytrage. Allein, die Schwierigkeit bleibt dennoch übrig, warum diejenigen nicht davon befreyet bleiben, welche sich in solchen Umständen nicht befinden. Das besonderste hierbey ist dieses, daß man bey so vielen Versuchen, die man angestellt hat, diese Krankheit zu heilen, doch noch keine sichere Gegenarzneey dawider, noch auch ein Mittel, von dieser Krankheit frey zu bleiben, hat ausfindig machen können. Die Zufälle sind so unbeständig, daß man sie nicht von denenjenigen unterscheiden kann, welche denen geringen Schwachheiten eigen sind, die man bey ihrem Anfange spüret. Und ob schon das erste Kennzeichen, wodurch sie sich offenbaret, ordentlich das obengemeldete Erbrechen ist: so hat man dem ungeachtet ange-

angemerket, daß die Fieber, welche vorher gehen, sehr schwer sind, und das Haupt gewaltig schwächen.

Ordentlich pfeget sich diese Krankheit nicht unmittelbar nach der Ankunft der europäischen Schiffe in dieser Bay einzustellen. Es ist auch nicht lange, daß sie in dem Lande bekannt ist. Was man sonst **Chapetonada** nennete, bestund in einer übeln Verdauung. Und ob dieselbe schon, bey der dasigen Witterung, gefährlich war: so wurde sie doch, wie auch jesh noch geschieht, von den hier gebornen Weibespersonen einigermaßen leicht geheilet; sonderlich, wenn die Krankheit nur erstlich ihren Anfang genommen hatte. Wenn hernach die Schiffe nach **Portobello** absegelten: so entstund erstlich hier das große Sterben; und man pfeget dieses allemal der unordentlichen Witterung dieses Landes, und den Beschwerlichkeiten des Schiffsvolkes bey dem Ausladen, und bey dem Verführen der Waaren auf die Messe zuzuschreiben.

Von dem **Vomito prieto**, oder dem heftigen Erbrechen, wußte man in **Cartagena**, und auf der dasigen Küste, gar nichts vor den Jahren 1729 und 1730. In dem erstern von diesen beyden Jahren nahm das unordentliche Leben unter dem Schiffsvolke schon sehr ab, worüber **Don Domingo Justinanni** Befehlshaber war, und welches hier die Stelle der Küstenbewahrer vertreten mußte. Diese Leute spüreten denselben Zufall am Tage der heiligen **Martha**. Das Hinfallen und Sterben so vieler war für diejenigen ein Schrecken, welche noch am Leben blieben. Im Jahre 1730 hatten die Galeonen, die unter dem **Don Manuel Lopez Pintado**, in **Cartagena**, stunden, ein gleiches Schicksal. Das Sterben war unter ihnen ebenfalls erschrecklich. Die Todesfälle eräugeten sich so plößlich, daß Personen, die gestern herumgegangen waren, heute begraben wurden.

Die eingebornen **Cartagener**, die übrigen Einwohner dieser Stadt, und auch alle diejenigen, worüber sich die Gerichtsbarkeit der dasigen Statthalterschaft erstrecket, sind dem **Aussatz**, oder der Krankheit des heiligen **Lazarus**, gar sehr ausgesetzt. Die Anzahl dererjenigen, welche mit dieser Krankheit befallen worden sind, ist bisher immer angewachsen. Einige Aerzte schreiben es dem Schweinefleische zu, welches so häufig gegessen wird, daß diese Krankheit so gemein ist. Allein, in andern indianischen Gegenden pfeget man es in nicht geringerm Ueberflusse zu genießen; und dennoch spüret man daselbst diese Wirkung nicht. Daraus erhellet, daß die eigene Beschaffenheit der Luft, außer dem, etwas hiezu mit beytragen müsse.

Um zu verhindern, daß sich diese Krankheit nicht weiter ausbreiten möge, hat man ein Hospital, welches den Namen des Hospitals zum heiligen **Lazarus** führet. Dieses liegt außerhalb der Stadt, und nicht weit von dem Hügel, worauf das Schloß gleiches Namens steht. Hierein bringt man alle, von welchen man weiß, daß sie mit dieser Krankheit behaftet sind, so wohl Männer, als Weiber; und niemand ist davon ausgenommen. Diejenigen, welche sich widersehen, werden mit Gewalt dazu gezwungen. Darinnen aber vergrößert sich das Uebel unter ihnen selbst. Denn man erlaubet ihnen, daß sie sich unter einander verheirathen dürfen; und also wird die Krankheit von ihnen auf ihre Kinder fortgepflanzt. Der Beystand, den man ihnen leistet, und dasjenige, was ihnen zu ihrem Unterhalte gereicht wird, ist so kurz abgemessen, daß sie davon nicht leben können. Man erlaubet ihnen daher, in die Stadt zu gehen, und Almosen zu betteln. Von diesem Umgange, den sie mit den Gesunden pfelegen, rühret es her, daß die Anzahl

Krankheiten in Cartagena.

Wenn sich solche einstellen.

Wenn sie daselbst bekannt geworden.

Krankheiten der Eingebornen.
 Aussatz.

Wie die damit Behafteten gehalten werden.



Krankheiten in Caragena. der Kranken niemals vermindert wird. Sie ist so stark, daß dieses Hospital, nach seinem erweiterten Umfange, einer kleinen Stadt ähnlich steht. So bald einer dahinein kommt, wo er den übrigen Theil seiner Lebenszeit zubringen soll: so bauet er sich, nach seinem Vermögen, eine Hütte, die in dem Lande **Bugio** genennet wird, und wohnet daselbst eben so, als in seinem Hause. Nur ist ihm nicht erlaubt, aus diesem Bezirke zu gehen, es sey denn, daß er Almosen Betteln wolle: der Platz, der zu diesem Hospitale gehöret, ist mit einer Wand oder Mauer umgeben, damit man nirgends, als nur durch ein einziges Thor, heraus kommen könne.

Dürfen sich verheirathen. Ob schon diese Leute die Unbequemlichkeit erdulden müssen, die ihnen eine solche Krankheit verursacht: so leben sie doch dabey lange, und sterben manchmal in einem hohen Alter. Die böse Lust erregt dieses Uebel sehr heftig. Weil man nun weiß, daß sie sich darinnen schwerlich zu bezähmen vermögen, und daß aus solcher Begierde viele Unordnungen entstehen können: so erlaubt man ihnen, um dieselben zu vermeiden, daß sie sich verheirathen dürfen.

Kräße. Ist der **Ausatz**, in dieser Gegend, so gemein, und so ansteckend: so muß man dieses nicht weniger von der Kräße sagen, welche sie **Empynes**, oder **Herpes** nennen. Diese findet man ordentlich bey den Europäern, und sehr wenige von ihnen bleiben davon befreuet; sonderlich wenn sie im Lande noch nicht recht eingewohnt sind. Ist man nicht besorgt, diese Krankheit in ihrem Anfange zu heilen: so läuft man Gefahr, wenn man es hernach thun will, wenn sie in der Natur schon eingewurzelt ist. Unter andern Arzeneien, deren man sich bedienet, diese Krankheit in ihrem Anfange zu heilen, ist die kräftigste eine gewisse Erde, welche sie **Maquimaqui** nennen. Sie findet sich in der dastigen Gegend; und man verführet sie von hier, zu eben diesem Gebrauche, an andere Orte, wo sie nicht gefunden wird.

Culebrilla oder das **Schlängelchen.** Noch eine andere besondere Krankheit, die aber nicht so gemein ist, wird **Culebrilla**, oder das **Schlängelchen**, genennet. Nach der bewährtesten Meynung kann man sie mit unter die Geschwulsten bringen. Sie entsteht aus gewissen bösen Feuchtigkeiten, steckt zwischen der Haut, und hat eine länglichte Gestalt. Sie wird täglich größer, und nimmt so lange zu, bis sie den ganzen Umfang desjenigen Theiles einnimmt, wo sie sich angefüget hat. Ordentlich geschieht dieses an den Armen, Schenkeln, oder Beinen: zuweilen breitet sie sich aber auch noch weiter an diesen Theilen aus. Die äußerlichen Kennzeichen sind, daß der Ort, den sie einnimmt, zum Theile aufschwillet, und eine runde Erhöhung, einen halben Finger dicken, bekömmt. Die ganze Haut in der Gegend wird roth, wie entzündet. Man empfindet Schmerzen, ob sie schon nicht so heftig sind; und der Arm,

oder das Bein, welches damit behaftet ist, schläft einigermaßen ein. Die Einwohner des Landes können diese Krankheit geschickt heilen. Erstlich suchen sie den Ort, wo das Schlängelchen, wie sie sagen, den Kopf hat. Dahin legen sie ein kleines Zuggpflaster; und die ganze Gegend, wo sich die Geschwulst ausgebreitet hat, reiben sie gelinde mit einem Oele. Den folgenden Tag findet man die Haut an dem Orte aufgesprungen, wo man das Pflaster hingelegt hatte. Durch die Oeffnung kömmt etwas, wie eine kleine weiße Spinnader, hervor, in der Dicken eines Fadens von grobem weißen Zwirne. Dieses nennen die Einwohner den Kopf des **Schlängelchens**. Sie fassen es mit großer Sorgfalt, binden ein Fädchen Seide daran, wickeln darum ein Tüchelchen, und winden dasselbe zusammen, bis das Schlängelchen einigermaßen darinnen eingeschlossen ist. Hernach salben

salben

salben sie den Ort wiederum mit Oele, wie am vorigen Tage geschehen war, und lassen alles in dem Zustande, bis auf den folgenden Tag. Als denn besehen sie den Ort wieder, und rollen das Schlangelchen so weit ein, als es hervor gekrochen ist. Damit fahren sie fort, bis das ganze Schlangelchen heraus, und die Person befreyet ist. Dabey sind sie sehr besorgt, daß es nicht zerreiße, ehe es ganz heraus ist. Denn sie sagen, die Feuchtigkeit in dem Schlangelchen breite sich hernach in dem Körper aus, und zeuge eine große Menge andere Schlangelchen; und als denn sey die Heilung gefährlich. Sie pflegen auch vorzugeben, wenn sich der Schwanz und der Kopf vereinigen, und in einen runden Kreis zusammenfügen, weil man nicht bey Zeiten Mittel dawider gebrauchet habe: so verursache dieses so schädliche Zufälle, daß diejenigen daran sterben müssen, welche davon befallen werden. Ich glaube aber, daß sich sehr wenige dieser Gefahr aussetzen werden: denn die Beschwerlichkeit, welche diese Krankheit verursachet, wird sie wohl nöthigen, gleich im Anfange Mittel dawider zu suchen. Dabey müssen einige Arzeneien gebrauchet werden, wodurch die böse Feuchtigkeit weggeschaffet werden kann.

Die dasigen Einwohner stehen in der festen Einbildung, daß dieses eine wahrhafte kleine Schlange sey. Deswegen haben sie auch die jetztgemeldete Krankheit mit diesem Namen beleet. So viel ist gewiß, daß man eine kurze und ganz langsame Bewegung an dem so genannten Schlangelchen verspüret, wenn es anfängt, herauszukriechen; und daß sich diese Bewegung nachgehends verliert. Dieses kann aber von der Drückung und Dehnung der nervichten Theilchen herrühren, woraus es besteht. Deswegen muß es nicht lebendig seyn. Indessen unterfange ich mich nicht, diese Sache völlig auszumachen.

Außer den jetztgedachten Krankheiten und Zufällen sind die Einwohner hier auch gewisse Ohnmachten unterworfen, welche tödtlich sind. Diese pflegen sich aber sehr selten allein einzustellen. Ordentlich eräugen sie sich als denn, wenn man noch mit einer andern Krankheit beschweret ist. Ich will mich hier nicht länger dabey aufhalten. Weil diese Pasmus, oder Ohnmachten, in andern Gegenden von America häufiger gefunden werden, und eben so schädlich sind, als hier: so will ich die weitere Erklärung davon bis dahin versparen, wo sie eigentlich hingehöret.

Das VI Capitel.

Von der Anmuthigkeit der Gegenden. Gemeine, und besondere Pflanzen und Bäume, die man daselbst antrifft.

Die Fruchtbarkeit der Felder in der ganzen Gegend um Cartagena ist so durchgängig, und fortdauernd, daß man sie bewundern muß. Die verschiedenen wilden Bäume und Pflanzen, welche daselbst wachsen, schmücken die Felder mit ihren schön ausgebreiteten Aesten, und verkehren zu keiner Jahreszeit diese ihre muntere Pracht, womit sie aus der Erde hervorgewachsen sind. Die Bäume, welche man sieht, und womit die Wiesen und Wälder gezieret sind, bleiben beständig grün, doch so, daß ihre Blätter, nach ihren verschiedenen Gattungen, immer ein anderes Grün vorstellen. Solchergestalt genießt man das Vergnügen, seine Augen beständig in dem immerwährenden Früh-

Krankheiten in Cartagena.

Was sie ist.

Ohnmachten.

Pflanzen um Cartagena.

Anmuthige Gegend.

- Pflanzen** Frühlänge dieses Landes zu erquickten. Die Einwohner haben aber wenig Neigung zum
 u n Carra- Ackerbaue, und sind zu träge, als daß sie sich die Vorzüge zu Nutze machen sollten, wo-
 gena. mit die Natur ihre Gegenden begabet hat. Die Aeste und Zweige der Bäume, welche sich,
 in diesen geräumten Gegenden, ausbreiten, und in einander hinein schlingen, bilden gleich-
 sam dicke Wolken von Laube, die der Sonne nicht gestatten, mit ihren Stralen hindurch
 zu dringen, und solchen Wäldern, welche diese Bäume vorstellen, Licht und Wärme zu ertheilen.
- Mancher-
ley Bäume.** So groß, stark, und laubreich die Bäume in diesem Lande sind, von so verschiede-
 nen Gattungen sind sie auch, und so sehr sind sie von den europäischen unterschieden. Die
 größten unter allen sind die Caobobäume, die Cedern, die Marienbäume, und die
 Caobobäu- Balsambäume. Aus dem Holze der ersten bauen die Einwohner ihre Canoen und
 me. Champanen, deren sie sich auf den Flüssen, und, wenn Ebbe ist, auf dem Meere, so
 weit sich die Gerichtsbarkeit der dasigen Regierung erstreckt, zur Fischerey, und zur Hand-
 lung, bedienen. Diese Bäume tragen keine Frucht, die zur Speise taugen könnte; son-
 dern verwenden alle ihre Kraft auf die Bildung eines dichten, schönen, und wohlriechen-
 den Holzes. Von den Cedern hat man zwei Arten: weiße und röthliche. Die letztern werden
 am höchsten geachtet. Die Marien- und Balsambäume sind nicht nur wegen ihres
 Marien- und Holzschätzbar; sondern liefern auch die kostbaren harzichten Säfte, das Marienöl, und
 Balsambäu- den Balsam, welche aus ihnen herausröpfeln. Dieser Balsam wird der Coluische ge-
 me. nennet, weil man ihn unmittelbar in der Gegend des Dorfes Tolu am häufigsten findet,
 und weil er daselbst am kräftigsten ist.
- Anderer Art
von Bäumen.** Ueber dieses findet man hier Tamarindenbäume, Nisselbäume, Papayos,
 Grayabos, Americanische Cassia oder Cannastulos, Palmbäume, Manzan-
 nillen, und viele andere. Diese tragen allerhand eßbare Früchte. Ihr Holz ist auch
 von guter Beschaffenheit, und hat verschiedene Farben. Hierunter ist der Manzanillo-
 Manzanillo- lenbaum merkwürdig. Man hat ihm dem Namen Manzanillo, oder Aepfelbäum-
 chen, wegen seiner Frucht beygelegt: denn diese gleicht den Aepfeln an Gestalt, Farbe,
 und Geruche: doch ist sie etwas kleiner. Ihre Eigenschaften aber sind den Eigenschaften
 der Aepfel ganz entgegen, und der Gesundheit höchstschädlich. Unter der schönen Schale,
 die ein so gutes Ansehen hat, liegt ein so gefährliches Gift verborgen, daß man die schlim-
 men Wirkungen desselben schon spüret, ehe man noch etwas von der Frucht genossen
 hat. Der Baum ist groß, hat einen runden Wipfel, und das Holz hat, wenn es noch
 frisch ist, eine gelbliche Farbe. Wenn man hinein schneidet: so läuft ein weißer Saft
 häufig heraus, der einigermaßen dem Saft der Feigenbäume gleicht; aber doch nicht so
 dick, auch nicht so weiß ist. Indessen ist er eben so giftig, als die Frucht selbst. Wenn
 er das Fleisch irgendwo berührt: so verursachet er Schmerzen und Entzündung. Die-
 ses Uebel zieht sich hernach in alle übrige Theile des Körpers, bis man durch äußerlich ge-
 brauchte Mittel den weitem Fortgang desselben zu hemmen suchet. Daher ist es nöthig,
 daß man ihn, wenn er gefallen ist, einige Zeitlang trocken lassen, damit man
 ihn hernach ohne Gefahr bearbeiten könne. Alsdem sieht das Holz schön aus,
 indem es mit seinen gelblichten Adern artig gestreift ist. Wenn jemand, aus Versehen, eine
 solche Frucht isst: so geschwillt ihm unmittelbar hernach der Leib dergestalt, daß endlich
 das Böse darinnen nicht mehr Raum findet. Der Mensch muß zerplacen, und sterben,
 den seine Augen also betrogen haben. Man hat einige Beispiele davon an neu angekom-
 menen Europäern gesehen, die auf Schiffen hier angelanget waren, und auf den Berg
 geschickt

geschickt wurden, um Holz zu denen Gerüsten zu fällen, welche man zu Einschiffung der Waaren nöthig hatte. Die Spanier haben dieses ebenfalls zum öftern erfahren, da dieses Land zuerst entdeckt wurde. Der gemeine Efig errettete sie aber noch vom Tode, den sie als ein kräftiges Gegenmittel wider diesen Gift befanden, wie *Herrera* * erzählt. Will man also vor diesem, und andern schädlichen Pflanzen und Gewächsen gesichert seyn: so muß man nothwendig mit den eigentlichen Landeseinwohnern in Gesellschaft gehen, welche sie kennen.

Pflanzen
um Carta-
gena.

Man saget ferner, um zu zeigen, wie schädlich dieser Baum sey, der sonst mit seinen schönen und dichten Aesten anlocken könnte, wenn man sich in den schönen Schatten, den die Blätter machen, schlafen legete: so wäre dieses so schädlich, daß es eine gleiche Geschwulst bey den Menschen verursachete; daraus entstünden hernach noch einige andere beschwerliche Zufälle, welche mit Salben, und frischen Tränken, hinweg geschaffet werden müßten; die unvernünftigen Thiere hingegen vermieden dieses Uebel, aus einem natürlichen Triebe, den ihnen der Schöpfer eingepflanzet hätte, indem sie den Baum stöhen, und seine Frucht verachteten.

Sein
Schatten.

Die hohen **Palmen**, welche, in einer kurzen Entfernung von einander, ihre Wipfel über die übrigen Bäume herunter hängen lassen, geben eine angenehme Aussicht auf den dasigen Gebirgen. Man bemerket zwar von außen keinen großen Unterschied unter ihnen: sie sind aber doch von verschiedenen Gattungen. Vier davon sind die merkwürdigsten, und können an ihren Früchten erkannt werden. Die erste trägt Trauben von **Cocosnüssen**; die zweyte **Datteln** von einem sehr guten und gewürzartigen Geschmacke. Die dritte, mit Namen **Palma real**, oder die **königliche Palme**, bringt eine Frucht hervor, die etwas kleiner, als die **Datteln**, und ihnen zwar an Gestalt gleich, aber weder von gutem Geschmacke, noch gesund ist. Die vierte Art, welche man die **Corozopalmen** nennet, trägt eine andere Frucht, die größer ist, als die **Datteln**, gut schmecket, und zu Verfertigung frischer und heilsamer Getränke dienet. Die **Palma real** treibt viele **Palmiten** hervor, die von gutem Geschmacke, und so groß sind, daß sie manchmal zwey bis drey **Arroben** wiegen, die übrigen drey Arten der Palmbäume tragen zwar auch dergleichen **Palmiten**: aber nicht so häufig, und sie sind auch bey ihnen nicht so schmackhaft, und so süß. Aus allen vier Arten wird auch **Palnwein** gepasset: ordentlich aber geschieht dieses aus der **Palma real**, und aus der **Corozopalme**, weil er hier besser ist. Wenn man ihn abzapsen will: so hauet man entweder die Palme um, oder läßt sie stehen, und machet ein Loch in den Stamm, in der Größe eines Würfels. Da hinein steckt man eine Röhre, und an die äußere Oeffnung derselben hält man das Gefäß, worein man die Feuchtigkeit, oder den Saft, welcher heraus läuft, auffangen will. Man läßt ihn hernach gähren, so lange es nöthig ist, nämlich vier, sechs, oder noch mehrere Tage, nachdem es die Beschaffenheit des Landes erfordert; und alsdenn trinkt man ihn. Er behält nachgehends eine weißlichte Farbe, und giebt einen starken Gäscht, auch wohl noch mehr, als Bier. Er ist etwas scharf, und machet trunken, wenn man ihn übermäßig trinkt. Die eigentlichen Einwohner halten ihn für ein kühlendes Getränk; und er ist bey den **Indianern**, und **Negern**, sehr gewöhnlich.

Palmen.

Palnwein.

In

* *Herrera*, dec. I. lib. 7. cap. 16.



Pflanzen
um Carra-
gena.

Guayaca-
nen und Eben-
holz.

Sensitiva.

Wo sie häufig
wächst.

Bejucos.

In nicht geringerer Menge findet man hier **Guayacanen**, und **Ebenholz**. Dieses letztere streitet, in Ansehung der Festigkeit und Härte, fast mit dem Eisen um die Wette. Man pfelegt immer einige Stücken davon nach Spanien zu bringen: denn daselbst steht es in der Hochachtung, in welcher es in America nicht stehen kann, weil es hier im Ueberflusse gefunden wird.

Unter den mannigfaltigen kleinen Pflanzen, die unter dem Schatten der größern wachsen, und in den Gebüschern, und auf niedrigen Plätzen, häufig gefunden werden, ist die **Sensitiva**, oder die empfindliche Pflanze, sehr gemein. Ihre Eigenschaften würden allein zureichen, uns zu überführen, daß die Pflanzen Sinne haben, und empfinden können, wenn wir nicht schon durch unzählige andere Gründe davon überzeugt wären. Hier sieht man dieses vollkommen deutlich. So bald eines von den kleinen Blättern dieser Pflanze angerühret wird: so ziehen sich alle die übrigen an demselben Stengel zusammen, und drängen sich so hurtig an einander an, daß es nicht anders scheint, als ob die Triebfedern bey ihnen allen ausdrücklich auf den Augenblick gewartet hätten, um in demselben alle zugleich zu spielen. Nach einer nicht allzulangen Zeit fangen sie an, sich wiederum allmählig von einander zu begeben, und sich aufzuthun, bis sie völlig offen sind. Diese Pflanze ist klein, und geht von der Erde nur etwa anderthalb oder zweien Schuh in die Höhe. Der Hauptstengel ist klein, und die übrigen Stengelchen sind in gleichem Verhältnisse sehr schwach und zart. Die Blätter sind sehr klein, länglicht, und stehen an einander. Ein ganzer Stengel stellet also gleichsam ein einziges Blatt vor, welches vier bis fünf Zoll lang, und zehn Linien breit ist. Theilet man dieses wiederum in die kleinen Blättchen: so findet man die wahre Größe eines jeglichen einzelnen Blättchens. Dieses ist vier bis fünf Linien lang, und noch keine ganze Linie breit. So bald man ein solches Blättchen anrühret: so richten sich alle die übrigen, zu beyden Seiten auf, und stehen gerade in die Höhe, da sie zuvor quer von dem Stengel abstunden. Die beyden Blättchen, die auf beyden Seiten, gegen einander über stehen, schließen sich, bey dieser empfindlichen Bewegung, von innen zusammen, und stellen nunmehr beyde ein einziges Blättchen vor. Wir lassen den Namen weg, welchen man in **Cartagena** dieser Pflanze gemeinlich beyzulegen pfelegt, weil er sich hierher nicht schicket. In andern Gegenden, wo man ihr mit mehrerer Anständigkeit begegnet, wird sie von einigen **Vergonzosa**, die **schamhafte**, und von andern **Donzella**, das **Fräulein**, oder die **Jungfer**, genennet. Die Einwohner daselbst bildeten sich, aus Einfalt, ein, wenn ihr Name zu der Zeit ausgesprochen würde, da man sie anrührete, so brächte solcher diese Wirkung hervor. Sie wunderten sich daher, daß ein Kraut so viel Empfindung, und einen solchen innerlichen Trieb hätte, daß es sich demjenigen, was ihm befohlen würde, gehorsam erzeigte, oder aus Schaam über die ihm zugefügte Beleidigung, seine Empfindlichkeit darüber nicht bergen könnte.

In **Guayaquil** sahen wir nachgehends sehr viel solches Kraut. Es scheint auch die Bitterung hier für dasselbe bequemer zu seyn, als zu **Cartagena**, indem es hier nicht nur häufiger, sondern auch munterer und stärker wächst, und eine Höhe von drey bis vier Schuhen erreicht; in welchem Verhältnisse auch die Blätter größer sind, als in der Gegend um **Cartagena**. Man findet es auch an einigen Orten in Europa: aber nicht häufig.

Auf den dasigen Bergen findet man sehr viele **Bejucos**, eine Art von Bindeweiden. Einige davon sind größer, als die übrigen. Manche sind platt, und überhaupt haben sie verschiedene Gestalten, auch verschiedene Farben. Eine Art davon ist sonderlich wegen

der

der Frucht sehr merkwürdig, die sie hervorbringt, und welche *Sabilla de Cartagena*, oder die *kleine Bohne von Cartagena*, genennet wird. Weil ihre Tugend so sonderbar ist: so würden wir unbillig handeln, wenn wir sie mit Stillschweigen übergehen wollten. Diese Bohne ist etwan einen Zoll lang, und neun Linien breit. Sie ist platt, und wie ein Herz gestaltet. Sie hat eine etwas harte, aber doch dünne, weißliche, und von außen rauhe Schale. Inwendig steckt ein Kern, wie ein ordentlicher Mandelkern: aber nicht so weiß, und über die maßen bitter. Dieser Kern ist, so viel man hier weis, das kräftigste Gegengift wider den giftigen Biß der Ottern und Schlangen. Wenn man nur ein wenig davon unmittelbar nach dem Biße genießt: so werden so gleich die schädlichen Folgen des Giftes gehemmet, so, daß derselbe nicht weiter wirken kann. Alle diejenigen, die auf den Bergen zu thun haben, und daselbst entweder Holz fällen, oder jäten, oder jagen wollen, essen daher erstlich ein Stückchen von dieser kleinen Bohne; und wenn sie dieses gethan haben, so sorgen sie weiter für nichts. Ich habe von einem Europäer, der sich mit der Jagd beschäftigte, und von andern, die allen Glauben verdienten, gehört, daß, ob sie schon gebissen worden wären, sie doch keinen Schaden davon empfunden hätten. Eben diese Leute sagen, diese kleine Bohne sey von einer sehr hitzigen Beschaffenheit, und deswegen könne man nicht viel davon essen. Ordentlich pfleget man also nur den vierten Theil einer solchen kleinen Bohne zu sich zu nehmen. Man muß sich auch hüten, daß man nicht, unmittelbar nach Genießung derselben, Wein, Brandtwein, oder ein anderes hitziges Getränk, trinke. Hierinnen kann man nicht anders urtheilen, als daß die Erfahrung diesen Leuten zur Lehrmeisterinn gedienet habe. In vielen Gegenden von Westindien, die nicht unter *Cartagena* gehören, kennet man diese *Sabilla* ebenfalls wegen ihrer sonderbarn Tugend. Man schäset sie überall sehr hoch, und leget ihr eben diesen Namen bey, weil *Cartagena* den Vorzug hat, daß es dieselbe hervorbringt.

Pflanzen
um Cartagena.
Bohne von
Cartagena.

Das VII Capitel.

Nachricht von den zahmen und wilden Vögeln und Thieren, die in den Gegenden, und auf den Gebirgen von Cartagena gezeuget werden; und von den verschiedenen Arten von kriechenden Thieren, und von dem giftigen Ungeziefer, welches diesen Gegenden eigen ist.

Naturgeschichte von
Cartagena.

In *Cartagena*, wie wir gesehen haben, fruchtbar an Bäumen und Pflanzen: so hat sein Bezirk auch, in gleichem Verhältnisse, keinen Mangel an allerhand Thieren. Einige sind zahm, und werden zum Unterhalte, und zur Speise, der Einwohner gehalten. Andere sind scheu, und halten sich auf den Feldern, und in den Wäldern, auf. Ihre verschiedenen Eigenschaften und Arten erregen in dem Verstande nicht geringe Bewunderung, wenn man, bey einer so großen Mannigfaltigkeit, die Werke des Schöpfers erwäget, der alles also eingerichtet hat. Noch andere sind ganz wild, und halten sich in unangebaueten Wildnissen auf, worinnen sie sich auch gegen alle Anfälle zu vertheidigen suchen. Alle diese Gattungen bestehen entweder in vierfüßigen, oder in kriechenden, oder in geflügelten Thieren. Dererjenigen ist keine geringere Anzahl, die mit schönen bunten Federn geschmücket sind, als anderer, welche ihr natürlich wildes Wesen

Verschiedene Arten von
Thieren.



Naturge- Wesen unter schönen rothen und buntfarbigen Fellen verbergen. Auch diejenigen machen
schichte von keine geringere Menge aus, die das schädlichste Gift unter glänzenden Schuppen verborgen
Cartagena. tragen. Von allen solchen Arten hat diese Gegend einen Ueberfluß.

Gattungen Das Zuchtvieh, welches man zu essen pfeget, wird in zwo Gattungen eingetheilet:
von zahmen in **Bacuno**, und in **Cerda**, oder in **Rindvieh**, und in **Schweine**. Beyde Gattungen
Viehe. findet man in großer Menge. Das Rindvieh ist zwar nicht ganz zu verwerfen: aber doch nicht
von sonderlichem Geschmacke. Denn die große Hitze dieser Gegend läßt nicht zu, daß es
fleischicht und fett werde, oder daß das Fleisch saftig und wohlschmeckend seyn könne.
Das Schweinefleisch hingegen ist so angenehm und wohlschmeckend, daß man es nicht nur
für das beste in ganz Indien hält: sondern auch glaubet, daß es nirgends in Europa von
so gutem Geschmacke sey. Deswegen ziehen es auch so wohl die Europäer, als die **Crio-**
len, allem übrigen Fleische vor; und es ist daher die ordentliche Speise der dasigen Ein-
wohner. Außerdem, daß es so gut schmecket, halten sie es auch für ein gesundes Fleisch.
Sie brauchen es daher zu ihrer ordentlichen Nahrung, und halten es noch für gesünder
für Kranke, als das Fleisch vom Federviehe. Unter dieses zählet man **Hühner**, **Tau-**
ben, **Rebhühner** und **Gänse**. Alle diese Gattungen finden sich hier im Ueberflusse, und
sind von einem angenehmen Geschmacke.

Gänse, wie Weil die Art, wie man die Gänse zu fangen pfeget, einiger maßen merkwürdig ist:
man sie fängt. so habe ich nicht unterlassen wollen, hier einige Nachricht davon zu ertheilen. Wir er-
fuhren sie von ungefähr, da wir bemerkten, für was für einen geringen Preis die Gänse
ordentlich verkauft wurden. Wir fragten, woher dieses rührete? und bekamen folgendes
zur Nachricht. In der Gegend von **Cartagena**, auf der Morgenseite des Berges
la Popa, ist ein sehr geraumer und großer Teich, oder See, mit Namen **Cienega**
de Tescas. Dieser ist sehr fischreich, ob schon die Fische in demselben nicht für gesund
gehalten werden, und enthält auch ordentlich eine große Menge von Gänsen. Das
Wasser in diesem See ist gesalzen, weil es mit dem Meere zusammenhängt. Es bleibt
also beständig einerley, die geringe Veränderung ausgenommen, welche die Ebbe und
Fluth verursacht. In diesem See sammeln sich alle Abende große Haufen Gänse, welche
sich den Tag über auf den Feldern herum zerstreuen, und sich alsdenn hierher zur Ruhe
begeben. Diejenigen, die sich mit der Gänsejagd beschäftigen, welche man eher eine Fi-
scherey nennen könnte, werfen in den See funfzehn bis zwanzig große Kürbischalen, die sie
Torumos nennen. Weil nun die Gänse diese Kürbisse beständig im Gesichte haben: so
scheuen sie sich nicht davor, und stehen auch nicht vor ihnen. Nach drey oder vier Tagen,
wenn die Gänse die herum schwimmenden Kürbisse recht gewohnt sind, begiebt sich der Gän-
sejäger, mit Anbruche des Tages, auf den See, und nimmt eine andere Kürbischale mit
sich, welche Löcher hat, wodurch man sehen, und Odem holen kann. In dieselbe steckt
er seinen Kopf, und geht so weit in das Wasser, daß nur der Kopf mit der Kürbischale
hervorraget. Also nähert er sich den Gänsen, ohne das geringste Geräusch; ergreift sie
mit der einen Hand bey den Beinen, und zieht sie unter das Wasser, und nimmt sie her-
nach in die andere Hand, bis keine mehr hinein geht. Alsdenn geht er gegen das Ufer
zurück, und giebt die gefangenen Gänse seinem Gefährten, der am Ufer, ebenfalls im
Wasser steht. Hierauf sezet er seine Fischerey, oder Jagd fort, bis er genug hat, oder
bis die Zeit herankömmt, daß die Gänse auf die Felder ausfliegen.

Das

Das eßbare Wildprät besteht in rothem und schwarzem Wildprät, und Caninichen. Die wilden Schweine werden hier Sajonen genennet. Solches Fleisches bedienen sich aber nur die Negeren und die Indianer auf den Dörfern. Caninichen werden aber doch auch in der Stadt verspeiset.

Unter den wilden uneszbaren und fleischfressenden Thieren bemerket man zahlreichere Gattungen. Einige darunter sind höchstgefährlich, sonderlich die Tiger. Diese richten nicht nur unter dem Viehe, sondern auch unter den Menschen Verheerung an, wenn sie dieselben spüren. Sie sind sehr starkleibig, und einige sind so groß, wie kleines Lastvieh. Sie haben ein sehr schönes Fell. In den dasigen Wäldern findet man auch Leoparden, Füchse, Armadillen, Eichhörner, und viele andere kleinere Thiere, als diese sind. Auf den Bäumen halten sich sehr viele Affen von verschiedenen Gattungen auf, welche man theils an der Größe, theils an der Farbe von einander unterscheidet.

Die bekannte Eigenschaft der Füchse, oder Jorros, daß sie sich in den Schwanz seichen, die Hunde, und andere Thiere, welche sie verfolgen, damit besprüngen, und sich also wider sie vertheidigen, hat in diesem Lande eine viel stärkere Wirkung. Ihr Harn stinkt so häßlich, daß diejenigen, welche hinter ihnen sind, darüber fast von Sinnen kommen, und nicht wissen, was sie thun. Indessen kann der Fuchs entkommen. Der Gestank seines Harns ist so heftig, so schädlich, und so durchdringend, daß man ihn eine Viertelmeile weit von dem Orte, wo er ihn hingelassen hat, empfindet; und auch in einer solchen Entfernung ist der Gestank ganz unerträglich, so lange er dauert, welches etwan eine halbe Stunde beträgt. Das Thier selbst ist klein, und nicht größer, als eine große Katze. Es hat ein schönes Fell, welches etwas zimmetfarbig ist. Der Schwanz ist nicht lang. Das Haar an demselben ist bauschicht, und bildet einen Busch, womit sich das Thier wider diejenigen vertheidigen kann, von denen es verfolgt wird. In Ansehung des Verhältnisses aller seiner Theile hat es eine ganz artige und feine Gestalt.

Wie die in allen ihren Werken vorsichtige Natur diesem Thiere ein so kräftiges Mittel zu seiner Vertheidigung gegeben hat: so hat sie auch das Armadillo nicht vergessen. Der Name desselben zeigt schon genugsam an, was es für ein Thier ist. In Ansehung der Größe kömmt es einem gemeinen Caninichen bey: es hat aber eine andere Gestalt. Der Rüssel, die Füße, und das Schwänzchen, sind wie bey einem Schweine. Der ganze Leib ist mit einer harten und starken Schale bedeckt. Diese schließt sich in alle Fugen und Gelenken des Körpers; schützt also das Thier vor den Anfällen anderer Thiere, und hindert es doch auch nicht an einer freyen Bewegung, und am Gehen. Außer dieser Hauptschale hat es noch eine andere, wie eine Kappe, die durch ein Gelenk an der erstern befestigt ist. Diese dienet ihm dazu, daß es den Kopf darinnen verbergen, und also auf allen Seiten gesichert seyn kann. Auswendig haben diese Schalen allerhand von Natur gewachsene und erhabene Figuren, und sind mit dunkeln und hellen Farben untermischt. Solcher Gestalt dienen sie ihnen nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch zur Zierde. Die Negeren und Indianer essen das Fleisch dieser Thiere, und geben vor, daß es schmackhaft sey.

Man findet allerhand Arten von Affen in diesem Lande; die gemeinsten aber sind diejenigen, welche man Nicos zu nennen pfleget. Dieses ist die kleinste Gattung unter ihnen, in Ansehung der Größe. Ueberhaupt sind sie am Leibe den Katzen ähnlich, und haben eine weißlichgraue Farbe. Weil sie nunmehr bey allen bekannt genug sind: so will

Naturgeschichte von
Cartagena.
Wildprät.

Wilde Thiere.
Tiger.

Füchse.

Armadillo.

Affen.
Nicos.



Naturgeschichte von Cartagena. ich mich bey ihrer Beschreibung nicht länger aufhalten. Die Beschreibung der großen, welche vielleicht nicht so bekannt seyn möchten, will ich an einen Ort versparen, wo ich von einem Lande reden werde, in welchem sie sich am häufigsten finden, und wohin sich also ihre Beschreibung am besten schicket.

Mancherley Vögel.

Die vielerley Vögel, welche man in dieser heißen Landschaft findet, ist so groß, daß man sie nicht beschreiben, sondern nur bewundern kann. Die Schönheit ihrer Federn ist so sonderbar, daß man kaum Worte wird finden können, sie recht eigentlich auszudrücken. Die Mannigfaltigkeit des Geschreyes und Gesanges ist so groß, daß die Vermischung der angenehmen und lieblichen mit den rauhen und widrigen Tönen doch das Ohr nicht verhindern kann, sich an den erstern zu vergnügen, oder dieselben von dem Uebelklange der andern zu unterscheiden. Es ist aber merkwürdig, und verdienet allemal Bewunderung, daß der Schöpfer seine Gaben unter seine Werke und Geschöpfe mit solcher Gleichheit ausgetheilet hat. Damit er nicht einem alles, und dem andern nichts geben möchte: so hat er denenjenigen, welche mit den lebhaftesten Farben bemalt sind, ein fehlerhaftes und verdrüßliches Geschrey gelassen, damit sie mit denenjenigen in einem gleichen Verhältnisse stünden, welche dafür die Vollkommenheit eines wohlklingenden und angenehmen Gesanges besitzen, und deswegen die Hochachtung verdienen, welche sie nicht wegen des Schmuckes ihrer Federn fordern können. Unter andern Vögeln kann der **Suacamayo** zu einem Beweise dieses Sages dienen. Die lebhaften und auserlesenen Farben, die man an ihm findet, schmücken ihn dergestalt, daß der geschickteste Maler nicht vermögend ist, sie abzubilden und vorzustellen. Hingegen hat er ein rauhes und unangenehmes Geschrey. Diesen Umstand bemerket man auf gleiche Weise an allen Vögeln, die einen kurzen und rauhen Schnabel, und eine dicke Zunge haben, wie die **Loren**, die **Cotorren**, und die **Perriquiten**. Alle diese Vögel fliegen zu ganzen Schaaren herum; und man kann das Geräusch, welches sie in der Luft erregen, sehr weit hören.

Tulcan oder der Prediger.

Alles, was die vorgedachten Vögel an ihrem ganzen Leibe besonders haben, vereinigt derjenige an seinem Schnabel, welchen man gemeinlich **Tulcan** oder den **Prediger** nennet. Dieser Vogel ist am Leibe so groß, als eine große Taube: er hat aber viel größere Beine und Füße. Der Schwanz ist kurz. Die Federn sind dunkelfarbig, und mit blau, roth, gelb, und andern Farben gesprenkelt, welche mit der Hauptfarbe sehr schön abstechen. Der Kopf ist in Ansehung des Körpers übermäßig groß. Wenn auch dieses nicht wäre: so würde er den abscheulichen Schnabel unmöglich ertragen können. Dieser ist von dem Orte an, wo er sich anfängt, sechs bis acht Zoll lang; und es scheint anfangs, als ob er sich daselbst krümmen wollte. An der Wurzel desselben beträgt die größte Breite seines obern Theils ungefähr anderthalb oder zween Zoll. Er stellet daselbst beynähe ein Dreyeck vor; und diese Gestalt behält er auch bis ans Ende. Die beyden Oberflächen zu beyden Seiten machen oben eine Erhöhung; und die dritte, oder Grundfläche, dienet dem untern Theil des Schnabels einzunehmen, welcher mit dem obern bis an die äußerste Spitze beständig gleich fortgeht. Beyde Theile zusammen werden nach und nach schmaler, als sie im Anfange gewesen waren. Endlich krümmen sie sich auf einmal, und werden so dünne, daß sie eine starke und scharfe Spitze vorstellen. Der Bau der Zunge ist wie bey einer Feder. Sie ist buntfarbig, wie der ganze innere Theil des Schnabels. Dieser Vogel hat an seinem Schnabel die lebhaften Farben, welche die Federn anderer Vögel schmücken. An der Wurzel hat dieser Schnabel eine schöne gelbe Farbe. Diese erstreckt sich über die ganze

ganze Spitze des obern Theiles hin, und umgiebt die Wurzel des Schnabels wie eine Binde, oder Einfassung von einem halben Zoll in der Breite. Der ganze übrige Theil des Schnabels hat eine dunkle Purpurfarbe, zween schöne karmesinrothe Streifen ausge- Naturge-
schichte von
Cartagena.
nommen, die sich etwan einen Zoll weit von der Wurzel des Schnabels befinden. Die inneren Lezzen des Schnabels, die einander berühren, wenn der Schnabel geschlossen ist, sind mit Zähnen versehen; und daher haben die beyden Theile des Schnabels von Innen die Gestalt einer Säge.

Der Name eines **Predigers**, den man diesem Vogel beyleget, kömmt ihm wegen seiner Gewohnheit zu. Er sezet sich nämlich auf einen Baum, und zwar höher, als die übrigen Vögel, die um ihn herum sind. Wenn nun diese schlafen, so machet er ein Geräusch, und scheint dabey einige Worte heraus zu stoßen. Dieses Geräusch erregt er auf allen Seiten, damit die Raubvögel nicht durch das Stillschweigen der um ihn herum befindlichen Vögel angelockt werden, dieselben anzufallen. Dieser Vogel kann leicht zahmt gemacht werden, und wird die Menschen gar bald gewohnt. In denen Häusern, wo man solche Vögel hält, laufen sie unter den Leuten herum, kommen herbey, wenn man sie locket, und nehmen, was man ihnen giebt. Ihre ordentliche Nahrung sind Früchte. Die zahmen fressen aber auch allerhand andere Dinge, die ihnen gegeben werden.

Es würde allzulange währen, wenn wir die Eigenschaften vieler andern Vögel beschreiben wollten, welche man außer den bekannten und gemeinen, in dieser Gegend häufig findet. Darunter verdienen aber doch die **Gallinassen** wegen ihrer besondern Eigenschaft eine größere Aufmerksamkeit. Sie führen diesen Namen wegen der Aehnlichkeit, die sie am Leibe mit den Hühnern haben. Der Gestalt nach kommen sie einer kleinen Pfauhenne gleich: der Hals ist aber dicker, und der Kopf etwas größer. Von der Hälfte des Halses an, bis dahin wo der Schnabel angeht, wächst keine Feder. Dieser ganze Theil ist mit einer rauhen, runzlichten, und drüschichten Haut umgeben, welche verschiedene kleine Erhöhungen hat, und dadurch noch ungleicher wird. So wohl die Federn, womit der ganze Leib bedeckt ist, als auch diese Haut, sind schwarzbraun: bey den meisten aber ordentlich nicht allzu dunkel. Der Schnabel ist rauh, etwas krumm, und hat eine zu dem ganzen Körper schickliche Größe. Diese Vögel finden sich in der Stadt so häufig, daß die Dächer auf den Häusern immer damit angefüllt sind. Sie säubern die Stadt von allen Unreinigkeiten. Es verreckt kein Thier, welches sie nicht in ihren Magen vergrüben. Haben sie keine Aeser: so machen sie sich an andern Schmutz, und an andere garstige und unsaubere Dinge. Ihr Geruch ist so scharf, daß sie ein Nas drey, vier, und noch mehr Meilen weit spüren, und darauf zusliegen. Sie gehen auch nicht eher wiederum davon weg, als bis das Gerippe ganz rein abgefressen ist. Hätte die Natur die dasige Gegend nicht mit einer so großen Menge von solchen Vögeln versehen: so würde man daselbst nicht leben können, weil von der beständigen Hitze alles so gleich verwesen, und die Luft anstecken würde. Ihr Flug ist im Anfange schwerfällig. Nachgehends aber schwingen sie sich so hoch in die Höhe, daß man sie endlich ganz aus dem Gesichte verliert. Auf der Erde hüpfen sie mit einiger Trägheit und Schwerfälligkeit fort. Die Beine haben eine schickliche Größe und sind dick. Die Klauen, oder Füße, haben vorne drey Zähne, und noch eine auf der Seite, die etwas zurück gebogen ist. Die übrigen Zähne, die eigentlich den Fuß ausmachen, sind einwärts gekehret, so daß sich beyde Füße leicht in einander verwirren, und also den Vogel an der Hurtigkeit im Gange hindern. Eine jede Gallinassen.
Zähne

Naturgeschichte von Cartagena. Zähne hat am Ende eine lange und starke Kralle, die aber doch keine unschickliche Größe hat.

Fressen lebende Thiere an- Wenn sie kein Aas zu verzehren haben; so treibt sie der Hunger auf das Feld. Da selbst suchen sie Thiere, wovon sie sich nähren können. So bald sie nun eines antreffen, welches auf dem Rücken oder Kreuze aufgerieben ist: so setzen sie sich oben darauf, und fangen daselbst an zu fressen. Es hilft nichts, daß sich das Thier rüttelt, oder den Vogel mit dem Maule wegzuschrecken sucht. Er läßt deswegen seinen Raub nicht fahren, und hacket so lange, bis er die Wunde größer machet, und bis ihm endlich das Thier zur Beute, und zu einem Futter für seinen Schnabel wird.

Andere Arten derselben. Man findet noch andere **Gallinassen**, die etwas größer sind, und sich nur auf den Feldern aufhalten. Ihr Kopf und ein Theil des Halses, ist bey einigen weiß, und bey andern roth, oder von beyden Farben gemischt. Hiezu kömmt, nicht weit von dem Anfange des Halses, hinaufwärts, ein Kragen von weißen Federn. Sie sind eben solche fleischfressende Raubvögel, als die übrigen. In dem Lande nennet man sie **Reyes de Gallinazos**, oder **Könige der Gallinassen**; weil sie nicht in so großer Menge vorhanden sind, und weil man angemerket hat, daß, wenn einer von ihnen sich auf ein Aas setzt, die übrigen dasselbe nicht eher anrühren, als bis er die Augen verzehret hat: denn diese sind das erste, welches sie anzufressen pflegen. Wenn er aber damit fertig ist, und sich auf eine andere Seite wendet: so stellen sich die übrigen alle gleichfalls ein, und nehmen Antheil daran.

Viele Fledermäuse. Die **Fledermäuse** sind zwar überall bekannt genug: hier aber sind sie wegen ihrer Menge zu merken, welche so groß ist, daß sie, wenn sie bey Untergange der Sonne ausfliegen, rechte Wolken bilden, und die Gassen der Stadt ganz bedecken. Sie sind hier geschickte Aderlässer, so wohl für Menschen als für Thiere. Weil die Hitze so übermäßig groß ist: so läßt man deswegen in den Zimmern, wo man zu schlafen pfleget, Thüren und Fenster aufstehen. Bey dieser Gelegenheit fliegen die Fledermäuse in die Schlafzimmer hinein; und wenn sie bey jemanden den Fuß aufgedeckt finden: so beißen sie ganz sachte hinein, bis sie eine Ader antreffen, und saugen das Blut heraus. So bald sie damit ihren Durst gestillet haben: so fliegen sie davon, und lassen das Blut immer laufen. Ich habe einige Personen gesehen, welche diese Marter ausgestanden, und mich selbst versichert haben, wenn sie ein klein wenig später aufgewachet wären, so würden sie nimmermehr aus dem Schlafe wiederum erwachet seyn: denn das viele Geblüte, welches schon herausgelaufen gewesen wäre, und das ganze Bette eingenommen gehabt hätte, würde ihnen keine Kräfte übrig gelassen haben, das übrige zu stillen, welches noch aus der Wunde herauslief. Daß man diese Wunde nicht fühlet, soll theils davon herrühren, weil sie so zart und so sachte gemacht wird, theils auch davon, weil die Fledermäuse die Luft mit ihren Flügeln bewegen, und also durch diese Abkühlung das Uebel unmerklich wird. Auf dem Felde verfahren sie eben so mit den Pferden, Eseln, und Mauleseln. Bey solchen Thieren aber, die ein härteres und dickeres Fell haben, können sie es nicht so weit bringen.

Kriechende Thiere. Es ist nunmehr billig, daß wir weiter fortgehen, und einige Nachricht von den **Kriechenden Thieren**, und dem **Ungeziefer** ertheilen, bey welchen die Natur ihre Macht in nicht geringerer Maße gezeigt hat. Die Menge dieser Thiere verursacht den Einwohnern nicht geringe Beschwerde und Unbequemlichkeit; und viele Personen werden durch den Gift unglücklich, den diese Thiere bey sich führen, und durch ihren natürlichen Trieb

den

den Menschen zu schaden. Hierunter gehören die Schlangen, Hundertfüße, Macranen oder Scorpionen, Spinnen, und andere, von denen man allerhand Gattungen findet, und deren Gift immer stärker oder schwächer ist, und also den Tod mehr oder weniger beschleunigen kann. Naturgeschichte von Cartagena.

Die giftigsten und gemeinsten unter den Schlangen sind die **Corallenschlangen**, die **Klapper-** oder **Schellenschlangen**, und die **Weiden-** oder **Bejuco-** Schlangen. Arten von Schlangen.
Die **Corallenschlangen** sind ordentlich vier bis fünf Schuh lang, und einen Zoll dick. Ihre Haut ist über dem ganzen Körper gewürfelt. Die abwechselnden gelben und grünen Farben, wozu noch ein sehr lebhaftes und feines Karminroth kömmt, geben ihnen ein sehr schönes Ansehen. Ihr Kopf ist platt und länglicht, wie bey den europäischen Schlangen. In dem Maule haben sie spizige Zähne, womit sie beißen, und den Gift einflößen. Die Wirkung desselben ist sehr schleunig. Anfangs schwillt das Gebissene auf. Unmittelbar darauf dringt das Geklüte durch alle Werkzeuge der Sinnen hervor. Dabey zerreißen auch die Häute der Aern an den Fingerkuppen. Das Blut springt daher so wohl aus den Fingern, als auch aus den innern Theilen heraus. In sehr kurzer Zeit muß der Mensch davon sterben. Corallenschlangen.

Die **Klapperschlange** oder **Cascabel**, ist ordentlich nicht so groß. Gemeinlich pflegt sie zween oder drittehalb Schuh lang zu seyn. Doch findet man auch andere, aber sehr selten, deren Länge viertehalb Schuh beträgt. Ihre Farbe ist grau, wie Asche, und mit dunkelfarbigen Wellen untermischt. Am Ende des Schwanzes geht dasjenige hinaus, was man gemeinlich **Cascabel**, oder die **Klapper** zu nennen pfleget. Es hat die Gestalt einer getrockneten Schote von Erbsen, und auch solche Abtheilungen, worinnen sich fünf oder sechs kleine runde Beinchen befinden, welche allemal, so oft die Schlange sich bewegt, ein Geläute machen, wie zwe oder drey Schellen zusammen. Daher hat sie auch ihren Namen bekommen. Hat nun die Natur der **Corallenschlange** die lebhaftesten Farben verliehen, an welchen man sie von weitem erkennen, und sich vor ihr hüten kann: so hat ihre Vorsicht es bey der **Klapperschlange** so eingerichtet, daß man sie an dem Getöse, welches sie allemal erregt, hören, und sich vor der Gefahr sichern kann; weil man sie an der Farbe, welche der Farbe der Erde fast gleich kömmt, nicht so leicht würde bemerken können. Klapperschlange.

Viele andere Schlangen, welche man hier findet, werden **Bejuco-** oder **Weiden-** Schlangen genennet. An der Gestalt und Farbe sind sie den **Weiden** oder **Bejuken** ähnlich. Und weil sie oftmals an den Aesten dieser Bäume hängen: so scheinen sie selbst ordentliche **Bejuken** zu seyn. Indem man sie aber dafür ansieht, so geschieht der Biß von ihnen. Ihr Gift ist zwar nicht so heftig, wie bey den beyden vorigen Arten von Schlangen: aber dem ungeachtet auch tödtlich, wenn man sich nicht sogleich mit einigen Gegenmitteln dawider verwahret. Diese Gegenmittel sind den **Negern**, **Mulatten**, und **Indianern** bekannt, die oft auf das Gebirge zu gehen pflegen. Sie nennen dieselben **Turanderos**. Wider das Gift aller Schlangen aber ist die **Zabilla**, oder **kleine Bohne**, deren ich oben gedacht habe, ein sicheres Mittel. Weiden- Schlange.

So gefährlich auch der Biß dieser Thiere zu seyn pfleget: so beschädigen sie doch ordentlich niemanden, wenn sie nicht zuvor gereizet werden. Sie können auch nicht hurtig fortschießen, sondern scheinen vielmehr immer ganz ohnmächtig und halb todt zu seyn. Wenn sie also ja stechen, oder beißen: so geschieht es deswegen, weil man sie entweder Ihre Trägheit.

Naturgeschichte von Cartagens. unversehens tritt, oder ihnen sonst ein Leid zufüget. Außerdem machen sie gar keine Bewegung, als ob sie Schaden wollten, wenn man auch schon hart vor ihnen vorbey geht. Und wenn sie sich nicht manchmal unter die Blätter zu verbergen suchten, und sich also bewegten: so würde man gar kein Leben an ihnen bemerken.

Hundertfüße. Es werden wenige Landschaften in Europa seyn, wo man nicht die Hundertfüße, oder Tausendfüße kennen sollte. In Cartagena sind sie ebenfalls bekannt genug, nicht nur wegen ihrer Menge, sondern auch wegen ihrer ungeheuren Größe, und wegen der Gefahr, der man ihrentwegen ausgesetzt ist, indem sie sich noch häufiger in den Häusern vermehren, als auf dem Felde. Sie sind ordentlich eine spanische Elle, manchmal auch fünfviertel Ellen lang, und fünf Zoll breit, oder mehr oder weniger, nachdem die Länge ist. Sie haben beynah eine zirkelrunde Gestalt. Oben und an den Seiten sind sie überall mit einer harten Schale bedeckt, deren Farbe braun ist, und etwas in das Röthliche fällt. Die Schale hat verschiedene Gelenke, so daß sie sich hurtig auf alle Seiten bewegen können. Dieser starke Panzer schützt sie vor allen Schlägen. Weil es nun schwer fällt, ihnen hier einigen Schaden zuzufügen: so muß man ihnen nothwendig einen Schlag auf den Kopf geben, daß sie davon sterben. Sie können sehr hurtig laufen, und ihr Biß ist tödtlich. Wenn man aber schleunige Gegenmittel dawider brauchet: so steht das Leben nicht in Gefahr: doch muß man indessen etwas erdulden, ehe die Kraft der Arzeneey das Böse völlig fortschaffet.

Scorpionen. Eben so gemein als die vorhergehenden Thiere sind auch die Scorpionen. Man findet verschiedene Gattungen davon. Einige sind schwarz, andere roth, andere braun, und noch andere gelblich. Die schwarzen werden ordentlich in trockenem und verfauletem Holze gezeuget. Die übrigen findet man in Häusern, in den Winkeln, Schränken, und andern Behältnissen. Ihre Gestalt und Größe ist nicht überall einerley. Die größten sind drey Zoll lang, ohne den Schwanz dazu zu rechnen. Ihr Stich und Gift ist bey einigen gefährlicher, als bey andern. Der Stich der schwarzen Scorpionen zieht wegen ihres Giftes, nach der Meynung der dasigen Einwohner, die gefährlichsten Folgen nach sich: doch ist er nicht tödtlich, wenn man beyzeiten Mittel dawider brauchet. Die Wirkung der übrigen ist, daß der von ihnen gestochene mit einem Fieber befallen wird. Die Hände, die Füße, die Stirn, die Ohren, die Nase, und die Lippen, sind wie erstorben; und man empfindet ein Stechen und Krabbeln darinnen, wie bey eingeschlafenen Gliedern. Die Zunge wird dick, und empfindet ein gleiches Krabbeln. Die Augen werden dunkel. In diesem Zustande befindet man sich vier und zwanzig bis acht und vierzig Stunden lang. Alsdann fängt diese Beschwerde an nachzulassen, bis man endlich wiederum zu völliger Gesundheit gelanget.

Können sich selbst mit ihrem Gifte tödten. Unter den hiesigen Einwohnern herrschet die Meynung, wenn ein Scorpion in das Wasser falle: so reinige er dasselbe. Daher trinken sie es alsdenn ohne Bedenken. Sie sind ihrer schon so gewohnt, daß sie sich nicht mehr vor ihnen scheuen. Sie ergreifen sie ohne Scheu mit der Hand, und fassen sie, damit sie nicht von ihnen gestochen werden mögen, bey dem letzten Wirbel des Schwanzes. Diesen pflegen sie ihnen abzuschneiden, und hernach damit zu spielen. Wir haben einen Versuch gemacht, und einen Scorpion in ein Glas gesperrt, worinnen ein wenig Tobaksrauch war. Der Geruch davon war ihm so unerträglich, daß er sich selbst mit dem Stachel, wo er den Gift hatte, auf den Kopf stach, und davon starb. Nach dieser Erfahrung, die man bey verschiedenen Gelegenheiten

genheiten angestellt hat, ist es kein Zweifel, daß nicht der Gift an seinem Körper eben die Wirkung thun sollte, die er an andern thut.

Man findet hier noch ein anderes Thierchen, welches man gemeinlich **Caracol Soldado**, oder die **Soldatenschnecke** nennet. Von der Mitte des Leibes an, bis an das hinterste Ende desselben hat es eben die Gestalt, wie die gemeinen Schnecken, ein weißes und weiches Fleisch, und eine schneckenförmig gewundene Bildung. Die vordere Hälfte aber gleicht einem Krebse, sowohl in Ansehung der Füße und der Scheeren, als auch in Betrachtung der Größe. Die Farbe an diesem Theile des Leibes, welcher in der That für den vornehmsten gehalten werden muß, ist weißlicht und grau. Die ordentliche Größe beträgt zween Zoll in der Länge, ohne den Schwanz oder den Hinterleib darzu zu rechnen, und anderthalb Zoll in der Breite. Dieses Thier hat selbst kein Schneckenhaus, und sein ganzer Leib ist biegsam. Es bedienet sich aber einer sonderbaren List, um sich vor Verleidigungen und Nachstellungen zu schützen. Es sucht nämlich ein Schneckenhaus, so groß, als es dasselbe nöthig hat, und begiebt sich hinein. Manchmal schleppet es dieses mit sich herum; zuweilen läßt es dasselbe auch an einem Orte liegen, und geht aus, um Futter für sich zu suchen. Wenn es aber merket, daß man ihm nachstellet, und es haschen will: so läuft es geschwind nach dem Orte zu, wo es das Schneckenhaus gelassen hat, und begiebt sich in dasselbe. Mit dem Hinterleibe kriecht es zuerst hinein, damit der Vorderleib den Eingang schliesse, und das Thier sich mit den beyden Scheeren vertheidigen könne, womit es zukneipet wie ein Krebs. Wenn jemand davon geknippen wird: so empfindet er acht und vierzig Stunden lang eben die Zufälle, wie von dem Scorpionenstiche. In beyden Fällen darf man kein Wasser trinken, so lange das Gift wirkt. Denn man hat bemerkt, daß der Mensch alsdenn von einer heftigen Ohnmacht befallen wird, und schlechterdings sterben muß.

Naturgeschichte von Cartagena.

Caracol Soldado, oder die Soldatenschnecke.

Die Landeseingebohrnen erzählen, wenn dieses Thier so groß gewachsen sey, daß es nicht mehr in dem Schneckenhause Raum habe: so gehe es an das Ufer, und suche sich ein anderes und größeres; es tödte das Thier, welches dieses Haus rechtmäßig im Besitze habe, und eigne sich die Wohnung desselben zu; eben dieses thue es auch, wenn es sich des erstern Schneckenhauses bemächtige. Durch diese Erzählung, und durch die Begierde, die Gestalt dieses Thieres in Augenschein zu nehmen, wurden **Don Georg Juan**, und ich, bewogen, uns nach einigen solchen Thieren umzusehen. Nachdem wir einige bekommen hatten: so befanden wir alles dasjenige der Wahrheit gemäß, was man uns davon gemeldet hatte, die Wirkung des Kneipens ausgenommen; denn damit haben wir keinen Versuch angestellt.

Gewißheit der Nachricht von ihr.

So vielerley, und so verschieden die Gattungen der bisher gemeldeten Thiere sind: eben so mannigfaltig sind auch die verschiedenen Arten des **Ungeziefers**, oder der **Insecten**. So klein dieselben auch sind: so hat man doch, bey genauer Betrachtung, nicht weniger dabey zu bewundern; und der Verstand findet dabey nicht geringere Beschäftigung. Die besondern Umstände, welche man bey ihnen antrifft, sind der Aufmerksamkeit nicht unwürdig, so wohl wegen des schönen Anblicks, den die unzähligen **Schmetterlinge** verursachen, als auch wegen der verschiedenen Eigenschaften dieser Thiere. Es würde schwer fallen, sie alle richtig von einander zu unterscheiden. Ob man schon aus dem Baue ihrer Körper, aus ihren Arbeiten, und aus ihrer Farbe, deutlich sieht, daß sie einander nicht ähnlich

Mancherley Ungeziefer.

Naturge- sind: so kann doch der Verstand unter so vielen nicht ausmachen, welches das schönste sey,
schichte von und den Augen am besten gefalle.

Cartagena.

Moskiten.

Indem man aber an diesen so viel Schönheit wahrnimmt, und ein solches Vergnügen darüber empfindet: so trifft man hingegen andere an, welche so beschwerlich fallen, daß man gern des Vergnügens über die ersten entbehren würde, wenn man nur nicht von den andern immerfort gepeinigt werden dürfte. Dieses gilt sonderlich von den **Moskiten**, welche rechte große Wolken vorstellen, sonderlich auf den **Sabanen**, oder **Thälern**, und unter den **Manglebäumen**: denn die letztern dienen ihnen zu ihrer ordentlichen Nahrung, und jene bringen Kräuter zu ihrem Unterhalte hervor. Es ist daher auf solchen **Sabanen** keine weitere Verhinderung nöthig, um den Weg dadurch unerträglich zu machen.

Vier Haupt-
gattungen der
selben.

Man findet hier viele Arten von diesem Ungeziefer: man kann aber vier Hauptgattungen davon annehmen. Die erste nennet man **Zancuden**, und dieses sind die größten unter allen. Hernach folgen die **Moskiten** oder **Mosquiten**, welche mit den spanischen **Mücken**, oder **Mosquiten**, völlig übereinkommen. Die dritte Gattung besteht aus den **Gegenen**. Diese sind sehr klein, und haben eine andere Gestalt. Sie gleichen nämlich den **Palomiten**, einer Art von Kornwürmern; sind nicht größer, als ein großes Senfforn, und sehen beynahе aschenfarbig aus. Die letzte Gattung nennet man endlich **Mantas blancas**. Diese sind so klein, daß man das schmerzliche Brennen, welches ihr Stich verursacht, zwar fühlet: aber das Thierchen, von welchem derselbe herrühret, fast nicht sehen kann. Weil sie sehr häufig in der Luft herum fliegen: so kann man sie an ihrer weißen Farbe unterscheiden; und davon haben sie auch ihren Namen bekommen. Die beyden ersten Gattungen finden sich allemal in Häusern und Wohnungen. Ihr Stich zeuget eine große Beule, und das Brennen in derselben höret kaum in einer Zeit von zwey Stunden auf. Die beyden letzten Gattungen, die man am häufigsten in Feldern und Gärten sieht, erregen zwar keine Beule: sie machen aber ein solches Brennen, welches ganz unerträglich ist. Also sind nicht nur die Tage wegen der großen Sonnenhitze beschwerlich; sondern auch die Nächte werden durch diese verdrüßlichen kleinen Thierchen unangenehm gemacht. Wider die drey ersten Gattungen kann man sich zwar durch den **Mosquitero**, eine Art von einer Kappe, oder einem Fliegenschirme, Hülfе verschaffen: allein die kleinsten von der vierten Gattung lassen sich deswegen nicht hindern, durch die Fäden hindurch zu bringen; es müßte denn der **Mosquitero** so dicht seyn, daß sie dieses nicht thun könnten: alsdenn aber muß man wegen der Hitze beynahе ersticken, weil der Zufluß der äußern Luft aufgehalten wird.

Niguen oder
Piken.

Unter dem vielen Ungeziefer, welches man in diesem Lande, und überhaupt in den meisten indianischen Landschaften wahrnimmt, ist sonderlich diejenige Gattung davon merkwürdig, die man in **Cartagena**, **Niguen**, und in **Peru**, **Piken** zu nennen pfeget. Dieselben gleichen den Flöhen, sind aber so klein, daß man sie kaum mit den Augen erkennen kann. Sie können auch mit ihren Beinen nicht so hüpfen, wie die Flöhe. Dieses ist auch ein großes Glück. Denn wenn sie das Vermögen zu hüpfen besäßen: so würde alles, was lebet, von ihnen recht wimmeln; und die große Menge derselben würde wegen der Zufälle, die dazu kommen, vielleicht gar den Tod verursachen. Dieses Ungeziefer steckt beständig unter dem Staube; und daher ist es an staubichten und unsaubern Orten am gemeinsten. Es kriecht an den Füßen herum, und sehet sich entweder an die Fußsolen, oder zwischen die

die

die Zähnen. Darauf dringt es so unvermerkt in die Haut ein, daß Leute, welche dieser Thierchen schon gewohnt sind, und daher den zarten Stich nicht gleich merken, damit angefüllt werden, und nicht wissen, wie sie dazu gekommen sind. Wenn sie anfangen, sich einzugraben, und man es gleich gewahr wird: so kann man sie ohne großen Schmerzen herausziehen. Ob die *Nigue* schon nur erstlich mit dem Kopfe hinein gedringen ist: so muß man doch die Haut und das Fleisch rund herum wegschieben, damit man den Kopf heraus bekommen könne: denn dieses Ungeziefer häckelt sich so fest an, daß eher dasjenige, was davon noch haften ist, abreißt, als daß es von dem Orte weichen sollte, den es einmal eingenommen hat. Wenn man es aber nicht gleich im Anfange gewahr wird: so dringt es ungehindert durch die Haut, und sezet sich zwischen dieser und den ersten Häuten des Fleisches. Dasselbst sauget es das Blut in sich, und machet nach und nach ein *Eyersäckchen*, welches mit einer weißen und zarten Haut umgeben ist, und die Gestalt einer platten Perle hat. Die *Nigue* selbst ist in eine von den beyden platten Seiten dieses Säckchens gleichsam eingefasset. Der Kopf, und die Füße sind nach außen zugekehret, damit das Thier ungehindert seine Nahrung suchen könne: der hintere Theil des Leibes aber steckt in dem Säckchen, weil es in dasselbe die Eyer leget. Je mehr es Eyer hinein leget, um so viel mehr dehnet sich auch das Säckchen aus, bis das ganze Perlchen anderthalb oder zwei Linien im Durchschnitte bekömmt. Zu dieser Größe gelanget es in vier oder fünf Tagen. Um diese Zeit ist es nothwendig, daß man es heraus nehme. Denn wenn man es unterläßt: so springt es von sich selbst auf, und streuet eine unzählige Menge von kleinen Eyerchen aus. Diese gleichen, an Gestalt, Farbe, und Größe, den Nissen auf dem Kopfe. Daraus entstehen andere *Niguen*, und kriechen durch den ganzen Fuß herum. Es ist auch, wegen des Schmerzens, den sie verursachen, sehr schwer, sie heraus zu ziehen. Dieser Schmerz dauert noch hernach, wenn sie schon heraus sind, viele Tage lang fort, bis die Löcher und Hölen, die sie zurück lassen, und manchmal bis auf die Knochen gehen, wiederum mit Fleische erfüllet werden, und die Haut sich endlich wiederum zuschließt.

Die Art, wie man die *Niguen* heraus zu ziehen pfleget, ist etwas weitläufig und beschwerlich. Man schiebt, mit einer Nadelspiße, das ganze Fleisch hinweg, welches an dem Säckchen, worinnen der Saamen ist, anliegt, und trennet es davon ab. Das Fleisch hängt an diesem Säckchen so fest, daß es schwer fällt, es davon abzubringen, ohne das Säckchen zu zerreißen. Dieses verursachet auch den Menschen nicht geringen Schmerz. Wenn nun das Fleisch, auf allen Seiten, sorgfältig losgetrennet ist, und einige kleine und unmerkliche Wurzeln dieses Säckchens, wodurch es eben so fest an den Häuten und Mäuschen dieses Ortes anhängt, abgefondert sind: so bekömmt man endlich das Perlchen heraus, welches, nachdem es lange darinnen gesteckt hat, bald größer, bald kleiner, zu seyn pfleget. Wenn es aber von ungefähr auffpringt: so muß man mit großer Sorgfalt dahin sehen, daß kein Würzelchen, und sonderlich nicht die *Hauptnigue*, darinnen bleiben möge: denn sonst pfleget diese *Nigue*, ehe noch die Wunde geheilet ist, sich von neuem zu vermehren, und weiter in das Fleisch hinein zu dringen. Alsdenn fällt es solglicher schwerer, und verursachet größern Schmerz, wenn man sie heraus ziehen will.

In die Höle, welche das Perlchen der *Nigue* läßt, wird unmittelbar darauf heiße Tabacksasche, oder gekaueter, oder gepulverter Taback gethan. In warmen Ländern, wie *Cartagena* ist, wird auch nothwendig erfordert, daß man in den beyden ersten Ta-

Naturgeschichte von
Cartagena.

Wie sie sich
in die Haut
graben.

Wie man
sie heraus-
zieht

und die
Wunde heilet.

Naturge- gen hernach den Fuß nicht naß mache. Wenn man diese Behutsamkeit nicht brauchet:
schichte von so erfolget darauf der **Pasmo**, oder eine **Ohnmacht**, welche so gefährlich ist, daß die
Cartagens. meisten Personen davon sterben. Es kann seyn, daß dieses bey einigen geschehen ist;
 hernach hat man die Sache vergrößert, und allgemein gemacht.

Schmerz- Zu der Zeit, wenn die **Vigue** sich eingräbt, fühlet man sie zwar nicht: allein den
gen von ihnen. folgenden Tag fängt man an, Schmerzen, und ein beschwerliches brennendes Jucken zu empfinden. An einigen Orten ist der Schmerz empfindlicher, als an andern; sonderlich unter den Nägeln, zwischen den Zähnen, an denen Orten, wo diese mit dem Fleische des Fußes zusammen hängen, und an dem untern Theile der Koppen oder Spitzen der Zähnen. An den Fußsolen, und an denen Orten, wo dicke Haut ist, fallen sie nicht so beschwerlich.

Sie verfol- Man findet einige Thiere, welche von diesem Ungeziefer grausam verfolgt werden.
gen auch Am meisten pfeget es dem **Cerdo** zuzusetzen. Es durchgräbt und verzehret ihm die vor-
Thiere. dern und hintern Füße dergestalt, daß man, wenn er todt ist, nur noch die Löcher daselbst sieht, welche die vielen **Viguen** gelassen haben.

Gattungen Unter diesem Ungeziefer, so klein es auch ist, kann man zwey Gattungen unterschei-
derselben. den. Einige sind giftig, und andere nicht. Diejenigen, welche, in der Farbe, den Flöhen vollkommen gleichen, machen das Säckchen, wovon sie den Saamen legen, weiß; und von gleicher Farbe sind auch die Eyerchen, oder Nisse. Diese bringen weiter keine Wirkung hervor, als den Schmerz, und die Unbequemlichkeit, welche natürlich ist. Die andere Gattung hat eine gelbliche Farbe. Ihr Säckchen ist etwas dunkel, und aschenfarbig. Bey diesen ist die Wirkung sonderbarer. Wenn sie sich ganz vornen an den Zähnen eingegraben haben: so verursachen sie eine Entzündung der Drüsen in den Weichen, am untern Theile des Bauches, und erregen daselbst einen empfindlichen Schmerz, der auch nicht eher nachläßt, als bis die **Vigue** heraus ist. Weiter hat man aber auch hier keine Mittel, oder Arzneyen nöthig. Denn so bald die **Vigue** hinweg ist: so höret auch die Geschwulst auf, und der beschwerliche Schmerz läßt nach: denn die Drüsen, welche diese Veränderung leiden, haben einen Zusammenhang mit dem Fuße, von welchem sie herführet. Die wahre Ursache, welche diese Wirkung hervor bringt, kann ich nicht bestimmen. So viel kann ich urtheilen, daß einige kleine Mäuschen, oder Muskeln, die von den gedachten Drüsen hinunter gehen, und sich vornen an den Fußzähnen endigen, das Gift, welches ihnen eingelöset wird, wenn sie gestochen werden, diesen Drüsen zuführen. Dieses entzündet sie, und verursachet Schmerzen. Ich kann versichern, daß ich dieses selbst zu vielen malen erfahren habe. Bey den ersten malen war ich deswegen sehr besorgt. Als ich aber nachgehends, da mir dieses mehrmals begegnete, sah, daß diese Zufälle aufhörten, so bald die **Vigue** heraus war: so wurde ich in der Meynung bestärkt, daß dieselben von ihr herrühreten. Ein gleiches widerfuhr auch allen **Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften**, und andern, die uns, auf dieser Reise, Gesellschaft leisteten; und darunter auch dem Herrn **Jussieu**, dem Kräuterverständigen des Königs in Frankreich. Dieser ist der erste gewesen, welcher die **Viguen** in zwey Gattungen eingetheilet hat, nachdem er zu verschiedenen malen mit solchen unvermutheten Zufällen befallen worden war.

Comme. Wie die verschiedenen Arten von Ungeziefer, und Thieren, von denen bisher geredet worden ist, den Menschen durch ihren schädlichen Gift schaden, oder durch ihren Stich beschwerlich fallen: so findet man hingegen ein anderes Ungeziefer, welches das Hausgeräthe,

räthe, und überhaupt alle Waaren, Tücher, und kostbare Zeuge von Leinwand, Seide, Gold und Silber verderbet, und zerfrisst. Nichts ist von diesen zerstörenden Thieren befreuet, als solche Sachen, welche von Metalle sind, und daher, wegen ihrer Härte, der Gewalt derselben stärker widerstehen. Man kennet dieses Ungeziefer hier unter dem Namen **Comegen**. Es ist eine Art von einer Schabe, oder von einem Holzwurme. In seiner Arbeit ist es so hurtig und wirksam, daß es in kurzer Zeit einen ganzen Päck Waare in Staub verwandelt, wenn es einmal darüber geräth. Es läßt den Päck in seiner ersten Gestalt liegen, und durchfrisst alles, was darinnen enthalten ist, so fein und zart, daß der Zeug, wenn man ihn aufmachen will, in den Händen zerfällt, und zu lauter kleinen Stückchen, oder zu Staube wird, worein der Wurm ihn verwandelt hat. Daher ist hier zu allen Zeiten große Sorgfalt nöthig, sonderlich wenn sich die Flotte hier befindet, damit die Waaren vor einem so verderblichen Feinde gesichert seyn mögen, welche ausgeschiffet werden; wie auch diejenigen, welche in dem Waarenlager, oder in Buden und Gezelten liegen, und verkauft, oder verthan werden sollen. Man brauchet daher die Vorsicht, und leget die Waarenpacke auf hölzerne Bänke, so, daß die Waaren etwan eine halbe Vara von dem Boden erhaben liegen. An die Dankbeine schmieret man Theer. Dieses ist das einzige Gegenmittel, welches man bisher wider den **Comegen** hat ausfindig machen können. Denn ob sich derselbe schon eben so leicht durch Holz frisst, als durch Waaren: so rühret er doch nichts an, woran er Theer findet. Bey aller dieser Vorsicht aber würde man die Waaren dennoch nicht vor der Gefahr befreuen können, wenn man nicht auch ein Mittel wüßte, sie von den Wänden weg zu bringen, und also alles zu sichern. Dieses Geschmeiß ist so klein, daß man es kaum mit den Augen erkennen kann; und dennoch ist es so hurtig, daß es in einer einzigen Nacht ein ganzes Gewölbe verderbet, wenn es sich desselben bemächtigen kann. Wenn daher in der Handlung, ein **Risiko** vorfällt, und der Weg auf **Cartagena** zugeht: so pfleget man ordentlich die Umstände mit anzuzeigen und zu bestimmen, nach welchen man den Verlust verstehen solle, welchen die **Comegen** in dieser Stadt anrichten. Denn es ist merkwürdig, daß dieses Ungeziefer der Stadt **Cartagena** ganz eigen ist, und daß die übrigen Gegenden und Landschaften an der dasigen Küste dasselbe nicht mit ihr gemein haben. **Portobello**, und die übrigen darunter gehörigen Gegenden, sind der Stadt **Cartagena** in so vielen Stücken ähnlich: leiden aber doch keine Beschwerung von dem **Comegen**. Man kennet daselbst dieses Thier nicht einmal, welches die Motten und Holzwürmer um so viel mehr übertrifft, je schleuniger und geschwinder es seine Arbeit verrichtet.

Aus dem, was bisher gesagt worden ist, kann man sich nunmehr vorstellen, was dieses Land von solchen Dingen besonders habe. Die übrigen Dinge müssen wir weglassen, weil sie entweder schon sonst beschrieben und mehr bekannt sind, und sich also in dieser Erzählung nicht geschickt hätten; oder weil sie auch an andern Orten gemein sind, und man es daher nicht für dienlich gehalten hat, die Schranken einer Reisebeschreibung weiter auszudehnen. Also wollen wir nunmehr fortfahren und unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Classe solcher natürlichen Merkwürdigkeiten in diesem Lande richten, welche nicht weniger Bewunderung verdienen.

Das

Naturgeschichte von Cartagena.

Mittel wider sie.



Das VIII Capitel.

Früchte
und Spei-
sen in Car-
tagena.

Von den Früchten, welche die Gegend um Cartagena hervorbringt,
und von den Speisen, welche die Einwohner genießen.

Sob es schon die Beschaffenheit der Gegend um Cartagena nicht zuläßt, daß eben die Früchte daselbst wachsen können, welche Europa hervorbringt: so hat es hingegen, an ihrer Statt, andere, welche diesen Mangel ersetzen, und den Einwohnern zur Nahrung dienen. Doch fällt es den neu angekommenen Europäern schwer, sich damit zu begnügen, bis sie ihnen endlich durch die Gewohnheit schmackhaft werden, und das Andenken der vorigen Speisen, zu denen sie sich gewöhnet hatten, bey ihnen verschwindet.

Arten von
Korn.

Die dasige Gegend ist, wegen ihrer beständigen Nässe, und wegen der großen Hitze, gar nicht geschickt, daß Weizen, Gerste, oder andere solche Gesäme, daselbst fortkommen könnten. An deren Statt aber findet man **Mais** und **Reiß**, welches beydes in großer Menge eingeerndtet wird. Wenn man einen Scheffel **Mais** auf den Acker säet: so erndtet man ordentlich hundertfältig, und noch mehr ein. Aus dem **Mais** verfertigt man nicht nur die **Bollos**, oder Semmeln, die in dem ganzen Lande an Statt des Brodtes dienen: sondern man mäset damit auch Schweine und Hühner.

Maisbrodt.

Die Brodtchen, die aus **Mais** gebacken werden, haben keine Aehnlichkeit mit dem Weizenbrodte, weder an Gestalt noch an Farbe, noch am Geschmacke. In der Gestalt gleichen sie einem kleinen runden Kuchen, oder **Bollo**; ihre Farbe ist weiß, und außerdem sind sie unschmackhaft. Die Art, wie man sie bäckt, ist folgende. Erstlich wird das **Mais** angefeuchtet. Hernach mahlet, oder zerreibt man es zwischen Steinen, wie **Cacao**. Hierauf thut man es wiederum in große **Bateas**, oder Gefäße mit Wasser, wäscht es darinnen, gießt das Wasser ab, und neues hinzu, und fährt also fort, bis die Schalen, oder Hülsen hinweg sind, und das **Mais** davon gesäubert ist. Alsdenn wird es wieder gemahlen, und zu einem Teige geknetet. Hieraus verfertigt man die **Bollos**, oder Brodtchen; wickelt sie in Blätter von **Plantanen**, oder **Vijabua**; leget sie in Töpfe voll Wasser; läßt sie darinnen kochen, oder backen; nimmt sie heraus, wenn sie gut sind, und verzehret sie also. Wenn sie aber einen Tag lang liegen: so werden sie alsbald teigicht, und sind nicht gut zu essen. In vornehmen Häusern knetet man den Teig zu diesen Brodtchen mit Milch ein. Davon schmecken sie weit besser. Doch kann man es niemals dahin bringen, daß sie auflaufen, und so locker und schwammicht werden, als anderes Brodt. Sie nehmen keine Feuchtigkeit an, und auch keine andere Farbe, als die ihrige ist. Folglich nehmen sie auch niemals den Geschmack einer Brühe an, und schmecken allemal nicht anders, als **Maismehl**.

Wurzel-
brodt.

Außer dem **Bollo**, oder **Maiskuchen**, hat man noch eine andere Art von Brodte. Dieses wird aus Wurzeln gebacken, und ist sehr gemein unter den **Negern**. Man nennet es **Cazabe**. Die Wurzeln, woraus es verfertigt wird, heißen **Xuca**, **Njames**, und **Montaros**. Das erste, was man hierbey thut, ist dieses, daß man diese Wurzeln auf das sorgfältigste von der äußern Haut, oder Schale, säubert. Nachgehends schneidet man sie in ganz kleine Stückchen, und leget sie in Wasser, damit sich ein gewisser beißender und scharfer Saft heraus ziehe, den sie in sich haben, und welcher sehr schädlich ist; sonderlich bey dem **Montaro**, welches seine größte Schärfe in der Wurzel hat. Deswegen gießt man zu verschiedenen malen das Wasser ab, und wieder frisches an

an dessen Stelle. So bald diese Art von Mehle gereinigt ist: so läßt man sie trocknen; machet hernach einen Teig daraus, und knetet ihn zu runden Kuchen, die etwan zwey Schuh im Durchschnitte haben, und drey bis vier Linien dicke sind. Diese bäcket man in einem kleinen Ofen auf dazu verfertigten Formen von Kupfer, oder Thone; und also isst man dieselben. Dieses ist eine sehr starke und nahrhafte Speise, aber unschmackhaft. Ein solcher Kuchen dauert, ohne zu verderben, so lange, bis er verzehret wird. Ein frischgebackener Kuchen schmecket nicht anders, als ein anderer, der acht Wochen, oder ein Vierteljahr, alt ist; nur daß dieser etwas trocken und dürrer ist.

Das **Maizbrodt**, und die **Cazabekuchen**, machen zwar die vornehmste Nahrung der Einwohner aus: indessen wird doch auch etwas **Waizenbrodt** verzehret. Weil aber das Mehl dazu erstlich aus Spanien gebracht werden muß: so ist es sehr theuer. Das meiste davon verzehren die Europäer, die sich hier niedergelassen haben, und etwas wenig die **Criolen**, wenn sie **Cacao**, oder **Zuckergebäcknes**, genießen wollen. Dieses ist aber auch das einzige, woben sie sich von dem Genusse der ordentlichen Semmel nicht ausschließen. Bey allen übrigen Speisen aber pflegen sie, aus einer Gewohnheit, die von Kindheit an bey ihnen eingewurzelt ist, dem **Maizgebäcknes** den Vorzug zu geben. Zum Honige hingegen genießen sie **Cazabe**.

Aus dem **Maizmehle** verfertigt man auch noch anderes Gebäcknes, und verschiedene schmackhafte und gesunde Speisen. Darunter gehöret auch das **Bollo** selbst; und man hat nicht gemerket, daß es denenjenigen schädlich sey, welche dazu gewöhnet sind.

Außer den vorgemeldeten Wurzeln wachsen in diesem Lande sehr viele **Camoten**. Im Geschmacke haben sie sehr viele Aehnlichkeit mit den **Batatas von Malaga**. In der Gestalt aber kommen sie nicht völlig mit ihnen überein: denn diese sind rund, und auswendig ungleich. Man machet dieselben auf verschiedene Art in Zucker ein, und kochet sie, an statt der Schoten, an die Speisen. Weil diese Wurzel schon einen mehrern Vorzug vor den übrigen hat, und nicht so gemein ist: so zieht man aus ihr auch nicht den Nutzen, den die vorhergehenden gewähren. Wenn man sie zum **Cazabe** brauchen wollte: so würde derselbe vermuthlich schmackhafter seyn, als derjenige, den man aus solchen Wurzeln verfertigt, die an sich unschmackhaft sind.

Das **Zuckerrohr** wächst in diesem Lande so häufig, daß man das Honig deswegen fast gar nicht achtet. Ein großer Theil davon wird zum Branteweine verbraucht, damit derselbe besser abgehen möge. Es treibt so geschwind und munter in die Höhe, daß man es jährlich zweymal abschneiden kann. Die abwechselnde grüne Farbe desselben dienet den Feldern zu einer großen Zierde.

Mit **Baumwollenbäumen** ist das Land ebenfalls reichlich versehen. Man hat zwey Gattungen davon. Die eine wird gesäet, und gebauet, und ist die beste; die andere wächst auf den fruchtbaren Boden, von sich selbst. Beyde Arten von Baumwolle werden gesponnen, und man verfertigt daraus verschiedene Zeuge, womit sich die Neger bey den Kaufleuten, und die Indianer, bekleiden, die ihren Aufenthalt in der dasigen Gegend, und auf den dasigen Feldern haben.

Es wächst auch viel **Cacao** an dem Ufer des **Magdalenenflusses** und an andern Orten, welche dazu geschickt sind. Dasjenige, was in dem Bezirke dieser Stadt davon wächst, hat das Vorrecht, daß es an Güte alle übrigen übertrifft, von welchen man Nachricht hat. Der Kern dieser Frucht ist hier größer, als in **Caracas**, **Maracaybo**,

Früchte
und Spei-
sen in Car-
tagena.Waizen-
brodt.Ander Ge-
bäcknes.

Camoten.

Zuckerroh-

Baumwol-
lenbäume.

Cacao.

Früchte
und Spei-
sen in Car-
tagena.

Gvayaquil, und an andern Orten; und über dieses ist er auch fetter und ölichter, als in den jetztgedachten Gegenden. In Spanien ist der hiesige Cacao nicht viel bekannt, und wird nur zuweilen zum Geschenke dahin überschicket. Denn weil er besser ist, als die übrigen: so wird er fast ganz allein in dem hiesigen Bezirke, und an andern Orten in Westindien verbraucht, wo man damit handelt. Doch wird auch etwas Cacao von Caracas hiesher gebracht, und zum Theile, in das Innere des Landes verführet. Dieses rühret daher, weil der Cacao an dem Magdalenenflusse zu dem, was davon in den hiesigen Gegenden verbraucht wird, nicht zureichen würde. Ueber dieses ist es auch ganz dienlich, daß man den Cacao von dem Magdalenenflusse mit dem Cacao von Caracas vermische, damit die Chocolate nicht so ölicht werde, wie geschieht, wenn man den erstern Cacao allein dazu brauchet. Dieser Cacao wird zu Cartagena, zum Unterschiede von andern Arten desselben, die an den übrigen Orten wachsen, nach Millaren verkauft, wovon jegliche vier Pfund beträgt. Der Cacao von Caracas hingegen wird nach Sanagen verkauft, wovon jegliches hundert und zehn Pfund ausmachet; bey dem Naracaybischen aber sechs und neunzig Pfund.

Obstbäume.

Nebst diesen, und andern Früchten, welches die sichersten Schätze sind, womit die Natur diese Gegend hat beschenken können, ist dieselbe auch mit häufigem und schmackhaftem Obste versehen; und die Bäume und Pflanzen, welche hierum wachsen, zeigen unermüdet die fortdauernde Fruchtbarkeit dieses Landes. Hier vertieft man sich mit den Gedanken noch mehr, als in allen übrigen, wenn man sieht, wie die Bäume in den Wäldern, das ganze Jahr hindurch, einander immer zu übertreffen suchen, und nicht aufhören, schmackhafte Früchte hervor zu bringen. Einige davon sind den spanischen ähnlich, und andere sind diesem Lande eigen. Ein Theil davon wird durch Fleiß gebauet: die meisten aber wachsen ohne andere Hülfe, als die ihnen die Beschaffenheit der Gegend gewähret.

Europäi-
sche Früchte.

Unter denen Früchten, welche hier den Gaumen erquicken, und von eben der Art sind, als die europäischen, findet man Melonen, Sandias, oder Wassermelonen, welche man hier Patillas nennet; Weintrauben; Pomeranzen; Nispeln; und Datteln. Die Weintrauben haben hier keinen so guten Geschmack, als die spanischen: die Nispeln sind hingegen viel wohlschmeckender, und so süß, daß man sie bald überdrüssig wird. In Ansehung der übrigen Früchte findet man keinen Unterschied; und die Annehmlichkeit des Geschmacks erreicht überall ihre Vollkommenheit.

Landes-
früchte.

Unter denenjenigen, welche diesem Lande eigen sind, verdienen die Tannzapfen oder Ananas die erste Stelle. Man nennet diese Frucht gemeinlich die Königin der Früchte, weil ihre Eigenschaften, in Ansehung der Gestalt, des Geruches, und Geschmacks, keiner andern Frucht den Vorzug lassen. Hierauf folgen die Papayas, Guayabas, Sapotes, Nameis, Plantanen, Cocosnüsse, und viele andere, deren Anführung nur beschwerlich fallen würde. Die jetztgemeldeten aber kann man die vornehmsten darunter nennen; und daher wollen wir auch nur von ihnen Nachricht ertheilen.

Ananas
oder Tann-
zapfen.

Die Tannzapfen oder Ananas haben diesen Namen von den Spaniern wegen der großen Aehnlichkeit erhalten, die sie mit den europäischen haben. Sie wachsen aus einer Pflanze, welche der Aloe sehr gleich ist, außer daß die Blätter bey den Tannzapfen breiter, und nicht so dicke sind, wie bey der Aloe. Fast alle diese Blätter liegen beynaher gerade an der Erde hin, jedoch so, daß sie immer weniger ausgedehnet liegen, je kürzer sie werden. Auf's höchste wächst diese Pflanze drey Schuh groß. Oben krönet sie eine Blume,

me, in Gestalt einer Lilie, die aber so helle karmesinroth ist, daß ihre brennende Farbe das Gesicht blendet. Aus dem Mittelpuncte steigt die Ananas in der Größe einer Nuß, in die Höhe. Je größer diese wächst, um so vielmehr vergeht die schöne Farbe bey der Blühme. Die Blätter derselben geben sich von einander, um der Frucht Platz zu machen, und dienen derselben zum Lager, und zur Zierde. Die Ananas hat oben auf der Spitze eine andere Blühme, in Gestalt einer Krone. Die Blätter derselben gleichen den Blättern der Pflanze, und haben eine muntere grüne Farbe. Diese Blühme wächst mit der Frucht gleich fort, bis beyde ihre erforderliche Größe erlanget haben. Bis dahin sind beyde in der Farbe nicht viel von einander unterschieden. Wenn die Frucht groß gewachsen ist, und reif zu werden anfängt: so verwandelt sich ihre grüne Farbe in eine helle und blaßgelbe. Indem diese Farbe sich einstellt, und immer deutlicher wird: so bekömmt die Frucht zugleich einen so durchdringenden und gewürzartigen Geruch, daß sie nicht verborgen bleiben kann, ob sie schon mit vielen Aesten bedeckt ist. Indem sie noch wächst, ist sie mit einigen nicht eben starken Dornen, oder Stacheln versehen, die an den Enden der Äste, welche die Schale zu bilden scheinen, hervorgehen. Je mehr aber die Frucht zur Reife gelanget, um so viel mehr werden diese Stacheln trocken, und verlihren ihre Härte, damit sich diejenigen nicht verletzen, welche sie abbrechen wollen. Bey dieser Frucht findet man nicht wenig, wobey man den Urheber der Natur bewundern muß, wenn man auf so viel Umstände sorgfältig Achtung giebt, als hier zusammen kommen. Die Blüthe, welche der Frucht, indem sie noch in den Wäldern wuchs, gleichsam zu einer Krone dienete, wird zu einer neuen Pflanze, wenn man sie steckt. Diejenige Blühme hingegen, worauf sie gestanden, und woraus sie hervorge wachsen ist, scheint sich mit dem, was sie gethan hat, zu begnügen, und fängt an, zu verdorren, so bald die Ananas abgeschnitten ist. Außerdem treiben die Wurzeln aus dem Strunke, welcher übrig bleibt, noch viele andere hervor, wodurch diese Pflanze vermehret wird.

Wenn die Ananas von der Pflanze abgeschnitten ist: so behält sie noch immer ihren vortrefflichen Geruch, bis sie endlich, nach langer Zeit, zu verfaulen anfängt. Der Geruch, den sie ausdunstet, ist so stark, daß man ihn nicht nur an dem Orte empfindet, wo sie steht, sondern auch in der Gegend rund herum. In Ansehung der Größe ist diese Frucht ordentlich fünf bis sieben Zoll lang, und der Durchschnitt unten am Boden beträgt drey bis vier Zoll. Dieser Durchschnitt nimmt gegen die Spitze zu immer ab. Wenn man sie essen will, so pflaget man sie zu schälen, und in runde Schnitte, oder Thaler, zu schneiden. Sie ist so saftig, daß sie größtentheils, zu lauter Saft wird, wenn man sie kauft. Ihr Geschmack ist süß, und zugleich etwas annehmlich scharf. Wenn man auf die Schale Wasser gießt, und es gähren läßt: so entsteht daraus ein sehr kühlendes und gutes Getränk, welches beständig die Eigenschaften der Frucht beybehält.

Alle die übrigen Früchte sind in gleicher Maaße schätzbar. Bey einigen ist auch der Geruch sehr durchdringend und erquickend, wie bey der *Gwayaba*. Diese dienet außerdem zu einer kräftigen Herzstärkung, und hält an, oder *adstringiret*.

Die gemeinsten und häufigsten unter allen Früchten, welche man hier findet, sind die *Plantanen*. Diese sind, wo nicht wegen ihrer Gestalt, und ihres Geschmackes, doch dem Namen nach, welcher in allen europäischen Ländern ausgebreitet worden ist, bekannt genug. Man hat drey Gattungen davon. Die *Bananas*, mit welchem Namen man die erste Gattung lezeget, sind die größten. Sie sind ungefähr einen Schuh

Früchte
und Spei-
sen in Car-
tagena.

Ihr Ge-
ruch, Größe
und Ge-
schmack.

Gwayaba.

Plantanen.

Bananas.



Früchte und Speisen in Car: tagena. lang. Es wird sehr viel davon verthan. Man pfelegt sie nicht nur an statt des Brodtes zu essen, sondern schneidet sie auch in die Brühen, und an andere Speisen. Der Kern ist grob und strenge, und so ist auch das übrige Mark beschaffen: doch sind sie keinesweges ungesund. Die Plantanen von der zweyten Gattung werden **Dominicos** genennet.

Dominicos. Diese sind nicht so lang, und so dick wie die ersten, und ihr Geschmack ist etwas angenehmer. Man bedienet sich ihrer auf gleiche Art, wie der vorigen.

Guineos. Die **Guineos**, welche die dritte Gattung ausmachen, sind kleiner, und schmackhafter, als alle die vorigen. Doch sind sie, nach der Meynung der dasigen Einwohner, nicht so gesund, und werden für sehr hitzig gehalten. Ordentlich sind sie nicht über vier Zoll lang. Die Schale ist etwas gelber, glätter, und gleicher, wenn sie reif sind, als bey den übrigen beyden Arten. Der Kern ist eben so wohlschmeckend, als das übrige Mark. In diesem Lande pfelegt man, nach Genießung derselben, Wasser darauf zu trinken. Die Europäer hingegen, welche den **Jan Sagel** oder das gemeine Schiffsvolk, ausmachen, und sich gar nicht vorsichtig in ihrer Lebensart mäßigen, trinken zu dieser Frucht eben so unmäßige Branntwein, als zu allen übrigen Früchten und Speisen. Daher rühren, zum Theile, die Krankheiten, denen sie hier ausgesetzt sind; daher kömmt es auch, daß einige eines schmerzlichen und gewaltsamen Todes sterben müssen. Durch so plötzliche Zufälle lassen sich zwar die übrigen vielleicht zu einer größern Enthaltung bewegen: allein ihre Mäßigkeit pfelegt nicht lange zu dauern. So viel wir erfahren haben, ist ihnen nicht die eigentliche Beschaffenheit des Branntweins schädlich, sondern nur die große Menge desselben. Einige von unserer Gesellschaft machten einen Versuch, und tranken etwas weniges Branntwein, nachdem sie Plantanen gegessen hatten. Sie wiederholten dieses zu verschiedenen malen, und spürten niemals die geringste Beschwerde davon. Außerdem pfelegt man sie auch so zu genießen, daß man sie in ihrer Schale röstet, und hernach, damit sie wiederum aufquellen, etwas Branntwein und Zucker dazu thut. So wurden sie täglich auf unsere Tafel gebracht; sie waren ganz schmackhaft, und gefielen auch selbst den **Criolen**.

Papayas. Die **Papayas** sind sechs bis acht Zoll lang, und haben die Gestalt einer Limonie. An der Spitze sind sie nicht so dick, als am andern Ende. Die Schale bleibt beständig grün. Das Mark inwendig ist weiß, sehr saftig, etwas zasericht, und hat einen etwas säuerlichen Geschmack, der aber nicht widerlich ist. Diese Frucht wächst auf einem Baume, welches, wie schon angezeigt worden ist, von den Ananas, und von den **Plantanen**, nicht gesagt werden kann: wohl aber von den **Guayabas**, und den folgenden Früchten.

Guanabana. Die **Guanabana** hat eine den Melonen sehr ähnliche Gestalt: doch ist die Schale etwas glätter, und grünlich. Das Mark inwendig ist gelblich, wie bey solchen Melonen, und im Geschmacke kommen sie ebenfalls einigermaßen mit einander überein. Der Unterschied aber besteht darinnen, daß die **Guanabana** einen etwas ekeln Geruch hat. Der Samen, der in der Mitte steckt, ist rund, dunkelfarbigt, glänzend, und hat ungefähr zwey Linien im Durchschnitte. Er besteht bloß aus einem sehr zarten und durchsichtigen Häutchen, und einem etwas festen und saftigen Marke. Der Geruch dieses Samens ist noch stärker, als bey der Frucht, und ungleich ekelfafter. Die Einwohner sagen, wenn man den Samen genösse, so wäre die Frucht nicht schädlich, welche sonst, nach ihrer Meynung, etwas schwer zu verdauen ist. Der Geschmack des Samens ist zwar nicht übel: allein der Geruch machet ihn widerlich.

Die

Die **Sapoten** sind an Gestalt rund, und haben etwan zween Zoll im Umfange. Die Schale ist sehr zart, und läßt sich von dem Marke leicht ablösen. Die Farbe ist bräunlich, und zugleich etwas röthlich. Das ganze Mark ist hochroth, und nicht sehr saftig. Wenn man es ißt: so ist es klebericht, zasericht, und zähe. Sonst hat die Frucht einen ganz guten, obgleich nicht sehr reizenden Geschmack. In der Mitte stecken zween, drey, oder noch mehrere harte und länglichte Kerne.

Eine gleiche Farbe haben die **Nameis**, nur daß sie bey ihnen heller ist, und die Schale sich nicht, ohne zu zerreißen, von dem Fleische absondern läßt. Sie sind den **Melocotonen** oder **Nircotonen**, einer Art von Pfirsichen, sehr gleich, in Ansehung des Markes, nur daß dieses bey ihnen eine etwas lebhaftere Farbe hat, ein wenig strenger, und nicht so saftig ist. In der Mitte steckt ein Stein, welcher nach der Beschaffenheit der Frucht bald größer, bald kleiner ist. Die Frucht hat drey bis vier Zoll im Durchschnitte, hat eine fast zirkelrunde Figur, ist aber doch dabey etwas ungleich. Der Stein, oder Kern, ist anderthalb Zoll lang, und in der Mitten einen Zoll breit. In der Mitten ist er rund: die ganze Gestalt aber länglich. Auswendig ist der Kern glatt und bräunlich, außer auf der einen Seite, wo ein Streifen, in Gestalt eines Melonenschnittes, von oben herunter geht. Weil hier die glatte und harte Schale fehlet: so scheint der Kern hier eine Oeffnung zu haben, und ist etwas rauch und weißlich.

Die **Cocosnuß** ist eine so gemeine Frucht, und von so geringem Nutzen, daß man sie nur alsdenn achtet, wenn man den Saft oder das Wasser daraus trinken kann, wenn es noch flüßig ist, und ehe es zu gerinnen anfängt. Die Nüsse sind nämlich alsdenn mit einem weißlichen Saft angefüllt. Dieser ist so flüßig wie Wasser, schmackhaft, und kühlend. Die ganze Schale, welche die Frucht umgiebt, ist von außen grün, und von innen weißlich. Ueberall gehen starke Fasern lang herunter, welche man aber alsdenn mit einem Messer gar leichtlich trennen kann. Die Frucht ist um diese Zeit ebenfalls weißlich, und nicht allzu hart. Je mehr aber das Fleisch zunimmt, um so viel stärker, dicker, und fester wird sie. Die grüne Farbe der Schale verwandelt sich in eine gelbliche. So bald alles, was darinnen befindlich ist, zur Reife gelangt: so wird die Schale bräunlich, zasericht, und so hart, daß sie sich sehr schwer aufmachen, und von der Frucht trennen läßt, mit welcher einige von ihren Fasern zusammenhängen. Aus dem Fleische oder Marke dieser Cocosnüsse bekömmt man eine Milch, wie Mandelmilch; und darinnen pfeget man in **Cartagena** vornehmlich gern den Reiß zu kochen.

Die **Limonien**, die in Europa so bekannt und gemein sind, und in vielen Theilen Spaniens so häufig gefunden werden, sind zwar in dieser Stadt und Gegend selten: dafür aber findet man in diesem Lande häufige Limonien von einer andern Art, welche man **Sutiles**, oder **Seutiles** zu nennen pfeget. Die Felder sind mit Bäumen angefüllt, worauf sie wachsen, ohne daß man sie erstlich bauen und warten darf. So wohl die Bäume, als die Früchte, sind hier viel kleiner, als in Spanien. Der Baum ist nur acht bis zehn Schuh, und also ungefähr drey **Varas** hoch. Gleich unten an der Wurzel, oder nicht weit darüber, theilet er sich in verschiedene Aeste, die sich ausbreiten, und einen sehr schönen runden Wipfel bilden. Die Blätter haben zwar eben die Gestalt wie bey den ordentlichen Limonien: sie sind aber kleiner und glätter. Die Frucht ist nicht größer, als ein gemeines Cy. Ihre Schale ist sehr fein und zart. Sie haben nach ihrer Größe viel mehr Saft in sich, als die europäischen Limonien; und dieser Saft ist ungleich schärfer und heißender, als er in Europa zu seyn pfeget. Die europäischen Aerzte halten ihn daher für nicht allzu gesund. Doch bedienet man sich desselben in dem Lande ohne Bedenken, und thut ihn an alles Essen, ohne einigen Nach-

Früchte und
Speisen in
Cartagena.

theil davon zu empfinden. Dabey verdienet hier folgender Umstand angemerket zu werden. In dieser Stadt pfeget man das Fleisch, welches angerichtet werden soll, es sey von was für Art es wolle, nicht eher an das Feuer zu setzen, als dreyviertel Stunden, oder eine Stunde vor Tische. Alsdenn wirft man es in den Saft von drey oder vier solcher Limonien, nachdem des Fleisches wenig, oder viel ist. Dadurch wird das Fleisch so weich, und kochet sich so leicht, daß es in dieser kurzen Zeit fertig ist, und angerichtet werden kann. Die Einwohner, welche sich zu einer so leichten Art zu kochen und anzurichten gewöhnet haben, verlachen die Art der Europäer, die manchmal einen ganzen Vormittag zu dem brauchen, was sie in so kurzer Zeit vollenden.

Tamarinden.

Eben so häufig wachsen in diesem Lande die Tamarinden. Der Tamarindenbaum ist groß, hat einen starken runden Wipfel, und ein dunkelgrünes Laub. An demselben wachsen nicht allzugroße platte Schoten, in welchen ein dunkelfarbiges, honigsüßes, und sehr zärrichtes Mark enthalten ist. Diese Schoten führen mit dem Baume gleichen Namen. Innenwendig haben sie einen sehr harten Kern, oder Stein, der auf den Seiten platt, sechs bis acht Linien lang, und zwey bis drey Linien breit ist. Der Geschmack ist säuerlich und süß: doch mehr säuerlich. Man bedienet sich derselben nur zum Trinken, und löset sie im Wasser auf. Diesen Trank brauchet man als eine Kühlung des Geblütes, jedoch mäßig, und nicht viele Tage hinter einander. Denn die Schärfe, die er bey sich führet, und seine große Kälte, schwächen und verderben den Magen.

Mani.

Man findet hier noch eine andere Frucht, mit Namen Mani. Diese wächst auf kleinen Pflanzen; hat die Gestalt und Größe der Fichtenäpfel, und wird entweder geröstet gegessen, oder eingemacht. Sie ist der vorigen ganz entgegen. Sie ist überaus hitzig, und deswegen für die dasigen Einwohner nicht allzugesund.

Früchte, die
dieselbst nicht
fortkommen.

Unter diejenigen Früchte, welche hier nicht fortkommen, gehören, außer dem Weizen, Gerste, und anderem Gesäme, wovon bereits Meldung geschehen ist, auch die Weintrrauben, die Mandeln, und die Oelbäume. Daher leiden die Einwohner auch an denjenigen Dingen Mangel, welche daraus verfertigt und hervorgebracht werden, nämlich an Weine, Oele, und Rosinen. Dieses alles muß ihnen aus Europa zugeführt werden. Deswegen sind diese Dinge hier nicht nur selten, sondern auch theuer, und manchmal gar nicht zu bekommen. Wenn es mit dem Weine so geht, und man keinen haben kann: so leidet zugleich die Gesundheit der Einwohner. Alle diejenigen, welche keinen Branntwein trinken, haben sich bey dem Essen dergestalt an den Wein gewöhnet, daß bey Ermangelung desselben, ihr Magen nicht das Vermögen hat, die Speisen zu verdauen. Daher werden sie krank, und es entsteht in der ganzen Stadt eine Seuche. Dieses gilt fast von allen Einwohnern, die Negern ausgenommen. Ein gleiches geschah zu eben der Zeit, da wir anlangeten. Es waren damals so wenig gesunde Leute vorhanden, daß deswegen nur in einer einzigen Kirche Messe gelesen wurde.

Schweinesfett
anstatt des
Baumöles.

Den Mangel des Baumöles merket man hier nicht so sehr. Alle Speisen, es mag Fleisch oder Fisch seyn, werden mit Schweinesfette gemacht, welches man hier in großer Menge haben kann. Eben daraus verfertigt man Seife, die auch sehr gut, und nach Beschaffenheit des Landes gar nicht theuer ist. Anstatt des Brennöles nimmt man Unschlitt. Das einzige also, wozu man das Baumöl brauchet, ist der Salat.

Zurichtung
der Speisen.

Aus dem Ueberflusse von allerhand Fleische, Früchten, und Fischen, welche dieses Land genießt, kann man leicht urtheilen, wie die Tafel bey den Einwohnern bestellt seyn muß,

müsse, und daß hier alles genug und herrlich seyn werde. In vornehmen Häusern, und bey wohlhabenden Leuten, wird die Tafel auf das anständigste, und auch mit Pracht und Ueberflusse besorget. Die meisten Speisen sind nach der Art des Landes zugerichtet, und nicht allemal so, wie in Spanien gewöhnlich ist. Manche Speisen werden aber doch so gut zugerichtet, daß sie den Fremden nicht weniger gut schmecken, als denenjenigen, welche derselben bereits gewohnt sind. Das **Agiaco** ist mit am meisten eingeführet, und wird selten bey einer Mahlzeit fehlen. Die Menge dessen, was dazu kömmt, könnte schon allein zureichen, es schmackhaft zu machen. Es besteht aus Schweinebraten, Vögeln, Plantanen, Maizmehle, und noch verschiedenen andern Dingen. Dazu kömmt noch der scharfe Pfeffer, oder **Aji**, wie man ihn hier zu nennen pfleget, weil derselbe Lust zum Essen machen soll.

Gemeinlich pfleget man hier täglich zwey ordentliche Mahlzeiten zu halten, und außerdem noch Abends etwas zu genießen. Die erste Mahlzeit hält man des Morgens, wobey Braten, Blättergebakenes aus einem Zeige von Maizmehle, oder andere solche Speisen, aufgetragen werden. Darauf wird **Chocolate** getrunken. Die Mittagsmahlzeit ist die reichlichste und vollständigste. Abends pfleget man ordentlich nur etwas Zuckerwerk und **Chocolate** zu genießen. Doch ist man in vielen Häusern gewohnt, auch alsdenn eine ordentliche Mahlzeit zu halten, wie in Europa gewöhnlich ist. Man pfleget zwar zu sagen, die Abendmahlzeit sey hier schädlich: uns ist sie aber eben so wohl bekommen, als in Europa. Vielleicht besteht die Ursache, weswegen sie manchmal schädlich seyn soll, darinnen, daß man bey den übrigen Mahlzeiten sich zu sehr überfüllet hat.

Früchte und Speisen in Cartagena.

Mahlzeiten.

Das IX Capitel.

Von der Handlung zu Cartagena, wenn sich die Galeonen, und die übrigen Schiffe aus Spanien daselbst befinden; wie auch von der Handlung, die mit einheimischen Waaren und Früchten nach andern americanischen Landschaften getrieben wird.

Handlung zu Cartagena.

Wenn die Galeonen in der Bay von Cartagena anlangen: so steigen sie allemal hier zuerst ans Land, und machen den Anfang zur Handlung. Als denn hat dieser Ort den Vortheil, daß er bey den Jahrmärkten, welche hier gehalten werden, den ersten Nutzen von der Handlung ziehen kann. Diese Jahrmärkte sind zwar nicht so prächtig und ansehnlich, wie die Messen in **Portobello**: dem ungeachtet findet sich bey dieser Gelegenheit Volk genug ein. Die Kaufleute aus den innern Landschaften, **Santa Fe**, **Popayan**, und **Quito**, bringen so wohl ihre, als auch andere ihnen anvertraute Güter und Gelder hieher, und wenden sie an solche Waaren, Güter, und Früchte, welche zur Versorgung dieser Landschaften erforderlich sind. Die beyden Landschaften **Santa Fe**, und **Popayan**, sind nicht mit Früchten versehen, und bekommen auch keine irgendwo her, als aus **Cartagena**. Daher bringen sie hieher ihr Silber, und ihr geprägtes Gold, oder eben dasselbe in Platten, oder auch Goldstaub, nebst Smaragden. Dieses sind diejenigen Metalle und Edelgesteine, welche hochgeschätzt, und in diesen Ländern gefunden werden. Man findet in denselben, außer den Silberbergwerken in **Santa Fe**, welche längstlich durch neue Entdeckungen noch vermehret worden sind, auch die vortrefflichsten Smaragdenbrüche.

Galeonen handeln allhier zuerst.

Seitdem



Handlung zu Cartagena. Seitdem aber der Werth der Smaragden in Europa, und vornehmlich in Spanien gefallen ist: so hat sich so wohl der Lohn der Arbeiter, als auch der Handel mit denselben, vermindert, der sonst viel ansehnlicher gewesen ist. Nebst dem Silber und den Smaragden, wird auch häufiges Gold herzugebracht, welches in Choco gegraben wird, und wovon in dieser Stadt der fünfte Theil in die königliche Casse bezahlet werden muß.

Dieser Handel wird verboten. Diese Handlung ist einige Jahre lang verboten gewesen, und zwar auf Bitten und Vorstellung der Handelsgesellschaft in Lima, weil sie derselben zum Nachtheile gereichete, da man die Waaren aus Quito nach Panama, und Portobello auf die Messe zogen. Denn der Erfolg davon war dieser, daß sie bey ihrer Zurückkunft den Preis der Waaren sehr gefallen antrafen, und dadurch erlitten sie einen beträchtlichen Verlust. Nachgehends erwog man aber, wenn man gleich bey Anlangung der Flotte, den Einkauf der Waaren in Cartagena verbieten wollte: so würden diese Landschaften dadurch einen beträchtlichen Schaden erdulden.

Neue Verfügung deswegen. Um nun beyden Theilen genug zu thun, traf man die Verfügung, daß gleich von der Stunde an, wenn in dasigen Gegenden die Ankunft der Galeonen zu Cartagena bekannt gemacht werden würde, alle Handlung mit Waaren zwischen Quito und Lima aufhören und unterbrochen seyn sollte; das Ende der beyden Audiencien an den Gränzen der Corregimienten Loja, und Zamora, welche zu Quito gehören, und Pirra, welches zu Lima gerechnet wird, sollte zugleich die Gränze zwischen Quito und Lima seyn. Solchergestalt konnten diese Landschaften sich mit denen Gütern und Waaren versorgen, welche sie nöthig hatten; und dabey wurde doch auch der peruanischen Handlung kein Eintrag gethan. Diese Verfügung wurde im Jahre 1730 getroffen, als die Flotte unter dem Generallieutenant, Don Manuel Lopez Pintado, anlangete, welchem der König die Gewalt ertheilet hatte, diese Handlung in Schwang zu bringen, wenn er sehen würde, daß man durch solche Einrichtung beyde Absichten erreichen könnte. Es fand sich auch kein anderes Mittel, welches für alle Parteyen bequemer gewesen wäre. Durch eine solche Entscheidung wird nicht nur der Hauptendzweck erhalten, der dazu Gelegenheit gegeben hat, sondern auch eine andere Absicht, daß nämlich die Kaufleute, welche Waaren nach America geladen haben, die Zeit über, so lange sich die Flotte vor Cartagena hält, etwas zu thun haben, einen billigen Theil Waaren absetzen können, und ihr Geld in dieser Stadt nicht umsonst verzehren.

Unbequemlichkeiten vorher. Indem diese Handlung verboten war, sahen sich die Kaufleute von Cartagena genöthigt, sich entweder mit der peruanischen Flotte zu vereinigen, und durch Guayaquil nach Panama zu gehen, oder mit dem Einkaufe bis zu Ende der Messe zu warten, wenn die Flotte nach Cartagena zurück käme, und sich alsdenn mit dem übriggebliebenen zu begnügen. In beyden Fällen litten sie großen Verlust. Im ersten Falle mußten sie durch das ganze Gebieth von Santa Fe nach Guayaquil gehen, und mit dem Gelde eine Reise von mehr als vierhundert Meilen zu Lande thun. Nachgehends mußten sie mit den Waaren eben diesen Weg wieder zurück legen; und dabey kam ihnen die Fracht über die Massen hoch zu stehen. Die Haveren, welche die Waaren wegen der häufigen Gewässer in diesen Gegenden erduldeten, verursachten, daß dieselben verdarben, und daß folglich diejenigen, welche ohne diesen Nachtheil anlangten, viel theurer verkauft wurden. Die Gefahr, die sie bey den häufigen schnellen und reißenden Flüssen liefen, wenn sie über die Brücken gingen, oder eine Fuhr suchten, oder an das Ufer kamen, war ihnen ebenfalls unvermeidlich.

Wegen

Wegen aller dieser Ursachen konnten die Kaufleute einen solchen Weg fast gar nicht unternehmen, und alle ihre Hoffnung blieb auf die Zurückkunft der Schiffe von der Messe eingeschränket. Dabey konnte es aber leicht geschehen, daß entweder gar keine Güter von der Messe zurück gebracht wurden, oder doch nur wenige, und folglich nicht alle Kaufleute sich mit Waaren versorgen konnten. Alsdena mußten diejenigen, die nicht in Cartagena wohnhaft waren, und sich um Güter einzuhandeln dahin begeben hatten, mit ihrem Gelde leer zurück gehen, und die Kosten umsonst aufwenden. Dazu kam noch dieses, daß, wenn ja noch einige Waaren von der Messe zurück gebracht wurden, die sie einkaufen konnten, dieselben doch nur der Brack und Auswurf von den übrigen, und gar nicht ausgesucht waren. Solchergestalt konnten sie sich durch kein Mittel von diesen Unbequemlichkeiten befreien, außer durch die angezeigte Verfügung, welche damals getroffen wurde.

Bei Gelegenheit dieser kleinen Messe, wie man den Jahrmarkt zu Cartagena nennen kann, werden in derselben Stadt viele Buden aufgeschlagen. Den Gewinnst davon ziehen theils die Spanier selbst, welche auf der Flotte ankommen, und entweder an die Kaufleute gewiesen, oder ihnen zugeordnet sind; theils diejenigen, welche bereits hier wohnhaft sind, und denen die ankommenden Kaufleute entweder wegen nur kürzlich errichteter Kundschaft mit ihnen, oder weil sie schon alte Kunden sind, für die Besorgung ihrer Buden, die Waaren frey machen, welche sie nöthig haben, nachdem sie viel verkaufen. Die ganze Stadt hat von solchen Gelegenheiten ihren Vortheil. Einige können ihre Häuser, Zimmer, und Buden vermietthen; andere verdienen Geld durch die Handreichung und Dienste, welche sie über sich nehmen, sie mögen nun nach Beschaffenheit ihrer Handthierung bestehen, worinnen sie wollen. Noch andere gewinnen dabey ihren Vortheil durch die Vermiethung der Negern und Negrimen, welche sie halten. Diesen fehlet es nicht an Arbeit; und daher steigt der Preis derselben immer höher. Das Geld läuft unter ihnen überflüssig herum. Sie können sich nicht nur kleiden, und bis zur Ankunft einer andern Flotte mit allen Nothwendigkeiten versehen, sondern behalten auch noch Geld übrig. Bei solchen Gelegenheiten kaufen sich viele Leibeigene, für dasjenige, was sie erspart haben, los, nachdem sie zuvor ihren Herren die Jornales, oder den ordentlichen Zins bezahlet, und sich in den Stand gesetzt haben, daß sie als freye Leute leben können.

Auch alle Dörfer und Wohnplätze, und sogar die elendesten Chacaras, die unter diese Stadt gehören, haben davon ihren Nutzen. Denn wegen des vielen Volkes, welches sich einfindet, und wodurch die Anzahl der Einwohner plötzlich um den vierten oder dritten Theil, oder auch um die Hälfte, vermehret wird, müssen nothwendig allerhand Eswaaren und Früchte in großem Ueberflusse verzehret werden. Es wird alles theurer; und folglich kann daraus mehr Vortheil gezogen werden.

Alles dieses Geräusch der Handlung, welches man bei einer so großen Menge von Menschen und Viehe hier wahrnimmt, wenn die Flotte zugegen ist, höret auf einmal auf, so bald dieselbe wiederum absegelt; und alsdenn ist in der Stadt alles stille, einsam, und ruhig. Denn die besondere Handlung, die hier mit andern Statthalterschaften getrieben wird, ist zur todten Zeit, wie man die Zeit zu nennen pfleget, wenn keine Flotte hier ist, keiner Aufmerksamkeit würdig. Das meiste thun alsdenn einige Balandern, die von la Trinidad, aus der Savane, oder von St. Domingo kommen. Diese bringen Tabak in Blättern, und gepulvert, und Zucker, und laden dafür Magdalenencacao, irdene Gefäße, Reiß, und so auch andere Waaren, die in den gedachten Inseln selten sind.

Handlung
zu Cartage-
na.

Es gehen aber wohl zweyen, drey, und noch mehrere Monate vorbey, ohne daß man ein einziges von solchen Fahrzeugen einlaufen sieht. Eben so geht es auch mit denenjenigen Fahrzeugen, welche von Cartagena nach Nicaragua, Vera Cruz, Honduras, und an andere Orte gehen: denn die Plätze, die sie ordentlich und am meisten besuchen, sind Portobello, Chagre, oder Santa Maria. Die Ursache dieser schlechten Handlung mit solchen Plätzen ist, weil dieselben fast alle eben solche Früchte hervorbringen, als Cartagena, und daher fehlet es ihnen an Gelegenheit, mit einander zu handeln.

Innereicher
Handel.

Die eigentliche Handlung, welche die Stadt Cartagena zur todten Zeit treibt, geschieht mit denen Orten und Dörfern, die unter ihre Gerichtsbarkeit gehören. Daher bekommt sie die nöthigen Lebensmittel, und andere Bedürfnisse, als Mais, Reis, Baumwolle, Schweine, Tabak, Plantanen, Federvieh, Cazabe, Zucker, Honig, und Cacao. Das meiste von solchen Sachen wird in Canoen, und Champanen, herzu geführt. Die erstern fahren an dem Ufer und an den Küsten hin: die Champanen aber auf dem Magdalenaflusse, auf dem Sinu, und auf andern Gewässern, weil sich diese Fahrzeuge dazu am besten schicken. Für die mitgebrachten Sachen nehmen sie etwas von denen Gütern mit, womit die Buden und Gewölber versehen worden sind, da die Flotte hier war, oder welche man aus einigen Prisen bekommt, die manchmal an der Küste von spanischen Kriegeschiffen, oder andern von den Einwohnern ausgerüsteten Fahrzeugen, erbeutet werden.

Abgaben.

Alle Eßwaaren, welche hier verkauft werden, sind von Abgaben für den König befreuet; und ein jeder schlachtet in seinem Hause so viel Schweine, als er an demselben Tage verkaufen kann: denn das Schweinefleisch wird nicht gesalzen gegessen; und wegen der großen Hitze kann man es nicht lange frisch erhalten. Von denen Früchten und Lebensmitteln, die aus Spanien gebracht werden, als Branntwein, Wein, Baumöl, Mandeln, Rosinen, und dergleichen, werden die gebührenden Abgaben bey der Hineinschaffung bezahlet, und nachgehends werden sie mit eben der Freyheit verkauft. Die Mäkler und Höfen aber, die sie in kleinem verkaufen, müssen für ihre Buden und Kramläden, wo sie dieselben austramen, die gewöhnliche Alcala entrichten.

Handel der
königl. Cass.

Außer diesen Waaren, womit hier der kleine Handel im Lande selbst getrieben wird, ist noch der einzige Handel der königlichen Cassen übrig, so oft sich ein Negerassiento, oder ein Handel mit Negern, eräuget. Dieselben werden hieher geschaffet, und bleiben hier gleichsam in Verwahrung, bis sich Leute aus den innern Landschaften einfinden, welche dieselben zu ihren Verrichtungen nöthig haben, und sie kaufen: denn ordentlich brauchet ein jeglicher in seinem Hauswesen Negern, welche die Arbeiten in der Wirthschaft verrichten müssen. Bey solcher Gelegenheit ist alsdenn die Handlung etwas stärker: aber doch niemals sehr einträglich. Weil die Einkünfte der königlichen Cassen in dieser Stadt zu demjenigen nicht zureichen, was zur Besoldung des Statthalters, der Soldaten, und anderer Leute, welche der König hier hält, erfordert wird: so werden aus den königlichen Cassen zu Santa Fe, und Quito, die nöthigen Geldsummen, unter dem Namen Situado, hergegeben. Davon werden hernach die gedachten Personen besoldet, und die Arbeiter bezahlet, die an den Befestigungswerken, bey dem Geschütze, und bey andern Gelegenheiten, zu thun vorkommen, welche zu besserer Einrichtung, und zur Sicherheit dieses Ortes, und der Festungswerke, dienlich sind.



Das

Das II Buch.

Reise nach
Terra firma

Reise von Cartagena nach dem Königreiche Terra firma,
und der Stadt Portobello.

Das I Capitel.

Schiffahrt aus der Bay von Cartagena nach dem Hafen Portobello.
Nachricht von den Passatwinden, die an den dasigen Küsten herrschen.
Lauf der Ströme, und Zeit der Fluth.

So bald die französische Balandre Wasser eingenommen hatte, und zum Absegeln fertig war: so begaben wir uns, den 27sten des Wintermonats in dem Jahre 1735, an Bord. Den 25sten giengen wir unter Segel, und den 29sten eben dieses Monats, Nachmittage um halb sechs Uhr, ankerte die Balandre in der Einfahrt von Portobello in achtzehn Faden Wasser. Das Schloß Todofierro lag gegen Nordosten, vier Grade nordlich, und die südliche Landspitze des Hafens befand sich gegen $N\frac{1}{4}O$. Der Unterschied in der Länge zwischen Cartagena und Punta de Nave betrug, nach unserer Ausrechnung, 4 Grad 24 Minuten.

Sie gehen
wieder zu
Schiffe.

Unser Weg gieng gegen Westnordwesten und $W\frac{1}{4}NW$. bis man sah, daß die Balandre sich im 1ten Grade der Breite befand. Alsdenn wendeten wir uns gegen Westen. Als wir aber in 3 Grad 10 Minuten der Länge kamen, wie sie zu Cartagena bestimmt worden war: so dreheten wir uns gegen SW. und $S\frac{1}{4}SW$. Hierauf bekamen wir, am 29sten um sechstehalb Uhr des Morgens, die obengemeldete Punta de Nave zu Gesichte. Von der Stunde an blieb diese Spitze gegen Süden liegen, und wir mußten laviren, damit wir in den Hafen einlaufen könnten.

Ihre Fahrt.

Die Winde waren auf dieser Reise kühle. In den ersten beyden Tagen wehete der Wind von $N\frac{1}{4}O$; und die übrige Zeit über, bis wir das Land entdeckten, von NO . Bey allen diesen verschiedenen Winden fand sich auch die See einigermaßen verändert. So bald wir aber die Punta de Nave entdeckten: so wurde sie untief, und machte eine Brandung. Dadurch wurde die Balandre verhindert, daß sie nicht in den Hafen einlaufen konnte. Den folgenden 30sten war zwar diese Hinderniß noch immer vorhanden: als man aber einigemal mit den Rudern arbeitete, und über dieses auch Stangen und Hebebäume zu Hülfe nahm: so brachte man endlich das Fahrzeug in den Ankerplatz. Wir stiegen hierauf insgesammt an das Land, und brachten auch die Instrumente, nebst den übrigen Sachen, an das Ufer, damit wir nunmehr die erforderlichen Wahrnehmungen anstellen könnten. Weil dieses der Ort ist, wo wir von den Winden reden können, welche in dieser Gegend, und an der dasigen Küste herrschen: so wollen wir nunmehr fortfahren, eine Nachricht hiervon zu ertheilen, wie wir bey Cartagena den Anfang damit gemacht haben.

Beschaffen-
heit der Win-
de.